Storchenau, Sigmund von, 1731-1797

<<Die>> Philosophie der Religion

Bd.: 3

Augsburg (1775)

Polem. 2659 xn-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776710-8
VD18 80049494-001

Germ. 2659 ren -3
[Storchenau]

Ex Bibliotheca Canoniæ ad B. V. MARIAM Sanctamque Felicitatem, cum VII. Filiis MM. in AU Ord. Can. Reg. Lateran. S. P. Augustini Anno 1778. in alium ordinem redacta.

Titulus Scrinii. Series Scr. Numerus.

<36631108690011

<36631108690011

Bayer. Staatsbibliothek

Diez in 8. 779

Die Philosophie der Religion.

Dritter Band.

Nilson f. Joseph Störcklin Sc. A.V.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey den Gebrüdern Veith.

1775.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

I. Seite

Von dem ursprünglichen Unterschiede des moralischen Guten, und Bösen. 1

II.

Kurzer Abriß der natürlichen Pflichten des Menschen. . . 32

III.

Von der natürlichen Religion. . 87

IV.

Die Religion des ehrlichen Mannes. 107

V.

Die Religion des Politikers. . . 136

VI.

Zufällige Gedanken über den Ausspruch Heinrichs des Großen, Königes in Frankreich: „Man soll den Staat nie von der Religion absondern.„ . . . 165

VII.

Die Religion des schönen Geistes. . 176

VIII.

VIII.

Von dem allgemeinen Verderbnisse der menschlichen Natur. . . 201

IX.

Vermag die sich überlassene Vernunft, ein vollständiges Religionssystem zusammenzudenken? . . 211

X.

Giebt es in der natürlichen Religion Hilfsmittel genug, um stets den erkannten Wahrheiten gemäß zu handeln? 237

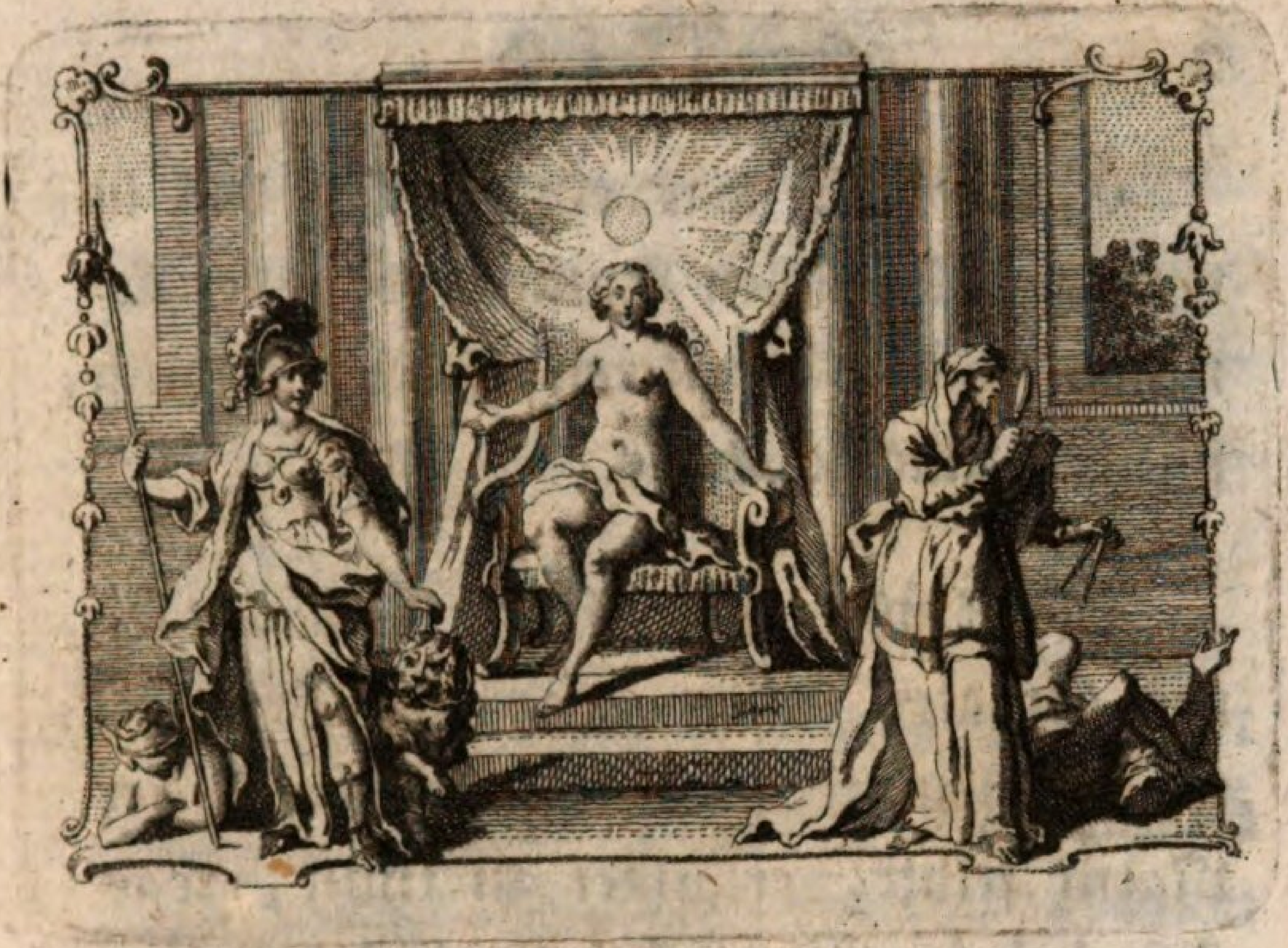
XI.

Von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion. . . . 267

XII.

Vertheidigung der Vernunft. . . 293

Von



Von dem ursprünglichen Unterschiede des moralischen Guten, und Bösen.

Vor achttausend, und mehr Jahren —

Langsam, Herr Autor! Es ist ein Verstoß wider die Zeitrechnung —

Vor achttausend, und mehr Jahren, war ein Volk —

Wo? —

Hier nicht, auf unsrer Erdkugel: das versteht sich von selbst. —

Genug! Es war ein Volk, das in dem ursprünglichen Naturstande, der gewissen schönen Geistern, so erwünschlich scheint, glücklich lebte.

Die Stütze, worauf das Gebäude seines Staates ruhete, war das Grundgesetz: Einem jeden einzelnen ist von der Natur selbst, erlaubet zu thun, was ihm beliebt; im übrigen ist alles, an und für sich, vollkommen gleichgültig.

Daher waren ihnen die Begriffe, vom Guten und Bösen, vom Gerechten und Ungerechten, vom Ehrbaren und Unehrbaren, völlig unbekannt; daher waren Betriegen, Stehlen, Rauben, Ermorden, ihre gewöhnlichsten Handlungen. Daher aber genossen sie auch, des unschätzbaren Glückes, niemals einer Beleidigung bloßgestellet zu seyn. Denn hätte sichs wirklich jemand sollen einfallen lassen: daß er von dem andern, durch die Verwüstung der Feldfrüchte, durch die Zerstörung der

Hütte,

Hütte, oder durch den Mord seiner Kinder, wäre beleidiget worden: so würde ihm der vermeynte Beleidiger, das Widerspiel aus dem Stegereife demonstriret haben.

Hast du etwas — würde er gesaget haben — dawider einzuwenden: wenn ich nach meiner Willkühr handle? Warum soll ich vielmehr deinem, als meinem Belieben folgen?

Freylich, daraus entstund eine allgemeine Furcht, ein immerwährender einheimischer Krieg; ein jeder stritt wider alle: und alle wider einen jeden. Aber auch dafür sorgte die Natur. Um sich in Sicherheit zu setzen, suchte man nach ihrer Vorschrift, die Stärkern heimlich, und mit List: die Schwächern öffentlich und mit Gewalt, sich entweder zu unterwerfen, oder gar aus dem Wege zu räumen.

Die Religion, diese war sehr wunderlich beschaffen. Man erkennte zwar einen Gott; doch ihn zu lieben, ihn anzubethen, ihm für die Gutthaten Dank zu sagen, hielt man sich keineswegs verpflichtet. Man glaubte vielmehr: Liebe oder Haß, Hochschätzung oder Verachtung, Dankbarkeit oder Undankbarkeit, Lob oder Lästerung, wären völlig willkührliche, und gleichgültige Dinge.

Recht habe ich so eine Nation, über die Gränzen der Schöpfung hinausgesetzet; denn gewiß unter den Adamskindern, kann sie nicht bestehen. Um destomehr ist der Spleen des aufgeklärten Engländers zu bewundern, der sich so große Mühe gab, uns alle diese Ungereimtheiten, für so viel ausgemachteste Wahrheiten aufzudringen.

Nach den liebenswürdigsten Grundsätzen des Herrn Hobbes, ist der natürliche Zustand der Menschen eben der, den

ich

ich bisher, fast mit seinen Worten beschrieben habe; und nach seiner aufrichtigen, doch nicht erwiesenen Meynung, lebeten die Menschen wirklich, eine Zeit lang darinnen. Aber der unausgesetzte Krieg, war ihnen endlich zu unbequem; und weil sie doch Augen hatten, sahen sie den mit großen Schritten hereilenden Untergang ihres Geschlechtes, ziemlich gewiß vorher.

Deswegen — sagte er — vereinigten sich die Menschen mit einander; schlossen Verträge; errichteten Gesellschaften; wehlten Häupter und Vorsteher; und gelobten ihnen Treue und Gehorsam.

Dieß, wenn wir ihm glauben wollen, ist die einzige, die wahre Quelle, woraus die Güte, und Bosheit, die Gerechtigkeit, und Ungerechtigkeit, die Ehrbarkeit und Unehrbarkeit gewisser Handlungen entsprungen sind.

Welche Wunderkraft der ersten menschlichen Verträge! Viel, wenn sie nicht auch,

haben bewirken können: daß zweymal zwey sechs; oder daß eine krumme Linie kürzer, als die gerade zwischen denselben Punkten; oder daß ein dreypfündiges Gewicht schwerer, als ein achtpfündiges sey.

Warum ist es dann so nothwendig, das gegebene Wort zu halten? Ist diese Nichthaltung mehr, als eine Lüge? Und das Lügen war doch zuvor gleichgültig: wodurch ist es itzt auf einmal böse geworden? Ist eine Lüge ein größers Laster, als seinen Bruder, aus bloßem Scherze, oder aus Muthwillen, ohne Hoffnung eines Vortheils, und ohne Furcht eines Schadens umbringen? Und dieß ist itzt, nur der Lüge wegen unerlaubt. Könnte es ohne Lüge geschehen, wie vor dem gemachten Contracte: so wäre es erlaubet; ja gut, und so gut, als ihm das Leben retten.

Klärer. Wenn die Lüge, die Treulosigkeit, der Betrug nicht schon ihrem Wesen

sen nach böse sind: so sind alle Verträge, Contracte, und Bündnisse leere Worte, eitle Cärimonien, ohne Kraft, ohne Macht, ohne Verbindlichkeit. Es bleibt immer, eben so gleichgültig, dieselben zu machen, als nicht zu machen; zu halten, als nicht zu halten; zu bestätigen, als zu zertrennen.

Mir däucht: Hobbes selbst habe die Wahrheit, die er umstoßen wollen, deutlich genug eingesehen. Nach seinem Vorgeben, sind die Menschen genöthiget worden, Bündnisse einzugehen; um den Unterdrückungen, Räubereyen, Todtschlägen abzuhelfen; folget nicht daraus: daß die Unterdrückungen, Räubereyen, Todtschläge schon zuvor, wider die sittliche Ordnung, wider die allgemeine Wohlfahrt, wider die Natur, wider die Vernunft gestritten haben?

Wundern wir uns nicht. Sich selbst widersprechen, ist das gemeinschaftliche Schicksal aller Freygeister. Sie mögen

noch so sehr, an ihren Seelenfähigkeiten, und in ihren Absichten, von einander unterschieden seyn: darinn kommen alle überein: daß sie Misgeburten auf die Welt bringen, worinn die Widersprüche wimmeln: wie die Würmchen in dem Essige, der zun mikroskopischen Beobachtungen wohl zubereitet ist. Doch dieses gehöret nicht zur Sache.

Die Frage ist: ob unter den menschlichen Handlungen, wenn sie, an und für sich betrachtet werden, ein innerlicher Unterschied anzutreffen sey; ob einige für sich gut: andre für sich böse, heißen können.

Ich dächte: die Antwort soll nicht schwer fallen. Die manchfaltigen Beziehungen, und Verhältnisse der Dinge, wenn sie gegen einander gehalten werden, sind bekannt genug; und so ist auch bekannt: daß der Grund der Beziehung, oder des Verhältnisses, immer in den Dingen selbst verborgen liegt. Sage ich:

diese Linie ist größer, oder kleiner, dann jene; oder derselben gleich: so ist der Grund der Größe, oder der Kleinheit, oder der Gleichheit, schon zuvor in den Linien selbst dagewesen; mein Ausspruch hat ihn nicht gemacht: er hat ihn vorausgesetzet. Eben dieß zeiget sich auch deutlich, bey dem gegenseitigen Verhältnisse, das unter den Zahlen herrschet.

Nun, so werden wir wohl auch, die freyen Handlungen der vernünftigen Geschöpfe, unter verschiedenen Beziehungen betrachten können; und immer werden sie, den Grund des daraus entspringenden Verhältnisses, schon vor der Vergleichung in sich einschließen.

Zween Gegenstände giebt es, wogegen sie sich halten lassen, diese Handlungen. Das allgemeine Beßte des ganzen Menschengeschlechtes; und die gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers.

Das allgemeine Beßte der Menschen wird durch gewisse Handlungen befördert: durch gewisse gestöret; denn ohne allen Zweifel hängt es, von der Uebung der einen, und von der Unterlassung der andern ab: daß die Menschen so glückselig sind, als sie es hienieden unter dem Monde seyn können. Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Milde, u. s. w. gehören zur ersten Classe: Haß, Treulosigkeit, Falschheit, Gewaltthätigkeit, u. s. w. zur zweyten.

Hier hat man nur den Fehler zu verhüten: daß man nicht das gemeinschaftliche Beßte des ganzen Menschengeschlechtes, mit dem Nutzen der Einzelnen vermenge. Es entstünde eine entsetzliche Verwirrung; und man fiele in die Grube, die Epikur der Sinnlichkeit gegraben, und deren Oeffnung er mit so schönen Blumen bedecket hat.

Auch nicht bloß auf den gegenwärtigen Nutzen einzelner Staate, hat man zu

sehen; denn kann nicht oft ein kleiner Nutzen, bald den gänzlichen Umsturz nach sich ziehen? kann nicht diesem nützlich seyn, was jenem Schaden bringt? Wenn wir einem jeden einzelnen Staate, das Recht einräumen, ohne Rücksicht auf die andern alles zu thun, woraus er für sich einen Vortheil hoffet: so kann weder er, noch ein andrer lange bestehen. Ein immerwährender allgemeiner Krieg ist wieder unvermeidlich; ein desto gefährlicherer Krieg, je mächtiger die Hände sind, denen wir die Waffen, die wir den Privatmenschen entreißen, übergeben.

Das unglückliche Sparta hat diese Wahrheit, mit seinem Beyspiele nur allzu sehr bestätiget. Unter der Anführung des Lysander eines witzigen Kopfes, der von diesem schönen Grundsatze völlig eingenommen gewesen, hat es die unschuldigen Athenienser mit Krieg überzogen; ihre Stadt geplündert; und einen unermeßlichen Schatz, mit sich nach Hause gebracht.

Was ist aber daraus erfolget? Die Enthaltsamkeit der Bürger hat sich in Ueppigkeit; der Heldenmuth in Feigheit; die Tugend in Laster verwandelt. In einer gar kurzen Zeit, sind Ehre, Reichthum, Macht, Freyheit verschwunden.

Das allgemeine Beßte des menschlichen Geschlechtes, ist noch nicht der letzte Endzweck, wo wir ruhen dürfen: wir müssen weiter hinaufsteigen, bis zu dem Throne des Schöpfers steigen; denn zu seiner Verherrlichung zielen alle erschaffenen Wesen. Und also müssen wir auch, das Verhältniß der freyen Handlungen gegen die unbeschränkten Vollkommenheiten Gottes, in Erwägung ziehen.

Hier treffen wir Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, Uebereinstimmung und Gegensatz, Harmonie und Misharmonie an. Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Milde, u. s. w. sind Züge, woraus die göttlichen Vollkommenheiten hervorscheinen: Haß, Treulosig-

losigkeit, Falschheit, Gewaltthätigkeit, u. s. w. sind Züge, wovon dieselben verdunkelt werden. Welche einnehmende Harmonie! Was die Wohlfahrt aller Menschen befördert, ist eben dasjenige, was mit den vollkommensten Eigenschaften des Urhebers der Natur übereinkömmt; und was diesen entgegensteht, streitet auch wider jene.

Werden wir uns itzt, noch länger weigern, einen ursprünglichen Unterschied zwischen dem Guten, und Bösen zu erkennen? Einige Handlungen der Sterblichen, sind ihrer Natur nach, den göttlichen Vollkommenheiten ähnlich; andre unähnlich: können wir nicht mit allem Rechte, jene ursprünglich gut: diese ursprünglich böse nennen?

Und dieser Unterschied, ist er wesentlich, oder zufällig? nothwendig oder willkührlich? —

Die Natur der Dinge, in ihrer Möglichkeit betrachtet, ist schlechterdings unabhän-

abhängig: also ist er wesentlich, nothwendig; und deswegen auch ewig, und unveränderlich, dieser Unterschied. Ja nicht einmal, von dem unbeschränkten Willen Gottes hängt er ab; denn er war ein ewiger, und nothwendiger Gegenstand seiner Allwissenheit; und diese geht nothwendig, vor den Wirkungen des Willens vorher.

Wie sehr also, soll es uns Wunder nehmen: daß manche schöne Köpfe, dreiste genug sind, um alle Handlungen, mit einem philosophischen Machtspruche, für gleichgültig zu erklären; und nur alsdann einen Unterschied zuzugeben, wann schon ein menschliches Gesetz vorhanden ist? Der Regent — so lehret der obbemeldte Engländer — der Regent bewirket durch sein Gesetz: daß diese Handlung gut: jene böse; diese gerecht: jene ungerecht ist; und deswegen gebührt sichs, ihm in allen Stücken, ohne Ausnahme, Gehorsam zu leisten; geböte er auch dem Jupiter

Weihrauch zu opfern. Welche erbauliche Lehre!

Ich möchte doch wissen, was für eine Antwort, die Herren Anbether dieser Hypothese, geben würden: wenn man ihnen mit dergleichen Fragen zusetzte.

Woher ist der Regent befugt, ein Gesetz zu machen? Woher nimmt das Gesetz die Kraft, jemanden zu verbinden? Warum wird vielmehr dieses geboten, oder verboten: als das Gegentheil? Warum ist eben dieß Gesetz besser: als ein jedes anders? Sind nicht in dem Falle, alle möglichen Gesetze, entweder bloß willkührlich und tyrannisch: oder eitel und unnütze?

In der That, hundert und hundert dergleichen Fragen, könnten wir aufwerfen; und hundert und hundert Jahre würden verstreichen, ehe wir von ihnen, eine wenigstens nicht ungereimte Antwort erhielten.

Und

Und wir dürfen es diesen Herren, nicht übel ausdeuten. Wo kein Grund in den Gegenständen selbst liegt: da sind Vorsteher, Unterthan, Gesetz, leere Namen; da steht kein Recht auf der Seite des Regenten: keine Verbindlichkeit auf der Seite der Untergebenen; da läßt sich mit gleichem Fuge, Gehorsam oder Widerspänstigkeit, Treue oder Meyneid, Mildthätigkeit gegen die Mitbürger, oder Meuchelmord gebieten; ja es könnte auch ein Befehl ergehen, daß man das der Gesundheit Schädliche, für nützlich halte; da sind die Gesetze, entweder willkührliche Gewalt der Stärkern, und grausamer Zwang der Schwächern: oder Lufterscheinungen, wodurch nur Dummköpfe geschrecket werden.

Hingegen verschwinden alle Schwierigkeiten; und die genugthuendsten Auflösungen der aufgeworfenen Zweifel, bieten sich von selbst dar: so bald der oberwähnte Unterschied zwischen den menschlichen Handlungen angenommen wird.

Alsdann leget die Vernunft selbst, dem Regenten das Recht; dem Gesetze die Kraft; dem Unterthane die Verbindlichkeit zu; sie bestimmet die Gegenstände des Gesetzes: völlig, und unter allen Beziehungen gleichgültige verwirft sie geradezu; offenbar gute befiehlt sie zu gebieten, wie offenbar böse zu verbieten; und räth zuweilen diejenigen vorzuschreiben, welche zwar, wegen ihres entfernten, und versteckten Einflusses auf das gemeinschaftliche Beßte, dem gemeinen Haufen ganz entbehrlich scheinen: doch es in der That nicht sind. Grund genug, warum dieß Gesetz dem andern vorzuziehen; warum keines, wenn es dieser Vorschrift folget, für unnütze, oder bloß willkührlich, oder gar tyrannisch zu halten ist.

Und auch Grund genug, woraus sich die Uebereinstimmung so wohl, als die Manchfaltigkeit der Gesetze, aller polizirten Nationen von jeher, deutlich erklären läßt. Wäre es wohl jemal möglich ge-

gewesen: daß die Gesetze der Perser, der Aegypter, der Athenienser, der Spartaner, der Römer, in so vielen Stücken übereingekommen wären: wenn ihnen nicht ein ursprünglicher Unterschied der Gegenstände selbst, in die Augen geleuchtet hätte? Und die Manchfaltigkeit derselben, beweist sie mehr, als daß verschiedene Menschen verschiedene Urtheile, über ebendieselbe Sache fällen können?

Es laufen nicht selten, die Gränzen des Guten und Bösen, des Gerechten und Ungerechten, des Anständigen und Unanständigen, wenigstens dem Scheine nach, sehr in einander. Was Wunder also; daß die Menschen, ja auch ganze Nationen, so manchfaltig davon urtheilen? Aber halten wir diese Urtheile aufmerksam gegen einander: so zeiget sich, bey aller ihrer Manchfaltigkeit, eine wunderbare Uebereinstimmung in gewissen Hauptpunkten; so fast, wie die Gesichter der Menschen, bey der größten Verschiedenheit der

einzelnen Züge, sich immer in den Hauptzügen vollkommen ähnlich sind.

Soll sich dieß von ohngefähr eräugen? — Weg mit dem blinden Ohngefähr. In der Natur der Dinge selbst liegt der Grund. Wenn auch eine Nation das für gut, gerecht, anständig hält, was die andre, als böse, ungerecht, unanständig verwirft: so haben doch beyde einen Begriff der Güte, der Gerechtigkeit, der Anständigkeit. Beyde stimmen ein: daß etwas an und für sich gut, gerecht, anständig ist; und gehen im Urtheilen nur deswegen von einander ab: weil sie gewisse Merkmale, deren sie an dem Begriffe gewahr werden, in dem Gegenstande verkennen.

Wer weiß nicht, wie verschieden die Leute, von dem Schönen urtheilen? Was einem gefällt, misfällt dem andern; und im Gegentheile. Nicht nur die Ungelehrten streiten darüber mit einander: auch

die Gelehrten, die Philosophen und Aesthetiker kommen selten, in der Erklärung der Schönheit, völlig überein. Haben wir aber jemals, auch nur einen einzigen, auch unter dem unwissenden Pöbel gefunden, der nicht in dem Gegenstande selbst, eine gewisse Beschaffenheit gefodert hätte; damit er mit Fuge schön heißen könne? Die Anwendung ist leicht.

Wenn die Menschen etwas, gut oder böse, gerecht oder ungerecht, anständig oder unanständig nennen: so glauben doch alle, ungeachtet der sich widersprechenden Urtheile, in dem Gegenstande gewisse Eigenschaften zu finden, vermöge welcher, er diese Benennung verdiene. Also bleibt bey allen Widersprüchen der Hauptgrund stets einerley.

Aber was werden wir zu den Gesetzen, und allgemeinen Misbräuchen sagen, wodurch vormals, auch bey den gesittesten Völkern, die abscheulichsten Laster offenbar begünstiget worden?

Eben

Eben das, was wir allbereits gesaget haben. Doch wollen wir noch hinzusetzen: daß viele davon, bloß von leichtgläubigen, und einfältigen Geschichtschreibern sind erdichtet worden: wie sie uns auch so schöne Mährchen von einäugigen, und einbeinigen Riesen erzehlet haben; daß einige milder können ausgeleget werden: wie z. B. das Gesetz der Spartaner, welches den Diebstahl erlaubet hat. Konnte dann nicht ein jedes Glied der Republik, das Recht des Eigenthums über seine Sache, auf denjenigen übertragen, der sie so schicklich zu entwenden wußte: daß er dabey nicht ertappet wurde; besonders weil es den Fleiß, die Behutsamkeit, und Sorgfalt der Bürger, in der Verwahrung ihres Vermögens, und Hausgeräthes schärfte? Daß andre, offenbare Misgeburten einer durch die Leidenschaften verblendeten Vernunft, oder einer verkehrten Staatsklugheit gewesen. Und was insonderheit die allgemeinen Misbräuche

betrifft: ist nur allzu gewiß: daß sich die meisten, anfangs heimlich, wider das Ansehen der Gesetze eingeschlichen; hernach aber, durch die Kraft einer langwierigen Gewohnheit, öffentlich dawider gehandhabet haben; obwohl sich der klügre, aber kleinre Theil, bey jeder Gelegenheit entgegengesetzet hat.

Läßt sich nun aus diesem, etwas wider den wesentlichen Unterschied des Guten und Bösen schließen? O nein! Der Schluß wäre so falsch: wie übereilet. Das Daseyn des Unterschiedes, die Erkenntniß, und die Befolgung derselben, sind drey verschiedene Dinge, die zwar nie sollten, von einander abgesondert werden; doch zum Unglücke, nur garzu oft abgesondert sind.

Der Unterschied ist ewig, und unveränderlich; aber nicht allemal gleich kennbar. Zuweilen braucht es nur die Augen zu öffnen, um ihn zu sehen. Also ist die

Scheuß-

Scheußlichkeit der Gotteslästerung, des Hochverrathes, des Meuchelmords für sich einleuchtend genug. Zuweilen ist ein Quintchen, und dann und wann noch mehr, vom Reflexionsgeiste nöthig, um ihn auszuspüren.

Wozu diese Anmerkung? Dazu: daß man von der Verborgenheit der innerlichen Güte, oder Bosheit in besondern Fällen, nicht auf die Gleichgültigkeit der Handlung schließe; denn um den wesentlichen Unterschied der Handlungen zu behaupten, ist genug: daß er in gewissen Fällen recht sichtbar ist. Die Unwissenheit mancher Leute beweist nicht mehr, als den Mangel der gehörigen Aufmerksamkeit, welcher entweder aus einer angebohrnen Trägheit, oder aus einer unmäßigen Neigung zu dem Sinnlichen, oder aus einem Abgange des Unterrichtes entspringt; denn auch sonst leichte, und klare Wahrheiten einzusehen, wird öfters ein Unterricht erfodert.

Ganzen Nationen sind die geometrischen Wahrheiten unbekannt: sind sie deshalben weniger gewiß; weniger faßlich? Giebt es deswegen, keine innerlichen Verhältnisse der geometrischen Figuren. Lehret nur diese Leute reflektiren; leget ihnen diese Wahrheiten deutlich aus einander. Alsogleich werden sie dazu den Beyfall geben.

Dieß ist das Schicksal, der amerikanischen, lappländischen, und andern Wilden. Von Kindheit auf verwöhnet, bloß sinnliche Gegenstände zu betrachten; bloß den Körper zu besorgen; und bloß den thierischen Wollüsten nachzujagen, lernen sie niemals, ihr Gemüth erheben, unsichtbare Dinge aufmerksam überdenken, und sich abgezogene Wahrheiten deutlich vorstellen. Was Wunder demnach: daß sie den ursprünglichen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen fast gar nicht erkennen?

Fast gar nicht: sage ich; denn diejenigen irren gewiß, welche behaupten wollen: daß diese Barbaren, in einer völligen Unwissenheit des Guten und Bösen leben. Nein! Es ist nicht wahrscheinlich; denn auch sie lieben ihre Kinder, und werden hinwieder von ihnen geliebet; auch sie halten sich die gegenseitige Treue; auch sie erkennen eine gewisse Art der herrschaftlichen Gewalt; auch sie erröthen noch manchmal; suchen zu ihren widernatürlichen Schandthaten verborgene Winkel; und werden öfters nach denselben, von einer innerlichen Scham, Furcht, und Reue gepeiniget.

Diese Erscheinungen veranlassen mich, den bis dahin behandelten Satz, selbst aus dem allgemeinen natürlichen Menschensinne, den auch die größte Wildheit, nicht gänzlich ersticken kann, herzuleiten. In Wahrheit, weder die allgemeine Uebereinstimmung, noch die angebohrne Neigung also zu urtheilen, worauf der besagte

Menschensinn beruhet, ist im gegenwärtigen Falle zweifelhaft. Das Zweyte fließt aus dem Ersten: das Erste aber läßt sich daraus abnehmen; weil, wie wir gesehen, alle so wohl gesitteten, als ungesitteten Nationen von jeher, etwas für gut, und etwas für böse gehalten haben.

Wir wollen aber noch weiter gehen; und die Natur dort belauschen: wo sie noch nicht von den Vorurtheilen eingenommen, oder von der Wuth der Leidenschaften verderbet handelt; in dem zarten, in dem kindlichen Alter.

Der Knabe, der etwas böses im Sinne führet, scheuet auch die Gegenwart derjenigen, die er sonst nicht fürchtet; und nach vollbrachter That verbirgt er sich; darüber befraget, bringt er Scheingründe für seine Unschuld auf; oder lügt, und erröthet zugleich. Richtig unterscheidet er die Unwissenheit, und Unachtsamkeit von der Bosheit; und weiß sehr wohl: ob er

die

die Züchtigung, verdient, oder unverdient aussiehe. Tief aus dem Herzen vernimmt er eine Stimme, die ihn entweder verdammet, oder losspricht:

Die Stimme, die ihr Urtheil von jeder Handlung sagt.
Den richtenden Gedanken, der losspricht, und verklagt.

Dusch.

Und erfährt von den ersten Jahren: daß einer jeden bösen Handlung, Scham und Furcht auf dem Fuße nacheilen.

Begeben wir uns in einen Kreis spielender Kinder. Es ist ein Oberhaupt nöthig: sie erwehlen den würdigsten; es werden Gesetze erfodert: sie machen die schicklichsten; es wird dawider gehandelt: sie bestrafen den Uebertreter; es entsteht ein Zwist: sie entscheiden unparteyisch: wer Recht; wer Unrecht habe; es wird einem ein Apfel, oder so etwas entfremdet: sie stellen scharfe Untersuchungen an; und wehe

wehe dem kleinen Diebe, wenn er ertappet wird! Er mag froh seyn: wenn er mit der Zurückgebung des Gestohlenen, ohne Schläge davonkömmt. Sind dieß nicht klare Beweise: daß selbst den unmündigen Knaben ein natürliches Gefühl, den wesentlichen Unterschied zwischen Gutem und Bösem lehret?

Und sind vielleicht die Jünglinge, die Männer, die Greise von einer andern Natur? Vergeblich sträuben sich dawider manche Herren. Mit Worten können sie stets, dieses Gefühl leugnen: mit Thaten nicht immer; sie sind nicht vermögend, es so zu unterdrücken: daß es sich nicht bisweilen, auch wider ihren Willen, in gewissen Handlungen äußere.

Lassen wir ihnen ein Unrecht wiederfahren; lassen wir sie durch Verleumdungen um die Ehre: durch falsche Anklagen um ein Stück des väterlichen Erbe kommen: welchen Lärmen werden sie machen? wie

wie der Bosheit ihrer Verleumder und Ankläger: wie der Ungerechtigkeit der Richter fluchen? Sie wissen also genau: wenn jemand gegen sie boshaft, und ungerecht handelt; aber sonst wollen sie nicht, das Gute vom Bösen, das Gerechte vom Ungerechten unterscheiden. Sonst haben sie die stärksten Gründe für die innerliche Gleichgültigkeit aller Handlungen; aber so bald ihr eigen Interesse dabey leidet: so sind sie die ersten, welche die Schwäche derselben einsehen.

Ueberhaupt sind die Urtheile der Menschen, über die fremden Handlungen richtiger, als jene, welche sie über ihre eignen fällen. Die Nachsicht, welche man gegen sich selbst gebraucht, läßt man selten andern zu gute kommen. Man weiß sehr wohl, was in der Aufführung des Nächsten Lob: was Tadel verdienet; und fühlet sich oft wider seinen Willen gezwungen, an dem Feinde die Tugend zu lieben; und an dem Freunde das Laster zu hassen.

So etwas äußert sich auch: wenn wir die Geschichte lesen. Die Güte eines Titus, die Sanftmuth eines Trajanus, die Standhaftigkeit eines Attilius, die Enthaltsamkeit eines Scipio verehret, und bewundert jedermann: Hingegen werden, die Grausamkeit der Neronen, die Schwelgerey der Sardanapale, die Weichlichkeit der Heliogabale, die Treulosigkeit der Juliane, von allen verabscheuet.

Dieß ist die Kraft der natürlichen Schönheit, welche der Tugend: und der natürlichen Häßlichkeit, welche dem Laster eigen ist. Kein nur nicht gar verderbtes Menschenherz kann ihr widerstehen; und das Gefühl der Liebe gegen jene, oder des Hasses gegen diese, völlig unterdrücken. Selbst der Straßenräuber trüge kein Bedenken, seinen lastervollen Lebenswandel mit einem tugendhaften zu verwechseln; wenn er dabey den Vortheil, den er itzt genießt, auch fände.

Es ward ein innrer Reiz dem Guten beygelegt,
Der in des Kenners Brust nothwendig Lust erregt.
Ein innrer Gräuel ward dem Bösen eingedrücket;
Vor dem die Seele flieht, so bald sie es erblicket.

Lichtwer.

Dieß soll meines Erachtens genug seyn, die Wahrheit von dem ursprünglichen Unterschiede des moralischen Guten, und Bösen, woran es der natürlichen Religion so viel gelegen ist, festzusetzen.

Kurzer Abriß der natürlichen Pflichten des Menschen.

Ein ewiges, mächtigstes, heiligstes, allwissendes, weisestes, gütigstes, getreuestes, vorsichtigstes, gerechtestes, wahrhaftigstes, allgegenwärtiges, unwandelbarstes, mit einem Worte: ein unendliches Wesen.

Eine lebendige Quelle aller möglichen, und gedenkbaren Vollkommenheiten, ohne Maaß, ohne Schranken. Ein allmächtiger Schöpfer, und Erhalter; ein unumschränkter Herr, und Beherrscher aller

Welten,

Welten, aller Geister, aller Körper; ein höchster Regierer, und Lenker aller Begebenheiten, und Zufälle.

Ein liebreichster Vater der Menschen; ein steter, und untrügbarer Augenzeuge aller ihrer Handlungen, Absichten, und verborgensten Regungen des Herzens; ein weisester Gesetzgeber; ein strengster Richter, freygebigster Belohner der Tugend, und schärfster Rächer des Lasters; ein Geber alles Guten; ein allgemeiner Wohlthäter aller lebendigen, und leblosen Geschöpfe.

Vollkommenheit der Größe!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält?
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt.
Die Welt ist selbst ein Punkt, wenn ich an dir sie messe.

Haller.

Dieß ist der Begriff, den sich Theophil, durch fleißiges Betrachten, von Gott ge-

gebildet hat; den er täglich in seiner Seele erneuert, tiefer einpräget, und immer lebhaft, und sich gegenwärtig zu erhalten suchet. Das ist früh Morgens sein erstes, sein dringendstes Geschäfft.

Daher seine heiligen Empfindungen gegen Gott. Empfindungen der Liebe, der Hochschätzung, der Bewunderung, der Ehrfurcht, der Anbethung, der Dankbarkeit, des Vertrauens, der Unterwerfung, des Gehorsams.

Daher das lebhafteste Gefühl seiner Abhängigkeit, seiner Schwäche, seines Nichts; daher das brünstigste Verlangen, ihm zu gefallen, und der heftigste Abscheu, ihm zu misfallen; daher das unausgesetzte Bestreben, ihm zu dienen; seinen Willen, allezeit und überall, zu erfüllen; seinen heiligsten Absichten stets nachzuleben; seinen Gesetzen ohne Ausnahme zu gehorchen; zu seiner Verherrlichung alle Fähigkeiten des Leibes, und der Seele anzuwenden.

Und mit diesen Empfindungen, stimmet auch sein Wandel vollkommen überein.

Er thut nichts, was ihm Gott durch die Vernunft verbietet; und unterläßt nichts, was er ihm durch dieselbe gebietet. Beydes aus lebhafter Ueberzeugung seiner Pflicht, und mit der reinsten Absicht, dem höchsten Gesetzgeber zu gehorchen. Wo kein Gebot, oder Verbot hervorleuchtet: da wehlet er dasjenige, wodurch er den Beyfall des Allerhöchsten, gewisser zu verdienen hoffet.

Die gewehlten, oder aufgetragenen Geschäffte verrichtet er sorgfältig, genau, und so gut: als es seine Kräfte, die Zeit, und die Umstände zulassen; um damit den heiligsten Augen des allgegenwärtigen Richters zu gefallen. Denn

Ein Richter sieht in dir stets deiner Absicht zu;
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.

Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg
gelungen:
So krönt sein Beyfall schon das Herz, das
sich bezwungen.

Gellert.

Dieß ist die einzige Triebfeder, der letzte Endzweck aller seiner Handlungen. Von Nebenabsichten der unordentlichen Selbstliebe, und des niederträchtigen Eigennutzes, weiß er nichts. Ruhm, Ehren, Würden, Reichthümer sind für ihn, keine wirksamen Bewegungsgründe, etwas zu unternehmen. Bieten sie sich von selbst dar: so gebraucht er sie, als Mittel, die Ehre des Urhebers alles Guten, unter den Menschen zu befördern.

Stets hat er Gott vor Augen, und überall erblicket er die herrlichsten Spuren seiner Vollkommenheiten. Das prächtige Weltgebäude, die Wunder der Natur, der künstliche Bau seines eigenen Körpers, verkündigen ihm die Allmacht, die Weisheit, die Vorsehung des höchsten Schöpfers.

fers. Was er immer Schönes, Großes, Gutes auf der Erde, oder im Himmel sieht, dadurch wird sein Gemüth erhoben, und zur Betrachtung und Liebe, des wahren und selbständigen Schönen, Großen, Guten hingerissen.

In allen Begebenheiten und Zufällen, bethet er die gütigste Vorsicht mit tiefster Ehrfurcht an. Mit allem, was ihm aufstößt, ist er zufrieden; und nimmt das Ueble, wie das Gute, von den Händen des liebenswürdigsten Vaters, mit Gelassenheit an. Ist er gesund, geehrt, begütert, glücklich in Ausführung seiner Unternehmungen: so schreibt er es nicht seinem Fleiße; nicht seiner Geschicklichkeit; nicht der Gunst seiner Freunde zu: nein! Gott der einzigen Quelle alles Guten, schreibt ers zu; und danket ihm dafür.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o Gott! von dem ich alles habe,
Vor Stolz, und Uebermuth.

Gellert.

 Dan-

Danket ihm aber auch: wenn er ein andersmal, mit Krankheit, Verachtung, Armuth, Unglück heimgesuchet wird. Kein Sklav — so denket er bey sich — hängt mehr von seinem Herrn ab: als ich von dem höchsten Weltbeherrscher; kein Vater kann für sein Kind mehr sorgen, als er über mein Beßtes wachet: so ist es dann höchst vernunftmäßig, höchst billig, daß ich mich seinem Willen gänzlich unterwerfe; seinen Anordnungen völlig überlasse; und das festeste Vertrauen auf seine milde Regierung setze.

Schau über dich, wer trägt der Himmel Heere?
Merk auf, wer spricht: Bis hieher: zu dem Meere?
Ist er nicht auch dein Helfer, und Berather, Ewig dein Vater?

Gellert.

Er hat den lebhaften und thätigen Vorsatz, nie, unter was immer für einem Vorwande, von den Gesetzen Gottes abzu-

zuweichen. Er ist bereit, eher Dürftigkeit, Noth, Haß, Neid, Verfolgung, grausame Peinen, ja den Tod selbst zu erdulden: als mit Wissen, den göttlichen Geboten zuwiderzuhandeln. Der großmüthige Entschluß ist eine Frucht der oft wiederholten Betrachtung, die er bey ruhigen Stunden, über die wissentliche, und freywillige Uebertretung des göttlichen Gesetzes anstellet.

Da lernet er: daß eine jede solche Uebertretung, auch bloß unter dieser Beziehung, wenn auch daraus kein ander Uebel, oder Unrecht gegen sich oder den Nächsten erfolgen sollte, eine Verletzung der unendlichen Majestät, eine Verspottung des würdigsten Gesetzgebers, und seiner weisesten Gesetze, eine Empörung wider die gerechteste Macht des höchsten Herrn; und folglich eine wahre Beleidigung Gottes ist.

Wer bin ich? Wer ist Gott? — so räsonniret er — Ist nicht Gott im strengsten Sinne, mein Eigenthumsherr? Stehe ich

nicht schlechterdings, unter seiner unumschränkten Botmäßigkeit? Wie kann ich dann ihm den Gehorsam verweigern; mich seinem Willen widersetzen; seine Befehle verwerfen; ohne ein böser, halsstarriger, aufrührischer Unterthan zu seyn? Und wenn ichs bin: versündige ich mich nicht wider ihn, wider sein Ansehen, wider seine Majestät? Wenn der Leibeigne gegen den Herrn; der Unterthan gegen den Regenten; der Lehrling gegen den Lehrer; der Sohn gegen den Vater ungehorsam ist: wird ihnen der Ungehorsam, billig für eine Beleidigung gerechnet. Gott ist mein Herr, mein Regent, mein Lehrer, mein Vater; und mein Ungehorsam, soll ihn nicht beleidigen?

Mein unermeßlicher Abstand von ihm, seine unendliche Erhabenheit über mich, heben die Beleidigung nicht auf; sie vergrößern dieselbe. Daß ich nichtswürdiger Erdwurm, zu seiner Glückseligkeit, weder etwas dazu thun: noch etwas davon nehmen

men kann, das machet zwar: daß ihm meine Widerspänstigkeit, eigentlich nicht schade; keineswegs aber: daß sie ihm nicht misfalle.

Wie weit stehen Theophils Gesinnungen, von jenen der schönen Geister ab! Diese wollen nicht zugeben: daß Gott, so ein erhabenes Wesen, von verächtlichen Geschöpfen könne beleidiget werden; und lassen höchstens jene Uebertretungen der Gesetze, welche mit einer Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, verknüpfet sind, vor Gott sträflich seyn. Er hingegen glaubet: es stehe Gott eine völlige Gleichgültigkeit gegen den Gehorsam oder Ungehorsam seiner Geschöpfe übel an; er glaubet: die Größe der Beleidigung wachse mit der Größe, und Würde des Beleidigten; er glaubet: man sey auch gegen Gott ungerecht: wenn man ihm den schuldigen Gehorsam entzieht; und es sey diese Ungerechtigkeit, so gut eine Beleidigung Gottes, als jene eine Beleidigung des Menschen

 ist;

ist; kurz, er glaubet: es sey der Begriff der Beleidigung Gottes, mit dem Begriffe der vorsetzlichen, und willkührlichen Uebertretung des göttlichen Gesetzes, unauflöslich verbunden. Und er irret nicht; wenigstens haben diese Herren, den Irrthum noch nicht erwiesen.

Dieser richtigen Vorstellungen ungeachtet, geschieht es dennoch bisweilen: daß er strauchelt; daß er den Leidenschaften zuviel nachgiebt; daß er in eine Ausschweifung fällt. Nämlich die beßte Erkenntniß der Pflichten, ist noch sehr weit von der steten Ausübung derselben entfernet; und der Glanz der Tugend, der den Verstand erleuchtet, lenket nicht immer die Neigungen des Herzens.

Bleibt nicht, was der Geist ergründet,
Wenn das Herz es nicht empfindet,
Ohne Kraft?
Beyde gehn in eignem Gleise,
Jenem dienen nur Beweise:
Diesem thätge Leidenschaft.

Withof.

Was thut er aber, der also verunglückte Theophil? Die Buße, das einzige Hilfsmittel, das ihm die natürliche Vernunft darbietet, ergreift er eilfertig. Er demüthiget sich vor seinem Gotte; bekennet den begangenen Fehler; bereuet ihn; bessert ihn; und flehet um Gnade, und Barmherzigkeit. Uebrigens verläßt er sich auf die gränzenlose Güte des allerbeßten Vaters; und fängt mit neuem Muthe an, den Weg des göttlichen Gesetzes zu wandeln.

Nunmehr ist er seiner Schwachheit klärer bewußt; nunmehr sieht er die Nothwendigkeit eines höhern Beystandes deutlicher ein; und erkennet daraus: daß er um denselben bitten muß; und daß folglich das Gebeth, mit zu den Pflichten, welche ihm die Vernunft ankündiget, zu zehlen ist. Zwar hat er dieses kräftige Mittel zur Tugend, und Weisheit zu gelangen, nie aus der Acht gesetzet: aber itzt ergreift er es mit mehr entzündetem Eifer.

Oft

Oft versammelt er seine Gedanken; richtet sie auf den Allmächtigen selbst; und nahet sich, mit Demuth, und Ehrerbietigkeit des Herzens, zu ihm. Ihm danket er für die empfangenen Wohlthaten; ihm trägt er seine heimlichen Herzenswünsche vor; ihm bekennet er mit Reue und Scham, seine Mängel und Fehler; ihn bittet er mit zuversichtlichem Vertrauen, um Vergebung und fernern Beystand; um die gegenwärtige und zukünftige Glückseligkeit.

Die Spötter, welche das Gebeth verhöhnen, und für unnütz ausschreyen; weil Gott ohne dieß, alles weiß; und die Ordnung der Dinge schon festgesetzet hat, machen ihn nicht irre.

Gott weiß alles — saget er — Meine Dürftigkeit ist ihm bekannt: es ist wahr. Deswegen bleibt es doch eine Gnade: wenn er derselben abhilft. Und um eine Gnade, soll ich nicht bitten dörfen? nicht bitten müssen? Die Ordnung der Dinge

ist

ist festgesetzet: es ist auch wahr. Aber soll in dieser Ordnung, nicht auch mein Gebeth einen Platz finden? Der Allwissende, der Vorsichtigste, der alles von Ewigkeit weislich angeordnet hat, soll er nicht auch mein Gebeth vorhergesehen; es genehm gehalten; und darauf in der allgemeinen Bestimmung der menschlichen Schicksale, ein gütiges Auge geworfen haben? Seine unendliche Güte, seine gränzenlose Geneigtheit mich glücklich zu machen, stärken meine Hoffnung. Ich will mich also, durch die Spöttereyen vom Gebethe, nicht abschrecken lassen.

Sollte ich nicht allezeit, das erhalten, was ich dadurch suche: so will ich es dennoch, als das vortrefflichste Mittel, in der Vollkommenheit zu wachsen, fleißig gebrauchen. Ich will bethen, um die Demuth zu üben; um Gott zu loben; um ihm meine Dankbarkeit zu zeigen; um mein Vertrauen auf ihn zu stärken; um mein Verlangen ihm zu dienen anzufeuern; um

mei-

meiner Liebe gegen ihn genugzuthun. Um dieser, und andrer Tugenden halben, will ich bethen; oft bethen; beständig bethen.

Beth oft zu Gott; und schmeck in Freuden,
Wie freundlich er, dein Vater, ist.
Beth oft zu Gott; und fühl in Leiden,
Wie göttlich er das Leid versüßt.
Beth oft, wenn dich Versuchung quälet;
Gott hörts, Gott ists, der Hilfe schafft.
Beth oft, wenn innrer Trost dir fehlet;
Er giebt den Müden Stärk und Kraft.

Gellert.

Dieß sind die Gesinnungen; dieß die Handlungen des Theophil. Müssen wir nicht bekennen: daß er die natürlichen Pflichten gegen Gott vollkommen erfüllet?

* * * * * * * * * *

Daß der Mensch zum geselligen Leben gebohren wird, ist — mit Erlaubniß des Herrn Rousseau, und der ganzen Akademie, die ihm den Preis zuerkennet hat —

hat — eine Wahrheit, die sich empfinden läßt. Er hat physische, und moralische Bedürfnisse, die er sich selbst überlassen, nicht befriedigen: er hat physische, und moralische Fähigkeiten, wovon er außer der Gesellschaft keinen Gebrauch machen kann. Soll die Natur so unweise gehandelt; und keine Mittel den Zweck zu erreichen bestimmet haben? Es ist nicht glaublich. Vernunft, und Erfahrung streiten dawider.

Kein Winkel des Erdbodens, von Menschen bewohnet, ist anzutreffen, wo sie nicht unter sich Gemeinschaft pflegen. Die wildesten Nationen, obwohl sie sonst die meisten Regungen der vernünftigen Natur, schon ersticket haben, und sich kaum noch, von dem vernunftlosen Viehe unterscheiden; folgen dennoch dem Triebe der Geselligkeit; und wandeln in Horden eingetheilet, friedlich mit einander.

Das gesellschaftliche Leben also, stimmet mit den Einrichtungen und Absichten

der Natur überein; und der entgegengesetzte Zustand der Menschen, wie er nicht natürlich ist: so hat er auch, außer dem Gehirne gewisser Träumer, nie die Wirklichkeit gehabt.

Dieß vorausgesetzet: haben wir das ganze Menschengeschlecht, als eine große Familie anzusehen; eine Familie, deren Haupt und allgemeiner Vater, der Schöpfer selbst ist; eine Familie, deren Glieder, der Hauptanlage der Natur nach, alle gleich, alle Brüder sind; und sich deswegen, alle einander lieben müssen.

Als Glieder schuff uns Gott; als Bürger einer Welt;
In der des einen Hand, die Hand des andern hält.

Gellert.

Daher ist die allgemeine Menschenliebe, unsre erste, vornehmste, ja eigentlich zu reden, unsre einzige natürliche Pflicht gegen den Nächsten; denn sie ist die wahre

Quelle

Quelle aller gesellschaftlichen Tugenden, und der daraus entspringenden Glückseligkeit.

O wenn nur aller Menschen Ehre,
Die Neigung andre zu erfreun,
Die Zärtlichkeit, und Liebe wäre:
Welch Glück wär es, ein Mensch zu seyn!
Wenn sie einander froh umfiengen;
Und nie durch Tücke hintergiengen;
Durch Reu, und Rachgier nie entstellt;
Wenn niemals andre Thränen flössen,
Als welche Lieb und Dank vergössen:
Wie göttlich wäre dann die Welt!

Gellert.

Wir wollen die manchfaltigen Wirkungen der allgemeinen Menschenliebe, aus einem Beyspiele lernen.

Philanthrops Menschenliebe wird überall angepriesen. Wie ist sein Betragen gegen andre beschaffen?

So, wie er in gleichen Umständen, vernünftig wünschet; daß sich andre gegen ihn verhalten. Er ist demüthig ohne heim-

lichen Stolz; dienstfertig ohne Eigennutz; freundlich; gefällig; leutselig; bescheiden; züchtig; aufrichtig; wahrhaftig; verschwiegen; friedfertig; billig; gerecht; mitleidig; wohlthätig.

Er trägt ein aufrichtiges, und wirksames Verlangen, das gemeinschaftliche Beßte des ganzen Geschlechtes, und die Glückseligkeit eines jeden einzelnen, nach seinen Kräften zu befördern: er nimmt Theil, sowohl an dem Glücke, als Unglücke seines Nächsten; und bemühet sich, durch Rath, Tröstung, Ermunterung, Beystand, und Aufwendung des eigenen Vermögens, dieses zu vermindern; und jenes zu vergrößern.

Ihm wird des andern Wohl, sein eignes Himmelreich.
Er fühlet meine Noth, als träf ihn selbst der Streich.
Und das, was ihn beherrscht, ist ein gerecht Bestreben,
So treu, als er sich lebt, der ganzen Welt zu leben.

Daß

Daß seine milde Hand, dir Glück und Ruhe schafft,
Ist kein erzwungner Trieb, von deiner Thränen Kraft.
Er sieht: du bist es werth; er sieht: er kann dir nützen;
Und mehr, als du gehofft, wirst du durch ihn besitzen.

— — — — — —

Kein Stolz, noch Eigennutz wirkt seine Gütigkeit;
Was die Natur befiehlt; was die Vernunft gebeut;
Was dein Bedürfniß heischt, dieß reizet seine Triebe;
Auch ohne Ruhm und Lohn, zu wahrer Menschenliebe.

Gellert.

So eine menschenfreundliche Stimmung des Herzens, läßt nicht zu: daß er jemals eine Ungerechtigkeit begehe. Deswegen unterdrücket er sorgfältig die ersten Aufwallungen der bösen Leidenschaften, welche auf die Beleidigung des Nächsten zielen; deswegen hält er unverbrüchlich

Treue, und Glauben; deswegen thut er Niemanden Unrecht.

Für ein Unrecht aber, rechnet er nicht allein, den an dem Körper, oder den äußern Glücksgütern zugefügten Schaden; sondern auch — was gewisse Herren, eben jene, die mit ihrer Rechtschaffenheit, und Menschenliebe so groß thun, nie genug überleget zu haben scheinen — denjenigen, der die weit schätzbarern Güter der Seele, und der Ehre betrifft. Mit Worten, Beyspielen, und Schriften, andrer Sitten verderben; durch Galanterien, und Liebkosungen die Unschuld zum Falle bringen; schädliche Irrthümer ausstreuen; unflätige Brochuren fliegen lassen; verleumderische Pasquille in die Welt schicken; schöne, artige Bändchen voll Spöttereyen über die Religion, ans Licht stellen, dieß sind ihm die unverzeihlichsten Laster der Ungerechtigkeit, die er nicht genug verabscheuen kann.

Sollte er dennoch, ungeachtet aller Behutsamkeit, und Sorge, in einem oder andern Punkte, aus Uebereilung, oder Versehen gefehlet haben: so ersetzet er den zugefügten Schaden; so bald es das Vermögen, die Zeit, und die Umstände erlauben.

Und so verfährt er mit jedermann, ohne Ausnahme. Allen sowohl Freunden, als Feinden, läßt er die Wirkungen der Güte, und Gerechtigkeit zufließen; denn der höhere Bewegungsgrund seiner Tugend, bleibt immer derselbe.

Es ist wahr — denket er — Kriton hat mich empfindlich beleidiget: aber höret er deswegen auf, ein Mensch, ein Sohn des allgemeinen Vaters der Menschen; und folglich mein Nächster, mein Bruder zu seyn? Er hat also den gerechten Anspruch auf meine Liebe, der sich auf diese Vorrechte gründet, noch nicht verlohren. Da er mich beleidiget hat, hat er übel ge-

than: werde ich gut handeln; wenn ich ihn hingegen beleidige? Oder spricht mich vielleicht seine Bosheit, von der Verbindlichkeit des Gesetzes los? Die Beleidigung, die er mir zugefüget hat, fällt auf den Schöpfer, auf den höchsten Vater selbst zurücke: werde ich mich nicht eines gleichen Lasters schuldig machen: wenn ich das Böse mit Bösem vergelte? Nein! Keine Rache will ich mir erlauben: als jene, die sich Augustus gegen den Cinna erlaubet hat. Ich will Kritonen verzeihen; und ihn also beschämen; vielleicht auch bessern; und mir zum Freunde machen: wie es dem Augustus gelungen ist.

Das ist ein feiges Herz: werden manche sagen.

Sie irren, meine Herren! Das ist Großmuth; das ist Herzhaftigkeit; das ist jene Stärke des Geistes, welche die Spartaner an ihrem Lykurgus; die Athenienser an ihrem Phocion; die Römer an ihrem

Camillus bewundert, und angerühmet haben; das ist jene Erhabenheit des Gemüthes, wodurch sich der sterbende Sokrates, einen unsterblichen Namen erworben hat.

Vergeblich pocht dein Stolz auf den erlittnen
Schimpf.
Die Sanftmuth rächt sich nie; braucht gegen
Feinde Glimpf.
Die Unversöhnlichkeit wohnt nur in niedern
Geistern;
Und eines Weisen wird sich Rachgier nie bemeistern.
Dem süßen Frieden hold, flieht er unnützen
Krieg,
Und wehlt Vergleich und Loos, für einen
blutgen Sieg.
Nur dem erhabnen Geist hat Gott den Muth
verliehen,
Des Feindes Freund zu seyn; ihn aus Gefahr
zu ziehen.
Der handelt königlich, und stammt von Götterblut,
Der, wenn er schaden kann, dem Feinde Gutes thut.

Lichtwer.

Ja, der Weise bemitleidet mehr den Uebelthäter: als er sich über das Unrecht zürnet; er verabscheuet mehr die Selbstrache: als er die Beleidigung hasset. Diese sieht er, als eine Nahrung seiner Tugend: jene als eine Quelle vieler Laster an.

Er weiß: daß sie nichts wenigers ist, als ein gewaltthätiger Einbruch in die göttliche, und menschliche Gerichtsbarkeit; als eine sträfliche Verletzung der öffentlichen Rechte des gemeinen Wesens, und der privaten des Bürgers; als eine kühne Verachtung aller Gesetze der Gerechtigkeit.

Er weiß: daß es der Vernunft zuwiderläuft, wenn man zugleich Richter, und Kläger seyn will; wenn man glaubet, dort ein richtiges Urtheil zu fällen: wo man von der stürmischen Leidenschaft des Zornes eingenommen, die Wahrheit nicht sehen kann; nicht sehen will.

Er weiß: was für unersetzliche Schäden; was für unheilbare Uebel, die Rachgier

gier auf dem Erdboden schon gestiftet hat; daß sie in Familien traurigen Zwietracht: in Staaten verderbliche Verwirrungen erreget; daß sie die beßten Verfassungen umgestoßen; und die weisesten Absichten der Regenten zernichtet; daß sie den Sohn wider den Vater: den Bruder wider den Bruder: den Gatten wider die Gattinn: den Unterthan wider den Fürsten bewaffnet; daß sie Tempel entheiliget; häufiges Menschenblut vergossen; Städte eingeäschert; und ganze Länder verwüstet hat.

Kehren wir zu Philanthropen zurücke. Die Allgemeinheit seiner Menschenliebe hindert nicht: daß sie nicht verschiedene Bestimmungen, und Einschränkungen annehme; je nachdem es die verschiedenen Verhältnisse, in welchen er theils durch die Geburt, und Gesellschaft, theils durch besondre Umstände, mit gewissen Personen steht, erfodern. Er ist Sohn, Vater, Ehegatte, Bürger, Unterthan. Eine jede dieser

ser Beziehungen, leget ihm besondre Pflichten auf; und allen thut er genug.

Von Jugend auf gewohnet, die Aeltern zu lieben, hochzuschätzen, zu ehren, und ihnen Gehorsam zu leisten: unterläßt ers auch itzt bey reiferm Alter nicht. Immer eingedenk so häufiger Gutthaten, die er von ihnen empfangen, versäumet er keine Gelegenheit, dafür seine Dankbarkeit zu zeigen. Er verringert ihnen die Beschwerlichkeiten des Alters, durch liebreichen Umgang und süße Tröstungen; er kömmt ihrer Dürftigkeit, mit Rath und Vermögen zu Hilfe; er sieht ihnen die Mängel, welche gemeiniglich den grauen Haaren ankleben, gütig nach; und ungeachtet seines höhern Charakters, schämet er sich ihrer Niedrigkeit nicht.

Als Vater eilt er fromm, der Kinder Glück
zu gründen;
Und in dem ihrigen, seins noch einmal zu
finden.

Er bildet gern ihr Herz; und an des Vaters
Hand,
Regiert durch Gottesfurcht, geleitet durch
Verstand,
Wächst sein gesittet Kind; und er schmeckt
Heil, und Leben;
Dem Himmel und der Welt, ein würdigs
Glied zu geben.

Gellert.

Der Vater ist Philanthrop. Sorgfältig wachet er über seine Kinder; und glaubet fest: eine gute Erziehung sey das beßte Erbtheil, das er ihnen hinterlassen kann. Genau beobachtet er, die ersten Regungen ihrer jungen Leidenschaften; und wehlet die schicklichsten Mittel, dieselben entweder zu unterdrücken, oder so zu lenken: daß sie zu Werkzeugen der Tugend aufkeimen. Keinen Fehler, welcher mit der Zeit, in ein sträfliches Laster ausarten könnte, so klein er immer seyn mag, läßt er ungeahndet vorbeygehen.

Früh-

Frühzeitig bringt er ihnen, die ersten Grundsätze der Religion bey; und da er sie aus den Wundern der Natur, auf einen allmächtigen Schöpfer, und Regierer aufmerksam machet, fürchtet er nicht: daß er falsche Begriffe von der Gottheit, in ihren zarten Geist einpräge.

Gleiche Sorge wendet er auch für den Körper an; und setzet nichts aus der Acht, wodurch ihm Gesundheit, und Festigkeit zuwachsen kann. Mit einem Worte: er bemühet sich, die Seele und den Körper seiner Kinder, von den zärtesten Jahren an, so zu bilden: daß sie dereinst, ihr eigen und fremdes Glück befördern, und den großen Endzweck ihres Daseyns erreichen mögen.

Euch Vätern sag ich es; euch Führern zarter Jugend!
Gewöhnt sie in der Zeit zum Umgang mit der Tugend.
Entdeckt ihr ihren Werth; weil niemand Tugend übt,
Als der sie näher kennt, und recht vertraulich liebt.

Zeigt,

Zeigt, wie des Lasters Reiz, des Menschen Glück vernichte.
Und rührt ihr junges Herz, durch Fabeln und Geschichte.
Sorgt für der Jugend Wohl; lehrt sie im Flügelkleide,
Den wichtgen Unterschied von wahrem Schmerz und Freude.
Lehrt sie den Zauberreiz der wilden Lüste fliehn;
Kalt gegen Laster seyn; und für die Tugend glühn.

Lichtwer.

Philanthrop ist auch der getreueste, zärtlichste, liebenswürdigste Ehemann. So sehr er seine Gattinn, als Gattinn liebet: so hoch schätzet er die tugendhafte Freundinn, und weise Hausfrau, die er an ihr findet; oder doch, aus gutem Herzen zu finden glaubet. Er ist Herr: aber wenig läßt er sie, seine Herrschaft fühlen; denn er hat sich schon längst, ihrer gegenseitigen Treue und Liebe, durch ein sanftes Betragen, und einen frommen Wandel, auf ewig versichert.

Er ist der eifrigste Patriot; ein ächter Schüler des weisen Plato; nach dem Lehrsatze seines Meisters, immer bemühet, für das Vaterland alles zu thun: immer bereit, für das Vaterland alles zu leiden.

Ein jeder einzelner Bürger — saget er — ist berechtiget, meine Arbeit, meinen Dienst, meine Hilfe zu fodern; sobald er es bedarf: um wie vielmehr, muß so ein Recht dem Staate, wo alle Privatrechte zusammenfließen, eingeräumet werden? Das Vaterland hat mich in seinen Schutz genommen; es verschaffet mir Sicherheit und Ruhe; es ist für meine Glückseligkeit besorget: bin ich nicht verbunden, ihm dankbar zu seyn? Und werde ich es seyn: wenn ich nicht für seine Aufrechthaltung, für sein Beßtes, Hab und Gut, Leib und Leben aufopfre? Ja dieß ist meine Pflicht; und je genauer ich derselben nachkomme: desto würdiger, trage ich den Namen eines Bürgers.

Aus

Aus dergleichen Gesinnungen kann man schließen: wie sich Philanthrop der Unterthan, gegen den Monarchen verhalte. Er ehret ihn, als das Haupt des ganzen Staatskörpers; er liebet ihn, als den allgemeinen Vater des Vaterlandes; er behet ihn an, als das lebendige Ebenbildt der Gottheit, den hervorleuchtenden Stral der unendlichen Majestät selbst; er fürchtet ihn, als den Gewaltsträger des Allerhöchsten; er gehorchet ihm, als dem Ausleger des göttlichen Willens. Und aus diesen Bewegungsgründen, weihet er ihm seine Dienste, sein Vermögen, sein Blut.

Da haben wir die manchfaltigen Bestimmungen, welche Philanthrops Menschenliebe, nach dem Maaße der manchfaltigen Verhältnisse gegen andre annimmt. Ich dächte: wir könnten daraus die Folge ziehen; daß er den natürlichen Pflichten gegen den Nächsten, vollkommen genugthut.

Noch

Noch habe ich die Haupteintheilung der natürlichen Pflichten, nicht erschöpfet. Der Mensch ist nicht allein, Gott und den Nächsten: auch sich selbst, ist er zu lieben schuldig. Die Selbstliebe also, ist eine ausgemachte Pflicht der Natur; und worauf beruhet sie? — Lasset uns die Sache, abermal in einem Gemälde betrachten.

Euphilaut liebet sich selbst; und will sich glücklich machen; so glücklich: als es die Abwechselungen des Schicksals hieniden zulassen. Er besorget zuerst das Leben, als die Quelle alles Guten; als ein Gut, das den Vorzug, nur alleine der Tugend zugesteht. Daher verabscheuet er, die schwarze Lehre vom erlaubten Selbstmorde; und kann eine Handlung, wowider sich die ganze Natur empöret, unmöglich gutheißen.

Natur! Dein Meisterstück ward nicht zu meiner Pein;
Was du so prächtig schufst, das soll mir heilig seyn.
Mein Leben kömmt von dir; sollt ich darnach wohl ringen,
In fremder Wesen Reich mich stürmend einzudringen?
Sollt ich mein Mörder seyn? Wenn Cato sich ersticht:
So seh ich Eigensinn; den Weisen seh ich nicht.

Lichtwer.

Weicht das Leben am innern Werthe nur der Tugend — dieß sind seine Gedanken — so zeige man mir: daß ich durch die gewaltthätige Ermordung meiner selbst, könne tugendhafter: oder bey längrer Dauer des Lebens, müsse lasterhafter werden. —

Ist das Leben nicht ein kostbares Geschenke der Vorsehung; und bin ich dafür dankbar genug: wenn ich mich nicht bestrebe, es nach meinen Kräften zu erhalten? —

Ist mir nicht dieß Geschenke, zu den beßten Absichten verliehen worden; und darf ich sie muthwillig zernichten, diese Absichten? —

Sind mir nicht mit dem Leben, gewisse Pflichten aufgeleget worden; und darf ich mich vorsetzlich untüchtig machen, sie zu erfüllen, diese Pflichten? —

Ich habe bisher, entweder böse, oder gut gelebet. Ists das erste: so soll ich mich bessern; und dazu ist die Fortdauer des Lebens nothwendig. Ists das zweyte: so weiß ich dennoch nicht: ob ich schon so viel Gutes gethan habe, als der von mir fodert, der mich zum Menschen gemacht; und mir diese Rolle, hier angewiesen hat. Um also das Sichrere zu wehlen, muß ich hingehen; und noch ein Tugendswerk ausüben: ehe ich an mir die Hand anlege. Und dieß wird mich für heute, für morgen, und für alle künftigen Zeiten, von der unmenschlichen That abhalten. —

Nur

Nur dann mag ich aus der körperlichen Hütte, mit gutem Gewissen ausziehen; und von hier wegreisen: wann ich gewiß bin: daß ich die göttlichen Absichten vollkommen erfüllet; und meiner Bestimmung völlig genuggethan habe. Aber diese Ungewißheit bleibt immer; bleibt so lange, als mich der Herr leben läßt. Und wehe mir, wenn ich mit der Ungewißheit die Reise antrete, zu früh antrete! Was würde ich zu meiner Rechtfertigung, bey dem strengen Richter vorzubringen haben? —

Die sanften Worte eines Sokrates, machen auf mich einen größern Eindruck; als die hochtönende Lehre der Stoiker. „Wir Menschen — spricht er zu seinem Freunde, dem Cebes — stehen auf der Welt: wie auf einer Wache, wo niemand seinen Posten verlassen, und davonfliehen darf. Wir stehen unter der Aufsicht Gottes, und sind sein Eigenthum. Nicht wahr: wenn einer von deinen Sklaven,

sich wider deinen Willen entleibte; so würdest du auf ihn zürnen; und ihn strafen: wenn es in deiner Macht stünde?„

Euphilaut denket gut. Daß Gott im strengsten Sinne, der Eigenthumsherr unsers Lebens ist, getrauen sich nicht einmal, die Herren Gegner zu leugnen. Sie wollen nur behaupten: daß er auf sein Recht, in einem oder andern Falle, freywillig Verzicht thue; und uns erlaube, uns selbst das Leben zu nehmen.

Allein dafür haben sie sehr schwache Gründe; Gründe, die nicht einmal einen großen Grad der Wahrscheinlichkeit hervorzubringen vermögend sind. Und gesetzt; sie könnten den Beweis so hoch treiben: so bliebe uns dennoch immer, dieser Schluß übrig.

Das Eigenthumsrecht Gottes auf unser Leben, ist gewiß und ungezweifelt: sein Verzicht darauf nur ungewiß und zweifelhaft. Also können wir nicht, ohne augen-

augenscheinliche Gefahr die Rechte Gottes zu verletzen, uns selbst das Leben rauben. Ist nicht aber schon, die mit so einer Gefahr wesentlich verknüpfte That, an und für sich das gräulichste Laster?

Und welche sind dann, die dergleichen Fälle?

Diejenigen — saget man — wo unausstehliche Schmerzen, sonst zu erdulden sind; wo schon der gewisseste Tod, mit einem Gefolge von grausamsten Peinen herannahet.

Lieber! Der du also leidest, du bist bedauernswürdig. Aber — leidest du schuldig, oder unschuldig?

Bist du schuldig: so ist es deine Pflicht, dich der verdienten Strafe, demüthig zu unterwerfen; und mit schamvoller Reue, die züchtigende Hand des beleidigten Vaters zu küssen.

Bist du unschuldig: so ist es deine Pflicht, deine Tugend prüfen zu lassen;

die Standhaftigkeit derselben zu zeigen; und die weisesten Anordnungen der höchsten Vorsehung, mit Ehrfurcht anzubethen.

Man mag die Sache betrachten, wie man will: du hast schlechterdings kein Recht, dich durch einen freywilligen Tod, entweder der Strafe, oder der Prüfung zu entziehen.

Aber das Leben verachten, ist Unerschrockenheit; ist Tapferkeit; ist Starkmuth!

Ja! Wenn es um der Tugend willen: wenn es aus Gehorsam gegen den allmächtigen Gebieter geschieht. Sonst ist es Furchtsamkeit, Verzagtheit, Ungeduld, Verzweifelung. Wer hat mehr Herzhaftigkeit gezeiget: Caro in Utika; oder Regulus in Kartago? Jener; weil er sich selbst, um den Stolz des Obsiegers nicht ertragen zu dörfen, entleibet: oder dieser; weil er sich selbst, für das Heil des Vaterlandes, in die Hände seiner Feinde gelie-

liefert, und die grausamsten Peinen, mit unbeweglichem Gemüthe, ausgestanden hat?

Fürwahr sich ermorden, heißt nicht überwinden: sondern überwunden werden; und wann läßt sich der wahrhaft starke Geist überwinden? Hält er nicht allezeit, wie eine Säule von Marmor, die derbsten Streiche des wüthenden Schicksals unbeweget aus?

Zwar der Weise wehlt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend zum Glücke.
Fällt der Himmel: er kann Weise decken;
Aber nicht schrecken.

Haller.

Die alten Stoiker spannten die Saite noch höher. Sie zehlten zu den wesentlichen Merkmalen der Weisheit, eine völlige Unempfindlichkeit gegen alle Leibesschmerzen, und andre widrigen Zufälle. Destomehr aber widersprachen sie sich selbst; da sie dennoch dem Weisen erlaubten,

sich dergleichen Ursachen wegen umzubringen.

Endlich ist der Selbstmord auch ein Raub, der an dem ganzen menschlichen Geschlechte begangen wird. Ein jeder ist zur Gesellschaft gebohren; ein jeder ist verpflichtet, das Seinige zu der allgemeinen Wohlfahrt, und zu dem Beßten der Einzelnen, nach seinem Vermögen beyzutragen; und keiner ist so schlecht, so gering, so mühselig: daß er nicht, auf eine oder andre Art, den Zweck soll erreichen können. Bleibt ihm sonst nichts übrig: so kann ers doch mit edeln Beyspielen der Geduld, der Standhaftigkeit, der Demuth, der Unterwürfigkeit gegen die höchste Vorsehung, u. s. w. bewirken.

Die Herren Freygeister, sollen es insonderheit wohl zu Herzen fassen. Sie sind das Licht der Welt; sie sind bestimmet, die Unwissenden zu belehren; die Blinden zu erleuchten, und den dicken Nebel der

Vorurtheile, der vor unsern Augen schwebet, zu zerstreuen. Was für ein allgemeiner, und unheilbarer Schaden, würde zu befürchten seyn: wenn, was schon wirklich eine traurige Ahnung drohet, unter ihnen die Mode, sich selbst oder einer den andern, nach den weisesten Regeln des Duells, zu erschießen, über Hand nehmen sollte!

Wir haben unsern Euphilaut, fast völlig aus dem Gesichte verlohren. Nun wollen wir uns wieder zu ihm wenden; um ferner sein Betragen gegen sich selbst, in Augenschein zu nehmen.

Nach seinem Gutdünken ist es fast einerley: ob der Soldat seinen Posten verläßt; oder ob er ihn zu bewachen, eines Rausches wegen, unvermögend wird. Deswegen bestrebet er sich immer, den Körper sowohl als den Geist, in diejenige Verfassung zu setzen, oder darinn zu erhalten, welche zur Erfüllung der allgemei

nen Pflichten des Lebens, und der besondern seines Berufes erfodert wird.

Er nimmt die Gesundheit in Acht; und sorget für die Festigkeit, und Dauerhaftigkeit des Körpers. Daher ist er mäßig in Speisen, Getränken, und Vergnügungen; und schränket den Genuß derselben, in Rücksicht auf die nothwendige Stärkung des Körpers, und des freyen Gebrauches des Geistes, weislich ein.

Er ist arbeitsam; und verrichtet mit möglichstem Fleiße, die Geschäffte seines Standes und Amtes: erlaubet sich aber auch zuweilen, eine gemeßne Ausruhung von denselben. Er suchet ein heiters, und sorgenfreyes Herz zu besitzen; und hütet sich sehr, es der Wuth der stürmischen Leidenschaften Preis zu geben.

Ueber diesen Punkt, mögen wir am beßten seine wahren Gesinnungen aus dem Aufsatze lernen, den er, nach wiederholten

Be-

Betrachtungen, zum eignen Unterrichte verfertiget hat.

„Zur Erfüllung der natürlichen Pflichten — so lautet der Aufsatz — zur Vollstreckung des göttlichen Gesetzes, zur Leistung des dem höchsten Herrn schuldigen Gehorsams; zur Wohlfahrt des Nächsten; zu meiner innerlichen Ruhe und Zufriedenheit; zu meinem wahren Glücke, ist unumgänglich nothwendig: daß ich die Herrschaft über meine Neigungen behaupte. Das ist: daß ich das Vermögen der Seele besitze, sie zu erwecken, zu verstärken, zu schwächen, zu unterdrücken, zu lenken; je nachdem es ihre Absichten, und Gegenstände erfodern. Mit einem Worte: sie also einzurichten; damit eine jede, stets mit den übrigen Trieben, die mir die Hand des Schöpfers, zu eigner, und fremder Glückseligkeit, eingepflanzet hat, freundschaftlich übereinstimme.

Thue ich es nicht: so arten sie in die schrecklichsten Leidenschaften aus, die das

Herz

Herz verderben; den Verstand verführen; die Vernunft verblenden; das göttliche Ebenbild verunstalten; und mich von der erhabenen Stufe der Menschheit, zu dem niedrigsten Grade des wilden Viehes herabstoßen.

Man saget: Die Leidenschaften wären die sichersten, die getreuesten Wegweiser zur Glückseligkeit. Ja! Für jene Art der Geschöpfe, deren höchstes Gut, in den sinnlichen Wollüsten: und das größte Glück in dem Genusse derselben besteht. Aber der Mensch hat edlere Güter des Geistes, welche jene des Körpers weit überwiegen. Er strebet nach einer Glückseligkeit, welche nicht auf dem Besitze der zergänglichen Güter beruhet; und nur die Vernunft ist vermögend, ihn dahin zu leiten.

Es ist wahr: an und für sich betrachtet, sind die Leidenschaften, eben nicht böse. Sie sind natürliche Folgen unsrer eingeschränkten, und des dauerhaften Gutes gie-

gierigsten Natur; und zielen zu ihrer Erhaltung, und Vervollkommung ab.

Was ist der Mensch ohne Leidenschaft? Ein kalter Eisscholle; ein träger Kloß; ein unempfindliches Holz, ohne Bewegung; ohne Handlung; ohne Tugend. Ohne sie kann er weder ein zärtlicher Ehemann; noch ein guter Bürger; noch ein wackerer Patriot seyn: ohne sie läßt sich keine große, und erhabene That denken; ohne sie wäre der ganze Erdboden, annoch eine öde Wildniß; und seine Bewohner, wären zweybeinige Thiere, ohne Künste, ohne Wissenschaften, ohne Sitten. *

Aber dergleichen Vortheile, haben wir von den Leidenschaften nur dann zu erwarten:

* Alle Rührungen bezwingen,
Heißt durchaus kein Opfer bringen,
Das, was gilt.
Die Vernunft, die alles dämpfet,
Und die Pflichten selbst bekämpfet,
Ist der Narrheit Ebenbild.

Withof.

fen: wann wir dieselben in die von der Vernunft angewiesenen Gränzen einschließen. Gehorchen müssen sie; nicht befehlen. Sie sind gute Diener: schlimme Herren; gute Unterthanen: schlimme Regenten; gute Gehilfen: schlimme Unternehmer; gute Nachtreter: schlimme Vorgänger. Blind, und zu dumm das wahre Gut von dem falschen; das größre von dem kleinern; die guten Folgen von den bösen zu unterscheiden, gleichen sie dem Pöbel eines Staates, der starke Beine, und schwache Köpfe hat. Oder wollen wir, sie mit den Thieren vergleichen, welche ihrer Wildheit überlassen dem Menschen schaden: gezähmet aber ihm dienen; und manchfaltigen Nutzen bringen.*

Zäh-

* Der Leidenschaften Art vergleicht sich muntern Pferden.
Im Zaume sind sie gut: wild, wenn sie ledig werden.
Ihr Feuer muthiget den Weisen, und den Held;
So lange die Vernunft den kurzen Zügel hält.

Wenn

Zähmen also, will ich meine Leidenschaften; und sie, ohne Ausnahme, den Befehlen der Vernunft unterwerfen. Diese soll unter den äußern Gegenständen eine weise Wahl treffen; und diejenigen vorsichtig aus dem Wege räumen, welche einen zu heftigen Eindruck auf die Sinne machen; diese soll die allzugroße Geschäfftigkeit der Einbildungskraft beschränken; und ihre falschen Blendwerke aufdecken; diese soll die unrichtigen Vorstellungen verbessern; und die richtigen nicht eher wirken lassen: als sie die künftigen Folgen davon, gut eingesehen hat; diese soll die unerlaubten Neigungen in ihrer Geburt er-

Wenn aber ihrem Zaum sie wüthend sich entrissen:
So füllt ihr brausend Heer das Herz mit Finsternissen.
Es schwillt der Lüste Strom, der den betäubten Geist,
In das gethürmte Meer der bangen Unruh reißt.

Lichtwer.

ersticken; und auch die erlaubten manchmal unterdrücken: allezeit mäßigen; diese soll in der heftigern Aufwallung des Affectes, die Urtheile, die Entschließungen, und Handlungen so lange zurückehalten: bis jene verbrauset, und das Gemüth sich ausgeheitert hat; und dieß alles zu bewerkstelligen, soll sie sich um den Beystand des Allmächtigen, durch eifriges Gebeth bewerben.„

Da Euphilaut nach solchen Grundsätzen, seinen Wandel einrichtet: so brauche ich es nicht zu sagen: daß er in allen widrigen Vorfällen gelassen, und geduldig; im Umgange mit dem schönen Geschlechte eingezogen, schamhaft, und keusch; bey den Lobeserhebungen, und Verehrungen, womit ihm andre begegnen, bescheiden, und demüthig ist. Ja! das ist er. Zorn, unordentliche Liebe, Hochmuth, Ehrsucht, Geldgeiz, und andre dergleichen, sonst ziemlich gewöhnliche Schwachheiten der Menschen, verabscheuet er vom ganzen Herzen;

und

und befleißt sich immer, ihren ersten Bewegungen, durch entgegengesetzte Handlungen zuvorzukommen.

So eine Sorge trägt Euphilant für das Herz; für die Ruhe, und Rechtschaffenheit desselben: können wir etwa vermuthen: daß er weniger beflissen sey, die Güter des Geistes zu erhalten, zu verbessern, zu vermehren? Die Ausbildung der Fähigkeiten desselben, hält er für eine Hauptpflicht; und eine seiner wichtigsten Angelegenheiten ist, die Kräfte des Verstandes, und der Vernunft zu erhöhen.

Drum schärfe den Verstand; vergrößre seine Klarheit;
Und dringe kühnlich fort, ins Heiligthum der Wahrheit.
Wer sich des Lernens schämt, der bleibt ein blöder Mann.
Such alle Wissenschaft, die dir nur werden kann;
Auch keine Kunst verschmäh, die dir dein Stand erlaubet;
Und dir oft helfen muß, da du es nicht geglaubet.

Lichtwer.

Daher versäumet er nichts, das zur Erleuchtung des Verstandes, und der Vernunft etwas beytragen kann; und gleichwie er in der Wahl der dazu schicklichen Mittel, allezeit weise und vorsichtig handelt: so ist er in ihrer Anwendung unermüdet, und unverdrossen.

Diese Unverdrossenheit entspringt aus der öftern Betrachtung, die er über die Natur, und Absicht dieser so vortrefflichen Geschenke des Schöpfers anstellet. Daraus weiß er: daß die Kraft des Verstandes nur langsam, und stufenweise wächst; und daß dieses Wachsthum, nur durch fortgesetzte Uebung, die immer mit Mühe und Arbeit verknüpfet ist, kann befördert werden; daß das Licht der Vernunft, nach dem Maaße der fleißigen Anwendung heller wird; und daß es selten gebrauchet, wieder abnimmt: gemisbrauchet aber, gleichsam völlig verlischt; daß diese Fähigkeiten nur dann erst, der Seele recht nutzbar werden: wann sie, mit Beyhilfe der

wiederholten Anstrengung, zu Fertigkeiten übergehen; und daß endlich die Vernachlässigung des guten Gebrauches der Geisteskräfte, das größte Unheil in dem Menschen erwecket.

Ja freylich! Blendwerke der Einbildung, Irrthümer, Verkennungen der Wahrheit, Empörungen der Leidenschaften, müssen nothwendig in dem Schooße der Seele entstehen, die ihren Verstand ungebraucht dahinliegen, und vermodern läßt. Fast eine jede Meynung, welche unrichtig, oder auch nur ungewiß ist, hat schon ihre schlimmen Wirkungen. Jene verleitet zu Fehlern, und Thorheiten: diese verhindert die Standhaftigkeit, und edle Einfalt in unserm Betragen.

Und hernach, wozu — denket Euphilaut — hat mir Gott den Verstand und die Vernunft verliehen? Nicht wahr: das Gute von dem Bösen: das Erlaubte von dem Unerlaubten: das Wahre von dem

Falschen zu unterscheiden? die Beziehungen der äußerlichen Gegenstände auf meine Wohlfahrt einzusehen; und daraus ihren wahren Werth zu bestimmen? den Zusammenhang der manchfaltigen Handlungen mit meinem gegenwärtigen, und künftigen Glücke, oder Unglücke zu erkennen; und dieselben der Erkenntniß gemäß einzurichten? meine Neigungen zu mäßigen; und sie auf würdige Gegenstände zu lenken? die Natur, ihre Schönheit und Ordnung zu betrachten; und darinnen die Macht, die Güte, die Weisheit des vollkommensten Urhebers zu bewundern, und anzubethen? Daß dieß die natürlichen Absichten der zwoen so unschätzbaren Eigenschaften sind, ist sonnenklar; und deshalben ist es meine Pflicht, sie stets, durch den beßten Gebrauch zu vervollkommen.

Aber zu was immer für einem hohen Grade der Vollkommenheit, sich meine Vernunft erschwingt: so darf ich mir dennoch nicht schmeicheln; daß sie sich schon

über

über alle Wahrheiten Meister gemachet habe. Nein! Unzehlbare giebt es annoch, die dem Allwissenden alleine bekannt sind; und zu deren Erkenntniß er mich, durch andre Wege, wenn es ihm gefällt, führen kann. Daher schließt der rechte Gebrauch meiner Vernunft noch zwey Stücke ein.

Erstens: die demüthigste Unterwerfung derselben, gegen den Allwissenden.

Zweytens: die fertigste Bereitwilligkeit, auch das für wahr anzunehmen, und fest zu glauben, was sie nicht begreift; sobald es die unendliche, und selbständige Wahrheit geoffenbaret hat.

So ist die Selbstliebe des Euphilaut beschaffen. Wer kann nun zweifeln: daß er die natürlichen Pflichten gegen sich selbst, genau befolget?

Ja! Genau befolget er sie; und ist dabey glückselig. Denn weil er den Körper der Seele; die Seele der Vernunft; die Vernunft dem Allmächtigen unterwirft: so

genießt er immer jene innerliche Zufriedenheit, und Gemüthsruhe, welche von allen gewünschet: von vielen gesuchet: von wenigen gefunden wird.

* * * * * * * * * *

Theosoph ist Theophil, Philanthrop, und Euphilaut zugleich; das ist: die einzelnen Charaktere dieser würdigen Männer, fließen beym Theosoph, in einen zusammen; und stellen also ein lebendiges Vorbild auf, dem wir völlig ähnlich seyn müssen: woferne wir uns, der Vollziehung aller natürlichen Pflichten rühmen wollen.

Ist aber Theosoph, schon von darum ein vollkommener Mensch? —

Keinesweges. —

Nu! Was fehlet ihm noch? —

Die Offenbarung. Theosophs Religion, ist die bloßnatürliche Religion; und diese verhält sich zur Vollkommenheit: wie der Grund zum ganzen Gebäude.

Von der natürlichen Religion.

Wie sich ein Schriftsteller verstoßen kann! Ohne Vorrede ließ ich den zweyten Band ans Licht treten. —

Daran fehlet es ja auch diesem dritten. —

Sie haben Recht. —

Und dasjenige, was in dem ersten den vordersten Platz einnimmt: was ist es? wie soll man es heißen? soll es eine Vorrede seyn? Es sieht zwar einer gleich: doch in der That verdienet es den Namen

nicht; denn es erkläret die Absicht des Werkes nur halb: den Titel gar nicht.

Ich will mich nicht entschuldigen: aber verbessern will ich diese Fehler, so viel sichs thun läßt. Ich will deshalben, itzt den Begriff, der mit dem Worte Religion bezeichnet wird, genau entwickeln. Und so wird es sich allmählig zeigen: was eigentlich die Philosophie der Religion sey.

Geschöpfe ohne Schöpfer; Geschöpfe und Schöpfer, ohne ein gewisses gegenseitiges Verhältniß, lassen sich nicht denken. Es ist manchfaltig dieß Verhältniß; je nachdem die wesentlichen Eigenschaften der Geschöpfe manchfaltig sind. Haben sie Vernunft: so vermögen sie, es auch selbst einzusehen: gleichwie sie vermögen, die gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers, von einer Seite: und ihre Abhängigkeit, im Daseyn sowohl als im Handeln, von der andern zu erkennen.

Hier liegt die Quelle, woraus die strengste Pflicht, Gott zu lieben, zu ehren, und anzubethen; ihm zu huldigen, zu dienen, und zu gehorsamen entspringt. Und da haben wir das Wesen der Religion überhaupt betrachtet.

Doch die Religion überhaupt, ist nur ein abgezogener Begriff. In der Wirklichkeit ist sie entweder natürlich, oder geoffenbaret; je nachdem ihre Sätze, entweder vermittelst der bloßen Vernunft; oder einer besondern Offenbarung Gottes, von uns kurzsichtigen können verstanden werden. Ja auch diese zwo — aufrichtig zu reden — lassen sich nicht von einander trennen. Die erste ist die Grundfeste der zweyten; die zweyte die Vervollkommung der ersten; und beyde zusammen, machen erst die wahre und vollständige Religion aus. Aber davon ein andersmal.

Bleiben wir itzt bey der ersten stehen; und bemerken wir gleich anfangs: daß es

zwo Gattungen der Wahrheiten giebt, welche den Inbegriff der natürlichen Religion bestimmen. Die einen sind für den Geist: die andern für das Herz; jene fodern den Beyfall des Verstandes: diese die Handlung des Willens.

Dorthin gehören die ächten Begriffe, von Gott, und seinen Vollkommenheiten; von dem Menschen, und seiner Bestimmung; von der Seele, und ihrer Unsterblichkeit; von der Welt, ihrem Ursprunge, und ihrer Endabsichte; von dem innerlichen Unterschiede des Guten, und Bösen, und der angemessenen Vergeltung desselben.

Daher, die daraus entspringenden Pflichten, welche gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen sich selbst zu beobachten sind.

Wie gut habe ich gethan: daß ich alles dieses schon in dem Vorhergehenden — vom ersten Stücke des ersten Bandes, bis

auf das gegenwärtige — ausführlich genug behandelt habe!

Wie gut hätten Sie auch gethan, Herr Autor! wenn Sie die Nothwendigkeit der Religion, irgendwo bewiesen hätten. So aber scheint es: als wollten Sie dieselbe heimlich voraussetzen.

Sollen wir auch beweisen: daß es beym hellsten Sonnenscheine Tag ist? Doch wir wollen uns Mühe geben, Ihnen genugzuthun.

Der freygebigste Schöpfer hat uns nebst dem Daseyn, auch mit dem Leben, mit der Empfindung, und mit der Vernunft beschenket. Das untrüglichste Kennzeichen: daß wir nicht sind, bloß um zu seyn; oder um zu leben; oder um zu empfinden. Nein! Keines von diesen, enthält den großen Endzweck unsers Daseyns. Setzen wir einen, oder den andern Fall: wozu würde uns die Vernunft dienen? Und können wir, wahrscheinlich vermuthen: daß

sie

sie uns von dem Allerweisesten, zu keinem Vortheile, zu keinem Gebrauche, zu Nichts, sey verliehen worden? Kein Vater hinterläßt seinem Sohne, ein reiches Erbe, ohne alle Absicht, oder mit der Absicht: damit es, in den Kasten eingeschlossen, müßig liege; und ungebraucht vermodre.

Es ist also ungezweifelt: daß wir bestimmt sind, die Vernunft recht zu gebrauchen; und daß derjenige, der sie uns geschenket hat, auch von uns hingegen die beßte Anwendung derselben fodert.

Worinn aber besteht sie, diese beßte Anwendung der Vernunft?

In mühsamer Erlernung der theoretischen Wissenschaften?

Die Philosophie ist nicht die letzte Bestimmung der Menschen.

In Erfindung der Mittel, den unordentlichen Begierden genugzuthun; Schätze zu sammeln; Ehrenstufen zu besteigen; die

Un-

Unschuld zu unterdrücken; und alle Arten der Ungerechtigkeit, ungestraft auszuüben?

Die Eitelkeit, die Unbeständigkeit, den innerlichen Gräuel dieser Handlungen, und ihren wesentlichen Gegensatz mit den göttlichen Vollkommenheiten, und mit dem allgemeinen Beßten der menschlichen Gesellschaft, zeiget die Vernunft selbst klar genug an.

In der Erkenntniß Gottes, seiner selbst, und desjenigen Verhältnisses, das zwischen Gott und den Menschen; zwischen ihren Handlungen und seinen Eigenschaften herrschet?

O freylich! Sich nach dergleichen Kenntnissen bestreben; und die Vernunft recht, gut, ihrer Bestimmung gemäß anwenden, ist einerley.

Ueberlegen Sie wohl, meine Herren! diese Grundsätze. Sie sind fruchtbar; sie enthalten die Folge: daß der Mensch zur

Religion geschaffen; und daß die Religion seine Bestimmung ist.

Erkennen wir Gott: so erkennen wir ein unendlich vollkommenes Wesen; einen unumschränkten Herrn; einen größten Wohlthäter, der uns gemachet, was wir sind: der uns geschenket hat, was wir besitzen; und der uns noch ferner Gutes thun, und unsrer Dürftigkeit zu Hilfe kommen kann; kommen will; kommen wird. So ein Wesen, saget uns die Vernunft: verdienet Bewunderung, Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit, Gebeth, Gehorsam: eben die ersten und vornehmsten Handlungen der Religion.

Und dieser Ausspruch der Vernunft, gründet sich auf die Natur der Dinge selbst. Es ist schlechterdings unmöglich, nur eine von den Vollkommenheiten Gottes aufmerksam zu betrachten; ohne dabey solche Regungen des Herzens zu empfinden.

Stellen wir uns seine Ewigkeit, seine Unendlichkeit, seine Allwissenheit vor: so werden in uns, die lebhaftesten Empfindungen der Bewunderung, nothwendig erreget. Der Gedanke von seiner Allgegenwart, erhält uns in einer steten Ehrerbietung. Sein höchstes Ansehen, als Schöpfers, Erhalters, Beherrschers, und Richters aller Sterblichen, treibt uns unwiderstehlich an, ihn zu ehren; anzubethen; ihm zu gehorsamen; und nach allen Kräften des Leibes, und der Seele zu dienen; und ihm alleine zu dienen; zumal er dieß Ansehen mit Niemanden theilet.

Seine unumschränkte Macht, und strengste Gerechtigkeit, jagen uns Furcht ein: hingegen reizen unsre Liebe, seine unendliche Güte und Wohlthätigkeit. Seine Wahrheit, und Unwandelbarkeit, sind die festesten Stützen des Vertrauens, so wir auf ihn, und seine Verheißungen setzen.

Die

Die Wohlthaten, die wir von ihm empfangen, sind so offenbar, so häufig: daß wir sie unmöglich verkennen; unmöglich dafür genug dankbar seyn können. Unser Daseyn, alle unsre Fähigkeiten, aller Fortgang unsrer Unternehmungen, alle Gemächlichkeiten des Lebens; die Luft, die wir einhauchen; die Nahrung, die wir zu uns nehmen; der Regen, der unsre Felder befeuchtet; die Fruchtbarkeit der Aernte, alles, was in, und außer uns; was uns nothwendig, nützlich, oder auch unter gewissen Umständen schädlich ist, zeugen von seiner mildreichsten Freygebigkeit; und ermahnen uns, hingegen alles mit Dankbarkeit wieder zu seinem Dienste anzuwenden.

Himmel! Wie ist es möglich: daß ein gesunder Menschenverstand, eine so enge, so sonnenklare Verbindung der göttlichen Vollkommenheiten, mit den natürlichen Pflichten der vernünftigen Geschöpfe, nicht einsehe!

In

In der That, widernatürlich ist sie, die Blindheit, womit gewisse Herren, nicht so viel behaftet sind: als behaftet seyn wollen. Um eine Wahrheit, deren lebhaftes Gefühl, sie in ihrem Herzen selbst herumtragen, nicht zu sehen, råsonniren sie sich vorsetzlich, das Fell in die Augen.

Die Anståndigkeit der Religion — sagen sie — mag vielleicht aus den góttlichen Eigenschaften fließen: aber die Nothwendigkeit — Nein! Diese wird nur dann erwiesen werden: wann man auf der Seite Gottes, einen ernstlichen Willen, von den Geschópfen verehret zu werden, mit Vernunft wird voraussetzen kónnen. Er ist zu erhaben, der unendliche Herr; für sich zu glücklich; und eine zu reiche Quelle aller erdenklichen Seligkeit, als daß er sich, um die Hochschåtzung, Liebe, und Verehrung veråchtlicher Erdwürmer bekümmern sollte. Er bedarf keiner Dienste; und was er nicht bedarf, das will er nicht.

Vortrefflich! Sie bauen eine Scheidewand zwischen dem Schöpfer, und den Werken seiner Hände; um damit alle gegenseitige Gemeinschaft, mit einemmale aufzuheben. Aber ihr Unternehmen ist eitel.

Es giebt auch ein Wollen ohne Dürftigkeit. Gott bedarf weder der Welt, noch der Menschen; und er will die Welt und die Menschen. Gott ist über alle erschaffenen Dinge, unendlich erhaben; und er will durch dieselben seine Glorie befördern. Gott ist an und für sich unendlich selig; und er will seine Geschöpfe, dieser Seligkeit theilhaftig machen. Und so will er auch, von uns desto mehr geehret, angebethet, und bewundert werden: je mehr erhaben; je mehr selig er ist.

Ist die Dürftigkeit nicht auf seiner Seite: so steht sie gewiß auf unsrer. Wir bedürfen seiner allmächtigen Kraft, um dazuseyn; um fortzudauern; um handeln zu können.

Gott bedarf nichts: das ist unleugbar. Aber es ist auch unleugbar: daß er nothwendig das wollen muß, was er seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte, seiner Heiligkeit, und allen übrigen Vollkommenheiten nicht abschlagen kann. Um eine Welt zu schaffen, mußte er sich, auf ihre Foderung, einen anständigen Endzweck bestimmen; und er soll die Erreichung desselben, nicht mit Ernste wollen? Um die geschaffene Welt, weislich zu regieren, mußte er seinen Geschöpfen, physische und moralische Gesetze vorschreiben; und er soll darüber nicht festhalten? auf die Befolgung derselben nicht wirksam dringen?

Ja! nicht allein physische: auch moralische Gesetze, waren zur weisen Regierung der Welt unumgänglich nothwendig. Es mußten alle Körper; alle Geister; alle Wirkungen der Lebenden und Leblosen; alle Handlungen der vernünftigen und vernunftlosen Creaturen, zu dem gemeinschaftlichen Zwecke am besten gelenket; kurz: es

mußte die Welt, im Ganzen, und in einzelnen Theilen, ein Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten werden. Läßt sich so etwas, ohne eine moralische Ordnung: und läßt sich die moralische Ordnung, ohne ein moralisches Gesetz bewirken?

Nehmen wir einen Augenblick an: Gott billige, oder misbillige keine Handlung der mit Vernunft, und Freyheiten begabten Geschöpfe; ja er sehe alle, ohne Ausnahme, mit einer kalten Gleichgültigkeit an. Woraus würden wir alsdann, auf seine weise Beherrschung; auf seine Sorge für das allgemeine Beßte; für die Erreichung der Endabsicht; für seine Verherrlichung schliessen? Würde nicht vielmehr, die entgegengesetzte Folge unvermeidlich seyn?

Und auch dabey bliebe es nicht. Der Satz, der das Daseyn, oder die Nothwendigkeit des moralischen Gesetzes leugnet, widerstrebet allen Vollkommenheiten Gottes. Er widerstrebet der Allwissenheit; denn

denn er spricht ihr das Kenntniß des ewigen, und wesentlichen Unterschiedes, zwischen dem Guten, und Bösen ab. Er widerstrebet der Allmacht; denn er machet ihr, das Recht seinen Geschöpfen Gesetze zu geben streitig. Er widerstrebet der unermeßlichen Güte; denn er stellet nächst ihr, andre eitle und nichtswerthe Gegenstände, der Hochschätzung, und Liebe auf. Er widerstrebet der gränzenlosen Heiligkeit; denn er entzieht ihr die gebührende Bewunderung, Anbethung, und Nachahmung. Er widerstrebet —

Aber es ist nicht nöthig, alle einzelnen Vollkommenheiten herzuzehlen. Genug! daß sie der einzige würdige Gegenstand der Liebe sind, die Gott zukommen kann. Denn schon daraus erhellet: daß er nur sie; und das, was ihnen einigermaaßen ähnlich ist, lieben kann; und daß er diese Aehnlichkeit in einem jeden Geschöpfe, nach dem Maaße seiner natürlichen Fähigkeiten, suchet, wünschet, verlanget.

Wie gewiß also, Gott allwissend, allmächtig, unendlich heilig, und das allervollkommenste Gut ist: so gewiß ist es auch; daß ein moralisches Gesetz für alle vernünftigen Wesen existiret. In Betrachtung dessen, wer wird noch behaupten dörfen: daß es einem jeden frey stehe, sich zur natürlichen Religion zu bekennen, oder nicht?

Auch das Gewissen lehnet sich, wider so eine Freyheit auf; und strafet auf der Stelle, eine jede freywillige Vernachläßigung der natürlichen Pflichten, mit den bittersten Vorwürfen: wie es im Gegentheile, die Befolgung derselben mit süßem Troste belohnet.

Ein Richter sieht in dir, stets deiner Absicht zu.
Lohnt, wenn du edel willst, dir mit geheimer Ruh.
Du streitest wider dich; kaum ist der Sieg gelungen:
So krönt sein Beyfall schon das Herz, das sich bezwungen.

Gellert.

Ein

Ein Werk der höchsten Vorsehung ist es. Sie hat uns die Vernunft, und das Herz gegeben. Die Vernunft, welche sich nicht erwehren kann, andre Handlungen für gut: andre für böse zu halten; und uns wie die Uebung jener: so die Vermeidung dieser zu befehlen. Das Herz, welches mit den unangenehmsten Empfindungen der Furcht, und Traurigkeit gequälet wird: sobald wir uns bewußt sind, dem Befehle zuwidergehandelt zu haben. Und also hat sie uns, in eine natürliche Nothwendigkeit gesetzet, die grausamen Gewissensbisse zu leiden: so oft wir Böses thun.

Ich denke: der Beweis soll die Nothwendigkeit der natürlichen Religion, weit über allen Zweifel wegsetzen. Das Gewissen ist ein wesentliches Eigenthüm der vernünftigen Natur; und die Bisse desselben entspringen nicht etwann aus der Erziehung, oder aus einem Vorurtheile: nein! aus der Natur entspringen sie. Aus Naturszuge urtheilen wir: daß gewisse

Handlungen, nothwendig und wesentlich böse sind; daß Gott das Böse nothwendig misbilliget; und daß die göttliche Misbilligung, nothwendig eine Strafe nach sich zieht. Dergleichen Urtheile, wenn sie auf uns angewendet werden — und auch diese Anwendung ist natürlich: sobald wir uns schuldig wissen — erwecken nothwendig in dem Herzen, Furcht und Angst; welche Empfindungen zu haben, oder nicht zu haben, dann nicht mehr in unsrer Gewalt steht.

Man giebt zwar vor: es wäre dieß nicht so allgemein. Aber welche wird man davon ausnehmen?

Leute, welche schon den höchsten Gipfel der Gottlosigkeit erstiegen haben?

Man weiß: daß sie anfangs schreckliche Peinen, von ihrem Gewissen erlitten; daß sie sich endlich, durch langwierige Gewohnheit, dawider verhärtet; und es nur, mit schwerer Mühe, zum Schweigen gebracht

haben;

haben; doch so: daß sie noch itzt zu gewissen ruhigen Stunden, die furchtbare Stimme desselben anzuhören, gezwungen werden.

Leute, welche in den amerikanischen Wäldern, ein bloß thierisches Leben führen?

Von denen, welche die Vernunft gänzlich vermodern lassen, mag man nichts bessers hoffen. Aber auch dieß, ist nicht völlig ausgemachet. Man weiß: daß sie gewisse Schandthaten, entweder nur in finstern Schlupfwinkeln begehen; oder nach der Ausübung derselben die Flucht ergreifen. Ihr Gefühl also ist nur desto dunkler: je weniger bey ihnen die Vernunft arbeitet.

So mag ich dann mit Zuversicht behaupten: daß ein jeder Mensch, die ersten Grundsätze der natürlichen Religion, tief in das Herz eingedrücket, immer mit sich herumträgt. Nur die Entwickelung derselben wird noch erfodert; und sie geschieht

desto mehr: je mehr der Mensch, als Mensch lebet; oder was eines ist: je mehr die Vernunft, durch stete Uebung, zur Reife gebracht wird.

Die Religion des ehrlichen Mannes.

Was mag doch immer die Religion des ehrlichen Mannes seyn? Stets schwatzet man uns damit die Ohren voll: aber nie läßt man uns davon, einen bestimmten Begriff hören; vermuthlich, weil diese Herren, auf ihren Witz, und glänzenden Ausdruck zu stolz, es nicht der Mühe werth halten, sich um richtige Begriffe zu bekümmern.

Ich habe mir, ohne Ruhm zu melden, seit einigen Jahren große Mühe gegeben, diese Modereligion mit möglichstem Fleiße zu studiern; und itzt schmeichle ich mir, das Wesen derselben, in dem Sinne ihrer Anhänger, so ziemlich ausfündig gemacht zu haben.

Alles wohl erwogen, was davon in den tiefsinnigsten Schriften, eines Bolingbroke, eines Voltaire, eines Rousseau, eines philosophischen Dragonerofficiers, u. s. w. merk-

merkwürdiges vorkömmt; beruhet sie, diese neugebackene Religion ganz darauf: daß man zuweilen an Gott denket, und ihn ein wenig im Geiste anbethet; sich mit dem Nebenmenschen gut verträgt; Niemanden offenbar Unrecht thut; oft von Patriotismus: öfter von Gleißnerey, Aberglauben, und Fanatismus spricht; und auf alles, was heilig ist, insonderheit auf die äußerlichen Religionsübungen tapfer losschimpfet.

So ist heute der ehrliche Mann beschaffen. Vor hundert Jahren, da die Leute noch so dumm waren, mehr auf die Vernunft, als auf den Witz zu bauen: da war es freylich anders. Da erkennte man, nur demjenigen die Ehrlichkeit zu, welcher sich befliß, alle natürlichen Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst, genau zu befolgen; und da — was noch lächerlicher ist — zehlte man den äußerlichen Gottesdienst, und die innerliche Menschenliebe, unter die natürlichen Pflichten. Da verabscheute man, zwar eben so heftig,

die

die Gleißnerey, den Aberglauben, den Fanatismus: aber man legte diese Namen, völlig andern Dingen zu.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wollte seyn,
Erhoben von Verstand; in seinem Thun gemein.
Dem Vaterland getreu; der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Große steif: auch mit Geringen gütig.
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war, wo das Recht; sein Ohr bey beyden gleich.

Haller.

Wie die Leute doch so einfältig seyn konnten! Sie mußten ja wissen: daß Gott ein Geist; und daß ein Geist, nur im Geiste, zu ehren, und anzubethen ist. Sie mußten ja wissen: daß die innerliche gute Herzensneigung den äußerlichen Liebeswerken, keinen neuen Glanz: sondern höchstens, nur das Leben und die Be-

stand-

standheit giebt. Zwar hatten sie immer einige Gründe für sich: aber Gründe waren es, wodurch sich ein starker Geist, nimmermehr wird überführen lassen.

So sagten sie zum Beyspiele: wahrhaftig, Gott ist nichts, als Geist; aber weder wir, die ihm huldigen sollen: noch die Handlungen, die wir verrichten können, sind bloß geistig. Reine, von allem Körper abgesonderte Geister, mögen immer eine bloß geistige Religion haben; denn diese allein, ist ihrer Natur gemäß: unsre muß zum Theile körperlich seyn; weil wir zum Theile Körper sind.

In der Hoffnung: daß es meinen Lesern nicht unangenehm seyn werde – und ich sehe nicht: warum ich es nicht hoffen könnte – will ich mir die Freyheit nehmen, sie mit einem kurzen Auszuge aus allem dem, was die dummen Alten über diesen Punkt gedacht, geredet, und geschrieben haben – selbst die unphilosophischen

Werke

Werke des abergläubischen Cicero mit einverstanden — zu unterhalten; und dann ihnen den Ausspruch zu überlassen: wie ungerecht jene handeln, welche den großen Philosophen unsrer Zeiten zur Last legen: daß sie sich durch so schwache Beweisthümer, und so unrichtige Vernunftschlüsse nicht bewegen lassen, von der Verspottung des äußerlichen Gottesdienstes, und der Vermengung desselben, mit der Gleißnerey, und dem Aberglauben abzustehen.

Läßt sich die Religion, deren Nothwendigkeit in den unendlichen Vollkommenheiten des Schöpfers, und in der wesentlichen Abhängigkeit, und Dürftigkeit der Geschöpfe gegründet ist, bloß auf die innerlichen, und unsichtbaren Wirkungen des Geistes einschränken: oder werden noch über dieß, zu ihrer Vollständigkeit, gewisse äußerliche, und sichtbare Handlungen des Körpers erfodert?

Das ist der Zweifel; und er verschwindet: sobald wir den besagten zweyfachen Grund, aufmerksam überdenken.

Die Abhängigkeit, und Dürftigkeit, sind von beyden Seiten gleich. Die Seele hat das Daseyn, und alle angebohrnen Fähigkeiten von Gott: auch der Körper; die Seele bedarf zum Fortdauern, der göttlichen Erhaltung: auch der Körper; die Seele kann ohne Beystand Gottes nicht wirken: auch der Körper nicht. Wenn also aus diesem Grunde, die geistigen Handlungen ein nothwendiger Bestandtheil der Religion sind: so sind es auch die körperlichen.

Ferner: die Vollkommenheiten Gottes beziehen sich nicht alleine auf die Seele; sondern auch auf den Körper. Sie sind die Richtschnur, wornach beyde ihre Handlungen einzurichten haben; das Urbild, das in denselben stets hervorleuchten soll. Sie geben Gott das Recht, von seinen Geschöp-

schöpfen allen möglichen Dienst, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten zu fodern; und legen diesen die Pflicht auf, ihm denselben, nach eben dem Maaße, mit Treue, Eifer, und Liebe zu leisten. Nun aber schließt aller mögliche Dienst, nicht auch jenen des Körpers ein? Beobachtet der Mensch alle Pflichten: wenn er nicht alles, was er hat, den Geist, das Herz, den Körper, die Sinne Gott unterwirft; wenn er nicht alles, was er hat, Gott durch die Religion weihet, und heiliget?

Was ist der Mensch, der Gott ehren, ahbethen, lieben, und ihm dienen soll?

Er ist ein von Leib, und Seele zusammengesetztes Wesen. Diese obwohl sehr unterschiedene Theile, hangen so enge zusammen: daß einer ohne den andern, nicht wirksam seyn kann. Wann sie gesellschaftlich wirken: dann entstehen erst die menschlichen Handlungen; und eben menschliche Handlungen sind es, worauf die der menschlichen

lichen Natur angemessene Religion beruhet. Wie mag man also, eine Religion für die Menschen, ohne alle sichtbare Handlungen, ohne alle äußre Gebräuche, und Cärimonien festsetzen?

Er ist also gemachet: daß er ohne Beyhilfe der Sinne, nicht vermögend ist, etwas zu denken. Ihnen und dem Eindrucke, den die sinnlichen Gegenstände auf dieselben thun, hat er seine ersten Kenntnisse zu verdanken. Warum will man dann, alles Sinnliche von der Religion wegschaffen? Ist es nicht nöthig, um die innerlichen Gedanken, Gesinnungen, und Empfindungen derselben zu erwecken; zu erhalten; zu stärken? Nehmen wir nur dem sinnlichen Menschen, alles äußre Gepränge weg: bald wird auch in seinem Herzen die Religion ersterben.

Gott sieht zwar auf das Herz; doch können äußre Zeichen,
Der Andacht Zunder seyn; und jenes oft erweichen.

Oft

Oft hat ein Glockenschlag ein Lasterkind erschreckt;
Oft ein beweglich Licht zum Guten aufgeweckt;
Oft ein geschicktes Bild, ein kaltes Herz gerühret,
Daß es mit neu'em Ernst der Tugend nachgespüret.
Schon die Natur befahl des Gottesdienstes Recht,
Und dessen Anordnung dem menschlichen Geschlecht.
So lag vor dem Altar, und lehrte Gottes Namen,
Der fromme Patriarch, der ersten Menschen Stammen.
Fern vom Geräusch der Welt, in einem dunkeln Hayn,
In Häusern, auch im Feld, kann die Versammlung seyn.

Lichtwer.

Er steht auf dieser Unterwelt, mit mannichfaltigen Gütern umgeben, die theils zu seinem nothwendigen Gebrauche, theils zu seiner erlaubten Wollust erschaffen sind; und er ist mit den Sinnen ausgerüstet, um in dem Stande zu seyn, dieselben zu

kennen, zu unterscheiden, und zu genießen. Alles dieses hat er von Gott, seinem Schöpfer, seinem Wohlthäter, seinem Vater empfangen. Geziemet sichs nicht auch: daß alles dieses ein Werkzeug seines Lobes, seiner Dankbarkeit, seines Dienstes werde?

Er ist zur Gesellschaft gebohren; und lebet in der großen Familie des allgemeinen Vaters, der alle Menschen, als seine Kinder liebet, und versorget. Gebührt sichs nicht: daß die Kinder einer Familie ihren beßten, und liebenswürdigsten Vater, gemeinschaftlich ehren; ihm für die allgemeinen Wohlthaten gemeinschaftlich danken; und sich unter einander, durch gegenseitige Beyspiele, dazu aufmuntern? Und dieß ist wieder, was sich ohne sichtbare Zeichen, nicht werkstellig machen läßt. Sichtbare Zeichen also, erfodert die wahre, die vollständige Religion.

So dachte; so handelte man vor hundert Jahren; und man dünkte sich dennoch, von

von aller Gleißnerey weit entfernet. Die Ursache mochte gewesen seyn; weil man zwischen dem Ganzen, und einzelnen Theilen, einen Unterschied gefunden zu haben vorgab.

Reden wir klärer. Man behauptete damals: daß die äußerlichen, und sichtbaren Handlungen, zwar ein wesentlicher Bestandtheil; nicht aber das ganze Wesen der Religion wäre; daß sie nur einem Körper glichen, welcher von den innerlichen Wirkungen des Geistes, wie der menschliche Körper von der Seele, müßte belebet werden. Daraus schloß man: daß nur diejenigen, in die verhaßte Classe der Gleißner, verdienten gesetzet zu werden, welche mit Vernachläßigung der innerlichen Uebungen, ihre ganze Pflicht auf die Beobachtung gewisser äußerlichen Cärimonien einschränkten.

Alcindor bethet Gott im Herzen aufrichtig an: aber es gilt nicht; wenn er nicht dabey gewisse Cärimonien, die andern

mehr in die Augen fallen, und für sich zur wahren Andacht wenig beytragen, beobachtet. Er hält viel von den innerlichen Tugendsübungen: aber noch mehr von gewissen äußerlichen Gebräuchen, wodurch er seine Gottesfurcht hoffet bekannt zu machen. Nur einen von den gewöhnlichen, entweder aus Vergessenheit, oder weil er dem Nächsten einen Liebesdienst erweisen soll, je zu unterlassen, ist ihm ein unverzeihliches Laster.

Neokles versäumet keine Gelegenheit, öffentlich in der Kirche zu erscheinen. Im Angesichte der ganzen Versammelung, beuget er die Knie; und hebet die Augen, und die Hände gen Himmel. Im Gemüthe aber, überdenket er dabey seine häuslichen Angelegenheiten; ordnet die Geschäffte, und sinnet auf neue Mittel, das Einkommen zu vermehren.

Kleon wuchert mit seinem Gelde; unterdrücket die Armen, und Waisen; und nimmt ungerechte Geschenke an. Er läßt aber

aber dafür Gotteshäuser bauen; und bemühet sich, den äußerlichen Pracht des öffentlichen Gottesdienstes zu befördern.

Hätten Alcindor, Neokles, und Kleon damals gelebet; ich wette: sie würden von allen, für ausnehmende Beyspiele der Gleißnerey und Heucheley, seyn gehalten worden.

Ich will dem Leser nicht länger bergen — vielleicht hat ers schon selbst gemerket — daß ich diesen Gesinnungen der Alten, mit ganzem Herzen beyfalle. Ihre Beweise für die Nothwendigkeit der äußerlichen Religion sind völlig überzeugend; und also muß ihre Dummheit, nicht so groß gewesen seyn: als sie uns von den starken Geistern vorgemalet wird.

Lassen sich diese Herren, nicht etwann von gewissen heimlichen Nebenursachen, zu dem Irrthume verleiten? Ist nicht etwann das öffentliche Bekenntniß ihrer Unterthänigkeit, und Abhängigkeit von Gott in

allem, was sie sind, und was sie haben, für ihren philosophischen Stolz zu demüthigend? Oder schränket die Pflicht, Gott auch auf sichtbare Weise zu ehren, und anzubethen, ihre natürliche Freyheit zu enge ein? Oder fodern dergleichen Ehrbezeugungen, eine allzu strenge Besserung des Herzens, und Veränderung des Wandels?

Was dessen immer seyn mag: dadurch wird die natürliche Pflicht nicht aufgehoben. Sie bleibt fest; und zwar nicht allein, in Rücksicht auf die äußern Handlungen überhaupt: sondern auch auf gewisse ins besondre. Sich einbilden: daß hier die Wahl, bloß der freyen Willkühr des Menschen, oder dem Zufalle überlassen sey, ist ein neuer, nicht minder verabscheuenswürdiger Irrthum.

Nein! Diese Gleichgültigkeit, kann unmöglich von der Vernunft gutgeheißen werden. Die äußern Handlungen, die zur Religion, wie ein nothwendiger Bestandtheil gehören, müssen an und für sich schick-

lich

lich seyn, die Ehre des höchsten Wesens zu befördern; und den Menschen zur Frömmigkeit der Sitten anzuführen. Fehlet eines von beyden: so sind sie entweder ein blinder Aberglaube, oder eine vermeßne Beschimpfung des Schöpfers, ein schwarzes Laster der verletzten Majestät Gottes.

Daraus läßt sich abnehmen: was von dem Indifferentismus, einem natürlichen Sprößlinge der oberwähnten Modereligion, zu denken sey.

Es soll erlaubet seyn — wie man vorgiebt — sich dem äußerlichen Scheine nach, zu was immer für einer Religion zu bekennen: wenn man nur im Herzen, die rechte, und wahre festhält. Noch mehr: es soll die menschliche Klugheit erfodern: daß man sich in die öffentlichen Gewohnheiten bequeme; und die eingeführten Gebräuche, und Cärimonien des Landes, worinnen man lebet, nach dem Beyspiele der natürlichen Einwohner beobachte. Man

sey äußerlich unter den Juden ein Jude; unter den Türken ein Türk; unter den Heiden ein Heide; und endlich auch unter den Christen ein Christ.

Ob ich — spricht ein erhabenes Genie — ob ich den wahren Gott, in der Synagoge auf jüdische: oder in der Moschee auf türkische; oder in dem Kapitolium auf heidnische: oder in dem Bethhause der Christen auf christliche Art anbethe: ist völlig einerley.

Völlig einerley? Aber in der Synagoge wird Christus gelästert; in der Moschee seine Gottheit geleugnet; in dem Kapitolium dem Jupiter geopfert.

Völlig einerley? Aber die Juden bitten noch um den Erlöser; die Türken erkennen dafür einen Erzbetrüger; die Heiden trotzen auf ihre natürlichen Kräfte; und verlangen keinen.

Kann der wahre Gott einen solchen Gräuel, mit gleichgültigen Augen ansehen;

so

so ansehen, und billigen: wie er den Dienst, den die Vernunft, und das Christenthum vorschreiben, ansieht, und billiget? Anders denken; und anders handeln, ist eine Lüge: kann der wahre Gott, der die ewige, und selbständige Wahrheit ist, so eine Lüge gutheißen?

Einmal, entweder will Gott von uns, gar nicht geehret, und angebethet werden; oder er will: daß es auf eine, seiner heiligsten Majestät anständige Art geschehe. Das erste zu gedenken, verbieten seine unendlichen Vollkommenheiten — wie wir es gesehen haben — also bleibt das zweyte übrig. Nun geben Sie wohl Acht, meine Herren!

Der Wille des einen, hebt die Gleichgültigkeit gegen das andre auf. Sobald Gott eine anständige äußerliche Verehrung will: so will er eine unanständige nicht; und wenns so ist: so will er weder die jüdischen — so wie sie heute beschaffen sind — noch die türkischen; noch die heidnischen

Re=

Religionsgebräuche; denn offenbar läuft viel Unanständiges mit unter. Oder sollen wir nicht, für unanständig halten, was wider die Gesetze der Vernunft; wider die Ehrbarkeit der Sitten; wider die Menschlichkeit selbst streitet? Wer in der Geschichte, nicht gar ein Fremdling ist, versteht schon: wohin ich ziele.

Zu dem Unanständigen, rechne ich auch die abergläubischen Cärimonien, von welcher Art, sie immer seyn mögen, die den größten Theil der besagten Religionen ausmachen.

Ich rühre da eine Saite, welche dem ehrlichen Manne, sehr lieblich klingt. Der Unglaube ist zu gräßlich; als daß er sich dazu öffentlich bekennen: die Religion zu hart; als daß er sie aufrichtig annehmen sollte. Was thut er? Unter dem Deckmantel des Aberglaubens, zwacket er so viel, von dieser ab; daß endlich nichts übrig bleibt. Er behält die Sachen; und ändert die Worte. Die Religion muß

Aber-

Aberglaube: der Unglaube Religion heißen. Dann ergießt er wider den Aberglauben die giftigsten Spöttereyen; und in der That will er damit, die Religion treffen. So wissen diese Herren, ihre Gottlosigkeit zu beschönen; und die unerfahrnen Seelen, hinter das Licht zu führen.

Verdammte Spötterey! du Weisheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom Uebermuth gebohren.
Du hast zuerst bey uns der Dinge Werth verwirrt;
Daß Tugend lächerlich; und Laster artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend,
Erwehlt zum Gegensatz von Gründlichkeit, und Tugend;
Miskennt sich die Natur, in unsern Urtheln oft;
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hofft.

Haller.

Die Tugend steht, nach dem alten Sprüchworte, in der Mitte. Die kleinste

Ab-

Abweichung zur Rechten, oder zur Linken, ist schon ein Schritt zum Laster. Sie entfernet beydes, das Zuviel, und das Zuwenig gleichweit von sich. Eben so eine Bewandtniß hat es mit der Religion. In der Mitte, zwischen dem Unglauben, und Aberglauben hat sie ihren Sitz. Der von ihr zuwenig hat, wird ungläubig: der zuviel, abergläubig.

Der Ungläubige entzieht Gott die schuldige Verehrung: der Abergläubige ehret Gott auf eine Art, die ihm misfällt. So unterscheidet sich der Aberglaube von dem Unglauben.

Aber wodurch unterscheidet er sich von der Religion?

Durch den Ursprung; durch die Wirkung; durch die Absicht.

Unwissenheit, Blödigkeit, Dummheit, sind die wahren Quellen des Aberglaubens.

Durch Dummheit, Gauckelspiel, und schwarze Heucheley;
Verstärkte sich der Wahn; und wuchs zur Raserey.
Der arme Heide glaubt der Lästrung kühner Spötter;
Und dichtet thörichte, und lasterhafte Götter.
Das häßlichste Geschöpf, nimmt an der Gottheit Theil.
Der Mensch schnitzt Götter aus; und bietet Götter feil.

Lichtwer.

Man kennet das innre Wesen der Religion; die Weisheit, die Heiligkeit, und den eigentlichen Zweck der Gesetze des Schöpfers nicht; und man bekümmert sich auch wenig darum. Man räumet der Einbildungskraft, zuviel Gewalt in den Religionssachen ein; und sie schafft sich unrichtige, und abenteuerliche Vorstellungen von der Allmacht, und Gerechtigkeit; von dem Ansehen, und der Majestät des höchsten Gesetzgebers. Dann sperret man den Einfluß der Liebe; und handelt bloß aus Furcht. Ueberall fürchtet man Gebot,

Uebertretung, Strafe; und um sich dawider sicher zu stellen, will man lieber zu viel, als zu wenig thun. Daher wehlet man, ohne Vorschrift oder Gutheißung der Vernunft, eitle, unnütze, manchmal auch unanständige, und dem Schöpfer schimpfliche Beobachtungen, Gebräuche, Cärimonien; hält sie für gottselig, nützlich, nothwendig; hänget daran seine ganze Religion; und hoffet damit, ohne Aenderung des Willens, ohne Besserung der Sitten, den beleidigten Gott zu versöhnen; und das ewige Heil zu erhalten.

Sein kränkliches Gehirn
Bannt Geister; sucht mit Müh sein Schicksal im Gestirn.
In Wörtern ohne Sinn; in kindischen Gebräuchen;
Sieht er geheime Kraft; am Himmel Wunderzeichen.

Lichtwer.

Oft wird hernach der Irrthum, durch die Erziehung; durch die Beyspiele der

Ael-

Aeltern und Vorgesetzten; durch die langwierige Gewohnheit noch mehr befestiget.

Die Religion hingegen, hat einen göttlichen Ursprung. Sie kömmt von dem Throne des Allerhöchsten; und giebt sich uns, theils durch das natürliche Licht der Vernunft, theils durch das übernatürliche der Offenbarung zu erkennen. Sie hasset die Finsterniß; und liebet das Licht. Je mehr der Verstand in der Betrachtung der Vollkommenheiten Gottes geübet wird: desto klärer zeiget sie uns die heiligsten Pflichten an. Sie selbst bestimmet die Handlungen des innern, und äußern Gottesdienstes; sie selbst schreibt die Art, und Weise vor, worauf Gott von uns, nicht allein mit dem Geiste: sondern auch mit dem Körper, will verehret, und angebethet werden.

Was Wunder: daß sie auch göttliche Wirkungen hervorbringt! Sie erhebt die Seele über das Irdische; erwecket in ihr die edelsten Gesinnungen, von der Erhaben-

heit und Größe des Schöpfers; machet sie ruhig und zufrieden; und tröstet sie mit der süßen Hoffnung der seligen Ewigkeit.

An allem dem mangelt es dem Aberglauben; ja seine Wirkungen sind gerade entgegengesetzet. Weil er die äußerlichen Zeichen, zu hoch schätzet; und auf die körperlichen Handlungen, fast das ganze Wesen der Religion bauet: so heftet er die Seele, auf das Irdische und Sichtbare; und lehret sie von dem vollkommensten Geiste, unrichtig und unedel denken. Weil er die äußerlichen Zeichen, bloß auf Einrathen der erhitzten Phantasey wehlet; und solche wehlet, die weder die wahre Andacht des Geistes zu erwecken, oder zu nähren, oder zu vermehren vermögend sind: noch sonst das Gepräge eines Gott gefälligen Dienstes an sich tragen: so raubet er der Seele, die Ruhe und Zufriedenheit; quälet sie mit steten Sorgen und Zweifeln; und machet ihr die Aussicht in die Zukunft schreckbar.

Und diese Wirkungen, stimmen auch mit seiner Absicht überein. Der Aberglaube, an und für sich betrachtet, zielet unter dem Vorwande, die Religion zu verherrlichen, auf den gänzlichen Umsturz derselben. Er will mit Vernachläßigung der innerlichen, bloß die äußerliche festsetzen; und also dem Körper, die Seele und das Leben rauben. Er will der Eigenliebe, und allen bösen Neigungen, die aus dieser Quelle fließen, schmeicheln; und also das Herz, und die Sitten verderben. Er will manchfaltige Gottheiten aufstellen; und ihnen die menschlichen Fehler und Schwachheiten andichten. Ich beweise es nicht: aber ich berufe mich, auf jene unseligen Zeiten, worinnen fast der ganze Erdboden, unter dem tyrannischen Joche des Aberglaubens geseufzet hat.

Erschrecklich Ungeheur! sein Wüthen übersteigt,
Was je des Himmels Zorn, zu unsrer Straf erzeugt.

Im innern Heiligthum, wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, auf Wahn und Furcht gebauet.
Ihm stehn mit krummen Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug, sein Vater bey.
Er aber füllt mit Rauch, die schimmernden Gewölber;
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.

Haller.

Weit anders ist die Absicht der Religion beschaffen. Sie will unsre Begriffe, von Gott und seinen Eigenschaften; von dem Menschen, seiner Bestimmung, und seinen Pflichten; von dem zukünftigen Leben, und der Dauer desselben reinigen. Sie will die bösen Neigungen ersticken; die guten in Ordnung bringen; und das Herz bessern; sie will den Körper dem Geiste; den Geist der Vernunft: die Vernunft Gott unterwerfen. Sie will durch sichtbare Zeichen, die unsichtbaren Gesinnungen; die

Abhängigkeit des Körpers von dem Schöpfer bezeugen; und damit den Nebenmenschen, in dem Dienste Gottes eifriger machen. Sie will alle unsre Handlungen, nach dem Gesetze der Natur, und der Gnade einrichten; und uns so viel Vollkommenheit, als es möglich ist, mittheilen: damit wir durch den Besitz derselben, Gott ähnlich, und mit ihm selig seyn sollten.

Himmel! Wie sichtbar ist der Unterschied, zwischen der Religion, und dem Aberglauben! Wie blind müssen die seyn, welche ihn nicht sehen! Doch vielleicht giebt es heute, solcher Blinden nicht sehr viele. Wenigstens kann man, die ehrlichen Männer, ohne großes Unrecht, nicht darunter zehlen. Sie haben nur garzu scharfe Augen; obwohl sie sich anstellen: als sähen sie nichts. Bosheit, Verleumdung, Gottlosigkeit ist es: wenn sie, unter dem Namen des Aberglaubens, die Religion durchziehen; und unter dem Namen der Religion, den Unglauben anrühmen.

Wie weit davon, ist Bolingbroke entfernet; wenn er schreibt: „ Gott anbethen, und ein ehrlicher Mann seyn, ist die einzige Religion, wozu man sich bekennen soll „ ?

Wer bloß im Geiste; bloß zuweilen — wie ers zu verstehen scheint — an Gott denket: der steht schon wirklich am Rande, wovon man sich in den völligen Unglauben stürzet.

Wie weit Rousseau; wenn er lehret: „ Es seyn alle sich widersprechenden Religionen vor Gott gleich gut. Man sey Gott so angenehm; wenn man mit den Juden, und Türken Christum leugnet: als wenn man ihn, mit den Christen anbethet; wenn man sich in der Synagoge beschneiden läßt: als wenn man in der Kirche die Taufe begehret. Mahomet sey eben so glaubwürdig; wenn er ein ganzes Serrail erlaubet: als Christus; wenn er befiehlt: man soll sich mit Einer begnügen. Man könne,

könne, ungeachtet alles Unterschieds der Lehren, und der Aufführung selig werden: wenn man nur ein ehrlicher Mann ist„?

Wie weit Voltaire; wenn er uns so schön vorsingt: „ Man sey gerecht. Dieß ist genug. Alles Uebrige ist willkührlich„? Und wir wissen: daß er der König unter den schönen Geistern des itzigen Jahrhundertes ist; daß sie ihm Opfer bringen; und auf seine Worte schwören.

Brauche ich mehr, um die Religion des ehrlichen Mannes, für verdächtig zu halten?

Die Religion des Politikers.

Ist die Religion des Politikers, mit jener des ehrlichen Mannes nicht einerley: so sind sie doch leibliche Schwestern, von einem Vater dem Aberwitze gezeuget.

Der ehrliche Mann, sieht die Menschen, wie seine Brüder an; und glaubet, schon alle natürlichen Pflichten erfüllet zu haben: wenn er ihnen öffentlich kein Unrecht; zuweilen auch Gutes thut.

Der Politiker hält sie für Mitbürger, und Glieder desselben Staates; und schränket seine ganze Religion, auf gewisse Handlungen ein, welche auf den gemeinschaftlichen Nutzen, mittel- oder unmittelbar, wenigstens dem Scheine nach, abzielen.

Wird man mirs übel nehmen: wenn ich dem Zusammenhange folge; und itzt dieser unächten Politik: wie zuvor der vermummten Ehrlichkeit, die Larve abziehe?

Die

Die politischen Tugenden sollen, das ganze Wesen der Religion ausmachen; und bloß alleine, in dem Umfange des natürlichen Gesetzes eingeschlossen seyn?

Nein! Der Ausspruch hebt die Begriffe der Religion, und des Naturgesetzes gerade auf. Beyde, die Religion, und das Naturgesetz, haben eine wesentliche Beziehung auf Gott. Jene erkennet an ihm, den einzigen, und würdigsten Gegenstand der Anbethung: dieses den ersten, höchsten, und mächtigsten Gesetzgeber, dem in allen, ohne Ausnahme, zu gehorchen ist. Die politischen Tugenden hingegen, so wie sie uns, von den schönen Geistern angepriesen werden, setzen Gott hintan; und beziehen sich bloß, auf die zeitliche Wohlfahrt des Staates, und der Bürger desselben.

Damon ist ein starker Politiker. Lasset uns seine Gesinnungen, in soweit sie, die Religion betreffen, ausforschen.

Er zieht allemal die Vortheile des Staates, den Vortheilen der Religion vor. Er meynet: es lasse sich eine genaue Beobachtung der Religionspflichten, mit den Grundsätzen der Regierung, und dem Nutzen des Reiches, nicht vereinbaren. Nein — saget er — Man kann unmöglich zugleich ein Staatsmann, und ein Mann Gottes seyn; will man sich dem Vaterlande widmen: so entsage man der Tugend. Die öffentliche Ruhe, Sicherheit, und Glückseligkeit, werden nur durch das Laster gehandhabet. Dann blühet der Staat: wann sich der Pöbel der Schwelgerey; der Adel dem Luxus ergiebt. Die Mäßigkeit und Enthaltsamkeit der Bürger, sind immer furchtbare Feinde, welche die Grundfeste der Königreiche selbst untergraben; weil sie das Kommercium sperren, und den Zufluß des Geldes hemmen.

— Sachte, Herr Damon! Lesen Sie zuvor den Sallustius. Sie werden finden: daß eben damals das größte Reich

der

der Welt, zu sinken anfieng: da die Römer den griechischen Luxus, mit sich nach Hause brachten. –

Doch völlig verwirft Damon, die Religion nicht. Sie soll seines Erachtens, ein Werkzeug in der Hande des Regenten seyn, dessen er sich, nach Belieben, und nach Foderung der Zeit, und der Umstände gebrauchen möge. Sie soll anstatt des Zaumes dienen, womit der einfältige Pöbel, in der Unterwürfigkeit erhalten werde. Ihre Verbindlichkeit also, soll nur diesen: nicht jenen treffen.

Welcher Schimpf für die göttliche Religion! Wie? Die Tugend soll der Regierung der Länder, und Reiche schädlich; und das gemeinschaftliche Interesse, eine Frucht des Lasters seyn? Enthaltsamkeit, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, sollen die öffentliche Ruhe stören; und den Zuwachs des Reichthums verhindern? Die Regierungskunst, die Staatswissenschaft, sollen nichts,

als

als die Kunst zu lügen, zu betriegen, Gewaltthätigkeiten auszuüben, in sich enthalten? Die Religion, soll bey der Verwaltung der Staaten, aus der Acht gesetzet: ja so gar eine Klippe werden, woran die öffentliche Sicherheit, das Glück der Regenten, und Unterthanen scheitern? Fürwahr! Nur ein starker Geist, kann dergleichen Ungereimtheiten verdauen.

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke.
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke.
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt.
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.

Haller.

Der Urheber der Natur selbst, der den geselligen Trieb, in das Menschenherz eingepflanzet hat, ist auch der Urheber der menschlichen Gesellschaften. Warum nicht auch der Gesetze, wornach sie regieret werden?

den? Er ist es: niemand kanns in Zweifel ziehen.

Das natürliche Gesetz, welches unfehlbar vom Himmel zu uns gekommen ist, behält auch in den Staaten, seine ganze Stärke. Es verbindet so, den polizirten Bürger: wie den einsamen Wilden; so den Beherrscher: wie den Beherrschten. Es ist die Urquelle, woraus alle menschlichen Gesetze entspringen; die Grundsäule, worauf sich die Macht der Regenten, und die Pflicht der Unterthanen stützen.

Und dieß ist das Gesetz, dem ihr euch nie entzieht;
Wenn ihr, o Menschen! gleich in Burg und Städte flieht.
Es müssen unter ihm, der Erde Völker stehen;
Den Strafen der Natur, kann auch kein Fürst entgehen.
Der Staaten Ordnung reißt nie euer Wesen ein:
Drum eh ihr Bürger heißt: so lernet Menschen seyn.

Lichtwer.

Die

Die Regenten also, die Unterthanen, die Staaten, und ihre Gesetze, sind ein Werk des Allmächtigen; und der Dienst, den er von seinen Geschöpfen fodert, ist ihnen nachtheilig? Das heißt: Gott hat zu seiner Ehre, menschliche Gesellschaften aufgerichtet; und sie können nicht anders, als durch die Entehrung seiner heiligsten Person bestehen. Gott hat den Völkern Fürsten gegeben: damit sie von ihnen, zur ewigen Glückseligkeit geführet würden; und sie können nicht, ohne Verlust derselben regieret werden. Gott hat den Fürsten seine Gewalt anvertrauet; und sie können sich, derselben nicht gebrauchen, ohne seine allerhöchste Majestät zu verletzen. Wenn dieß nicht Widersprüche sind: so mögen wir mit Zuversicht behaupten; das Schwarze sey dem Weißen: das Runde dem Eckigen, nicht entgegengesetzet.

Daraus folget; daß es ein scheußlicher Irrthum ist, sich einzubilden: es würde das allgemeine Beßte Gefahr laufen; wenn

man

man die Regierungsgeschäffte, nach den Grundsätzen der Religion verwaltete; und es wäre nicht möglich, zugleich die Religion, und die öffentliche Wohlfahrt aufrecht zu erhalten. Wollen mir die Herren Politiker, diesen Irrthum nicht zugestehen: so gehe ich weiter; und behaupte: es sey nicht möglich, die öffentliche Wohlfahrt, ohne die Religion aufrecht zu erhalten.

Gott gar nicht verehren; oder ihn schlechterdings wegleugnen, ist in der That einerley. Nicht einmal unter den Wirkungen, welche die Irreligion, und der Unglaube hervorbringen, findet sich ein merklicher Unterschied.

Der Atheist fürchtet keinen Richter seiner verborgenen Missethaten: auch der Deist nicht; der Atheist gehorchet seiner Obrigkeit bloß, weil er nicht widerstehen kann: auch der Deist; der Atheist sieht seinen Mitbürger, für ein Lastthier an, das an ebendemselben Joche zu ziehen, von dem Schicksale verdammet ist: auch der Deist;

der Atheist hält sein gegenwärtiges kurzes Daseyn, für das höchste Gut; und was immer dasselbe verlängern, oder versüßen kann, für ein erlaubtes Mittel: auch der Deist. Dieß sind die Hauptgründe, woraus man einem atheistischen Staate, keinen Bestand verspricht *: werden wir wohl von jenem anders urtheilen, worinn Gott zwar erkennet: aber nicht angebethet wird? Wird vielleicht hier alleine der philosophische Grundsatz: gleiche Ursachen; gleiche Wirkungen: wanken?

Schon vor Alters, dachte man also. Ich berufe mich auf einen, der größten Politiker des Alterthums. „Wenn man der Gottheit — spricht Cicero irgendwo ** — keine Verehrung schuldig ist: so giebt es weder Ehrbarkeit der Sitten; noch Religion; und in dem Falle, werden Unordnungen und Verwirrungen auf dem Erdboden herrschen. Fürwahr ich sehe nicht:

* S. I. B. 2. St.

** de Nat. D. L. 1.

nicht: wie, wenn man die Religion aufhöbe, annoch eine Redlichkeit, eine bürgerliche Gesellschaft, und die vornehmste unter allen gesellschaftlichen Tugenden, die Gerechtigkeit, bestehen könnten.„

Ohne Religion keine Redlichkeit; keine Gerechtigkeit; keine bürgerliche Gesellschaft! O wie beschämet der Heide, gewisse politischen Stutzer, die doch sonst Christen, heißen wollen!

Freylich, ohne Religion keine Redlichkeit. Wer wird redlich handeln: wenn er nur, sein Privatinteresse suchet; wenn er keinem trauen kann; und alle fürchten muß?

Ohne Religion keine Gerechtigkeit. Denn ihren Platz nimmt die Gewaltthätigkeit ein. Der Stärkre hat immer das Recht auf seiner Seite; er ist befugt zu thun, was er mit seinen Kräften vermag. Der Schwächre hat stets eine ungerechte

Sache; er ist verbunden zu leiden, was er nicht verwehren kann.

Ohne Religion keine bürgerliche Gesellschaft. Denn Theile, welche nicht zusammenhangen, machen kein Ganzes aus. Bloß aus der Beysammenwohnung, und dem öftern Umgange, entsteht sie noch lange nicht, die bürgerliche Gesellschaft. Sonst könnten wir auch eine Schafheerde, mit dem prächtigen Titel beehren. Nein! Dazu wird noch etwas mehrers erfodert.

Es ist nöthig: daß auch die Herzen, und die Handlungen, zu einem gemeinschaftlichen Zwecke übereinstimmen; und daß dieser Zweck, das allgemeine Beßte sey. Gleichwie in dem natürlichen Körper alle Glieder, unter einander natürlich verbunden sind; und sich gegenseitige Dienste leisten, welche alle auf die Wohlfahrt des Ganzen zielen: also muß es auch in dem sittlichen Körper, sittlich geschehen. Und ist die bürgerliche Gesellschaft etwas anders, als ein sittlicher Körper?

Nun wie wird ein sittlicher Körper, ohne Religion bestehen? — Wie ein natürlicher ohne Seele. Todt wird er seyn; und bald in Stücke zerfallen.

Das Ansehen der Regenten; die Kraft der Gesetze; der Gehorsam der Unterthanen, werden nach und nach verschwinden. Ein jeder wird nur für sich, und seinen Vortheil besorget seyn; und die Vergrößerung desselben, auf alle erdenkliche Art, heimlich oder öffentlich, durch Gewalt oder durch List betreiben. Das allgemeine Beßte, wird von dem Privatinteresse weggedrücket werden; und nur dann, zu einem Vorwande dienen: wann die Vorgesetzten ihre Macht misbrauchen; die Untergebenen die rechtmäßigen Befehle ausschlagen, und das Joch abwerfen wollen. Mit diesem Vorwande, werden alle Ränke, alle Ungerechtigkeiten, alle Gewaltthätigkeiten, alle Halsstarrigkeiten, alle Empörungen beschönet, und gerechtfertiget werden.

Dieß ist eben die Politik der starken Geister. Wenn sie den Armen unterdrücken; den Reichen untergraben; den eifrigen Patrioten verleumden, oder gar aus dem Wege räumen; dem Regenten mit Lügen berichten; seine Macht über alle Schranken der Gerechtigkeit erweitern; den Thron auf die Trümmer der Länder bauen, und den strengsten Despotismus einführen wollen: dabey aber dem Stolze opfern; den Haß auslassen; dem Körper schmeicheln; und den Säckel füllen: so ist es das allgemeine Beßte, welches diese Unternehmungen, nicht allein billiget: sondern auch erheischet.

Sage ich zuviel? Keinesweges. Die Irreligion kann weder andre: noch diese Wirkungen nicht hervorbringen. Sobald wir die Religion aus dem Staate verbannen: sobald entziehen wir den Gliedern desselben, alle wirksamen Bewegungsgründe, und alle schicklichen Hilfsmittel, die bösen Neigungen zu zähmen. Es bleibt

nur eine Versammelung der Leute, welche bloß thierisch handeln; welche sich von den stürmischen Leidenschaften, nach Art des wilden Viehes, regieren lassen; welche kein fremdes Recht, keine Billigkeit, kein Ansehen, kein Gesetz, kein gemeinschaftliches Wohl kennen; und nur den Geist der Freyheit, und Unabhängigkeit, die Herrschsucht, den Hochmuth, den Geldgeiz, die Rachgier, die fleischlichen Lüste zu sättigen, auf die ungestümste Weise trachten.

Aber sie sind doch vernünftig, diese Leute; und vermittelst der Vernunft, vermögen sie ja, ihre bürgerlichen Pflichten einzusehen? –

Umsonst! Wenn man einmal dahin kömmt; daß man die Religion gänzlich verwirft: so ist das Licht der Vernunft schon erloschen. Keine ächten Begriffe, von dem Ehrbaren und Unehrbaren; von dem Gerechten und Ungerechten; von dem Erlaubten und Unerlaubten; von dem der Obrigkeit schuldigen Gehorsame; von der

Verbindlichkeit das gemeinschaftliche Beßte zu befördern; von der allgemeinen Menschenliebe, sind mehr vorhanden. Nichts bleibt übrig: als eine verderbliche Eigenliebe, welche nur auf den Privatnutzen sieht, und demselben alles aufopfert.

Und gesetzet auch, wir wollten ihnen, diese Einsicht zugestehen: wozu würde sie nützen? Würde sie vermögend seyn, den ungestümen Begierden den Zaum anzulegen; und den hartnäckigen Willen, ungeachtet der tobenden Leidenschaften, die ihn mit einer süßen Gewalt, auf die andre Seite hinziehen, zu gleichförmigen Handlungen zu bewegen? Die häufigen Beyspiele derer, die gut denken, und böse handeln, sind nur gar zusehr, auch unter den sonst eifrigen Anhängern der Religion bekannt; und zeigen sonnenklar: wie wenig wir in diesem Stücke der bloßen Vernunft zutrauen dürfen.

Doch damit, will ich der Vernunft nichts benommen haben. Ich denke nur:

es wäre unbillig, von ihr zu begehren, daß sie klärer sehe; nachdem sie ein Auge; und kräftiger wirke: nachdem sie einen Arm verlohren hat.

Freylich die Herren Politiker, mit denen ich mich, itzt zu unterhalten die Ehre habe, lassen sich durch dergleichen Betrachtungen, nicht irre machen. Obwohl es ihnen an Gegengründen mangelt: so wiederholen sie doch hundertmal, in Prose und in Versen: daß die Religion auf das Staatswesen, keinen Einfluß habe. Ich dächte: folgendes Räsonnement, soll den Handel entscheiden.

Je genauer der Monarch, und der Unterthan, sich nach den Vorschriften der Religion bequemen: desto mehr befestiget sich der Staat. Also auch im Gegentheile. Je weiter der Monarch, und der Unterthan, von den Vorschriften der Religion abweichen: desto mehr nähert sich der Staat dem Umsturze.

Der Grund des vorhergehenden Satzes, liegt in der Beobachtung der beyderseitigen Pflichten, des Monarchen und des Unterthans, welche unter dieser Beziehung, nothwendig die vollkommenste ist; und ohne Zweifel, hängt davon das Heil der Königreiche ab.

Welcher Mann ist der Monarch, der die Religion in Ehren hält!

Er wird, als Antonin das Ruder weislich führen;
Gelinde, wie Trajan; groß, wie August regieren.
Er hält nicht Glück, und Volk, für sich allein gemacht;
Sich hält er für die Welt, von Gott hervorgebracht.
Ihm will er, als sein Bild, durch wahre Hoheit gleichen;
Durch Liebe sucht er dieß; und wirds durch Lieb erreichen.

Gellert.

Er ist ein kostbares Geschenke des Himmels; eine Freude der Völker; ein Gegen-

genstand der allgemeinen Liebe; ein Vater der Unterthanen.

Er weiß: daß er hienieden, die Stelle des allerhöchsten Beherrschers vertritt; daß er ihm alle seine Gewalt zu danken; und einst von dem rechten, oder unrechten Gebrauche derselben, die strengste Rechenschaft zu geben hat; daß nur der Segen des Allmächtigen, den Thron zu befestigen, und den Ländern Glück zu bringen vermögend ist.

Daher erniedriget er sich so tief, vor dem Unsterblichen, so hoch er über die Sterblichen erhoben ist. Daher befördert er mit allem seinen Ansehen, und mit seinem Beyspiele den Gottesdienst; beobachtet, nebst dem gemeinen Manne, zu den Füßen der Altäre, die äußerlichen Pflichten desselben; und setzet seine demuthsvolle Ehrerbietung, der öffentlichen Frechheit entgegen.

Daher wendet er seine Gewalt, nur zur Beschützung der Unschuld; zur Hand-

habung der Gerechtigkeit; zur Bestrafung des Lasters; und zur Besorgung der allgemeinen Wohlfahrt an. Wie er kein menschliches Gesetz, über sich erkennet: so unterwirft er sich dem göttlichen. Dieses, nicht sein unumschränkter Wille, nicht der Eigensinn, ist die Richtschnur derjenigen Gesetze, nach welchen er die Völker regieret. Den berüchtigten Grundsatz der niederträchtigen Schmeichler: daß der Wille des Fürsten, das höchste Gesetz des Staates sey: verabscheuet er, als eine falsche, bey Gott verhaßte, und dem Fürsten, und dem Staate selbst verderbliche Lehre; und immer, da er die Menschen richtet, denket er: daß er auch einst, von Gott wird gerichtet werden.

Er hält sich nicht, für sich selbst gebohren; und will nur seiner Unterthanen wegen, König seyn. Ihr Wohl liegt ihm näher am Herzen, als das eigne; ihre Glückseligkeit ist der einzige Gegenstand seiner Sorgen. Und wie bemühet er sich nicht,

nicht, dieselbe zu verschaffen? Er bethet zu Gott, um Erleuchtung, und Beystand; er wachet, und entzieht sich nicht allein die erlaubten Ergötzungen: sondern auch die nothwendige Ruhe; er unternimmt ohne großes Gefolge, damit der Unterthan nicht beschweret werde, unbequeme Reisen; um überall das Wahre mit eignen Augen zu sehen; mit eignen Ohren zu hören; und also allem Betruge zuvorzukommen. Er ist leutselig; und läßt sich bis zur Unterredung, mit dem Gemeinsten unter dem Volke herab; trägt auch kein Bedenken, von ihm einen Unterricht anzunehmen; weil er weit von dem bösen Stolze entfernet ist, zu glauben: daß die Fürsten nie irren, nie Unrecht haben, nie hintergangen werden können.

Er ist besorget, die öffentlichen Aemter, nur den Tüchtigsten anzuvertrauen; und den Würdigsten die Ehrenstellen zu verleihen. Er ist weise, um das Verdienst selbst zu unterscheiden; und fodert zur Wahl

kein ängstliches Bitten, kein niederträchtiges Betragen. Leute, die sich zu sehr bücken, sind ihm immer verdächtig; und nichts reizet seinen gerechten Zorn heftiger, als die Lüge, der Betrug, die Schmeicheley. Daher wird sich der Fall nie eräugen:

Daß viele Kluge darben müssen;
Bloß weil sie mehr, als andre wissen;
Und zu Betrug, und List zu blind,
Zu groß zu Pralerey, und Wind,
Nicht knechtisch gnug zu Schmeichlern sind.

Gellert.

So wirket die Religion, von der Seite des Monarchen, auf den Staat. Wird sie von der Seite des Unterthans, minder wirksam seyn?

Auch der Unterthan muß zur öffentlichen Glückseligkeit, das Seinige beytragen: wenn der Staat lange feststehen soll; Und so etwas läßt sich nur, von demjenigen hoffen, welcher der Religion aufrichtig zugethan ist.

Nur

Nur er leistet seiner Obrigkeit den schuldigen Gehorsam; weil nur er in ihrer Person, die höchste Majestät Gottes selbst verehret; und die Befolgung ihrer Befehle, zu einer Gewissenssache machet. Nur er hält den Mitbürger, für seinen Bruder, und liebet ihn aufrichtig: wie sich selbst; weil nur er den allgemeinen Vater in dem Himmel anbethet; und seinem Gesetze, getreu nachlebet. Nur er ist fähig, das Privatinteresse dem gemeinschaftlichen Beßten aufzuopfern; und Blut und Leben für das Heil des Vaterlandes darzubieten; weil nur er die nothwendigen Hilfsmittel hat, die Eigenliebe, den Geld- und Ehrgeiz, die Rachsucht zu besiegen; und alle Schwierigkeiten, die in der Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden aufstoßen, zu übersteigen.

Gehorsam der Unterthanen gegen den Monarchen; wechselsseitige Liebe gegen sich unter einander; allgemeines Bestreben, das gemeinschaftliche Wohl zu beför-

dern, sind es nicht die lebendigen Quellen, einer wahren, einer dauerhaften öffentlichen Glückseligkeit. O tausendmal glücklicher Staat, worinnen die Religion, nach ihrer Würde geehret; und ihre Gesetze, nach aller Strenge befolget werden! In deinem Schooße, trägst du diese Quellen; und es ist nicht zu fürchten: daß sie jemals vertrocknen werden.

Zwar, wenn wir die Bemühungen der starken Geister von einer Seite; und von der andern die Wirkungen, die von ihren verderblichen Schriften, schon wirklich in manchen Theilen Europens, sind hervorgebracht worden, betrachten: so mag uns billig, so eine Furcht anwandeln; denn in der That, die Freygeisterey scheint schon allgemach, die Oberhand über die Religion zu gewinnen.

In Ansehung dessen, fehlet es nicht an klugen Staatsmännern, von welchen die Herren Freygeister, eines der größten Staatsverbrechen beschuldiget werden; und

meine

meine Wenigkeit kann sich nicht erwehren, auch die Stimme dazu zu geben.

Fürwahr die öffentliche Ordnung, und Ruhe stören; die Stütze der allgemeinen Sicherheit umstoßen; das Ansehen der menschlichen Gesetze schwächen; die Unterthanen wider den Fürsten aufwiegeln, zur Tyranney den Weg bahnen, sind die gräulichsten Staatsverbrechen, Laster der verletzten Majestät. Und die öffentlichen Verspottungen der Religion, wohin anders zielen sie? Welchen andern Zweck, können die gotteslästerlichen Brochuren der starken Geister haben?

Warum erwachet dann nicht der Eifer der Großen der Erde? Warum werden nicht, Gott, die Religion, der Staat an diesen gottlosen Leuten, öffentlich gerächet? — Ja, gerächet! Die Freygeisterey ist heut zu Tage, etwas rühmliches geworden; sie ist ein Ehrentitel, womit man sich groß machet; ein Verdienst, das mit öffentlicher Bewunderung, mit Ehrensäulen

ge-

gekrönet wird. „ O Zeiten! O Sitten! — mögen wir sicher mit dem römischen Redner ausrufen — Der Senat ist davon benachrichtiget; der Bürgermeister weiß es; und indessen lebet es annoch, das Scheusal!„ Dieß im Vorbeygehen.

Nun wollen wir zu Damonen zurückekehren. Er ist auch ein Machiavellist; und spricht mit der allerniederträchtigsten Schmeicheley die Fürsten, und die Großen der Erde, von aller Verbindlichkeit der Religion frey. Mit was für einer Macht? —

Ich weiß es nicht. Das weiß ich nur: daß er weder von der Vernunft, noch von Gott dazu bevollmächtiget ist.

Wie? Eine edle Geburt, ein adeliches Blut, ein hoher Stand, eine große Macht, sollen das Vorrecht haben, sich über die Religionspflichten hinwegsetzen zu dörfen? Die, welchen obliegt, über die Beobachtung der Reichsgesetze zu wachen; die Leidenschaften des Volkes im Zaume zu halten;

ten; die öffentlichen Sitten zu verbessern, sollen befugt seyn, selbst kein anders Gesetz, als den Eigensinn, und die Verachtung der Wohlanständigkeit zu erkennen; ihren eignen Leidenschaften, den Zügel schießen zu lassen; mit bösen Beyspielen das öffentliche Verderbniß der Sitten zu befördern? Denen, welche Amtes wegen verpflichtet sind, dem Laster zu steuern; und den Weg zur Tugend ebenzumachen; den ungerechten Unterdrückungen Einhalt zu thun; und die Unschuld zu schützen; List und Betrug zu hemmen; und der Aufrichtigkeit die allgemeine Hochschätzung zu verschaffen, soll erlaubet seyn, durch ihre Handlungen, Stützen und Muster des Lasters zu werden; und die Tugend verhaßt zu machen; den Nothleidenden auf Wucher zu leihen; die Wittwen, und Waisen zu drücken; und von den Unterthanen den letzten Pfenning zu erpressen; andre zu belügen, und zu betriegen: so oft es dem Eigennutze dienet? Nein! Dieses kann weder die Vernunft, noch Gott billigen.

Einmal, wie Gott ein Herr über alle Geschöpfe: so ist das Gesetz der Religion, ein Gesetz für alle Menschen.

Ein Gesetz, das in der Menschheit Trieben,
Gott, wie mit Flammenschrift, den Herzen eingeschrieben.
Für jede Zeit verbindlich; gerecht für jedes Land;
So allgemein gegeben, als Willen und Verstand.
Von dem nicht Rang, noch Macht, noch Unterschiede lösen.
Die Richtschnur und das Maaß des Guten und des Bösen.
Die heilige Stimm Gottes ans menschliche Geschlecht;
Das erste der Gesetze.

Dusch.

Wer die Verbindlichkeit ausschlagen will: der muß sich entweder auf einen höhern Grad schwingen: oder zu einem niedrern herablassen; er muß entweder mehr: oder weniger seyn, als ein Mensch.

An dieses nur zu denken, wäre schimpflich. Jenes aber sich zuzueignen, was haben

ben die Fürsten, und Großen der Erde für ein Recht? Bestehen sie nicht auch aus Leib und Seele: wie der Geringste unter dem Volke? Ist ihr Leib, nicht aus ebendemselben Thone gebildet? Und ihre Seele, ist sie von einer edlern Gattung? hat sie eine andre endliche Bestimmung?

Sie stellen zwar die höchste Majestät Gottes vor; und sind hier auf dieser Unterwelt seine Gewaltsträger: aber deswegen sind sie nicht berechtiget, das Joch des göttlichen Gesetzes abzuwerfen. Sie sind Gott eben die Ehrerbietigkeit, die Treue, den Gehorsam schuldig, welche sie von ihren Unterthanen fodern. Hat ihnen Gott die Regierung der Völker anvertrauet: so hat er deswegen nichts, von seinen Rechten vergeben. Er bleibt noch immer der unumschränkte Herr, der König aller Könige, der höchste Richter der Großen, und Kleinen; und wird an jenem schrecklichen Tage, wo die Herren, und die Sklaven mit einander vermenget, vor sei-

nem Richterstuhle erscheinen werden, über alle, ohne Ansehen der Person, das Urtheil fällen.

Als Menschen also, und Unterthanen des Allmächtigen, müssen die Großen die Religion in Ehren halten. Sie müssen es aber auch thun; weil sie groß: weil sie über die andern Menschen erhoben sind. Ihre Beyspiele haben einen zu starken Einfluß, auf die Sitten, und Handlungen des gemeinen Mannes; sie feuern den öffentlichen Eifer der Religion, unter dem Volke an: sie löschen ihn auch; je nachdem sie gut, oder böse sind. Aller Augen werden auf die Großen gerichtet; und jedermann schämet sich, das hochzuschätzen, was sie verachten: oder zu verachten, was sie hochschätzen.

Wenn nun die Großen, die Religionsgesetze nicht beobachten: so wird das Uebel, bald weiter um sich greifen; es wird auch den gemeinen Mann anstecken. Und was wird die Folge seyn?

Die Religion wird im Staate ersterben; und er, der Staat, zu Grunde gehen.

Zufäl-

Zufällige Gedanken über den Ausspruch Heinrichs des Großen, Königes in Frankreich:

„Man soll den Staat nie von der Religion absondern.„

Lykon, oder wie heißt er, der Philosoph, der immer von den abstraktesten Begriffen, auf die wirklichen Dinge schloß? Lykon war stets fertig, die verwickeltsten Fragen aufzulösen; nur den Fehler hatten die meisten seiner Antworten: daß sie sich nicht realisiren ließen.

Wenn man ihn räsonniren hörte: so mochte man fast glauben: es koste eine gleiche Mühe, ein Schloß in der Luft, oder auf der Erde zu bauen. Wollte man aber seine Vernunftschlüsse, im Werke selbst befolgen: so stießen von allen Seiten Schwierigkeiten, und unübersteigliche Hindernisse auf.

Sein Lieblingssystem, worüber er bey aller Gelegenheit philosophirte, war von

 dem

dem Ursprunge, und der Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaften. Und da brachte er nicht etwann dasjenige vor, was uns davon die Geschichte, und Erfahrung lehren. Dieß war für sein räsonnirendes Genie zu gering. Er wollte neue, unerhörte, große Dinge sagen.

Er ließ anfangs die Menschen, wie das Vieh, einsam in den Wäldern, ohne allen Begriff von einem höchsten Wesen, ohne alles Kenntniß des natürlichen Gesetzes, herumirren; und erst nach Verlauf einer Zeit, entweder aus Noth; oder aus Interesse; oder aus Furcht; oder aus — — — zu einem gemeinschaftlichen Leben übergehen, und eine Religion annehmen. Daß sie von der Natur, mit dem Triebe der Geselligkeit versehen; und zur Gesellschaft gebohren; nie ohne alle Religion, und völlig zerstreuet gelebet haben: darauf dachte Lykon nicht einmal.

Die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, machte er verschiedene Projekte; und

auch

auch davon schloß er die Religion, immer aus; nicht etwann, weil er sie haßte. Nein! Er abstrahirte nur; und betrachtete den Staat, ohne Rücksicht auf dieselbe. Daher kam es auch: daß es immer Projekte blieben; und die Anwendung unmöglich wurde. Denn wo ist der Staat, der ohne Religion existiret; oder existiren kann? Der ehrliche Plutarch getraute sich vormals, eher eine Stadt ohne Grund, und Boden, als ohne Götter und Tempel, ausfündig zu machen.

Lykon also war der Vorgänger, dem heute manche Politiker, auf dem Fuße nachfolgen. Und diese sind es, welche zuerst, dem obbesagten Ausspruche des Großen Heinrichs, dessen gründliches Kenntniß der Staatswissenschaft, vermuthlich niemand in Zweifel ziehen wird, zuwiderhandeln.

Sie verstoßen sich auch, gegen die Grundsätze der Philosophie; denn sie verwirft die Schlüsse, von den abstrakte nauf

die konkreten; von den eingebildeten auf die wirklichen Dinge.

Den Staat von der Religion nicht absondern! —

Warum nicht? —

Weil er dadurch eine Stütze verliert, ohne die er nicht aufrecht stehen kann? — Ohne Zweifel, ist dieß eine Hauptursache.

Aber! — Die Religion eine Stütze des Staates! — Ist der Ausdruck würdig genug?

Je mehr ich die Erhabenheit, die Heiligkeit, die Göttlichkeit, und die Nothwendigkeit der Religion überdenke: desto wahrscheinlicher wird mir der Gedanke: es sey nicht die Religion des Staates wegen; sondern der Staat der Religion wegen; und um die Dinge nach ihrem innerlichen Werthe zu ordnen: müsse man jenen dieser nachsetzen.

Die Herren Politiker, welche behaupten: daß die Menschen von der Natur zur Geselligkeit; und dabey leugnen: daß sie für die Religion gemachet sind, widersprechen sich selbst.

So dünket es mich; weil ich bemerke: daß die Bande, welche uns mit Gott verbinden, ohne Vergleich, natürlicher und stärker sind; dann jene, welche uns untereinander verknüpfen. Irre ich?

Ist es das Interesse, was die menschlichen Gesellschaften zusammenhält?

Gott ist die lebendige Quelle alles Guten. Er alleine kann uns mehr Gutes thun: als alle übrigen Geschöpfe.

Ist es die Erkenntlichkeit?

Wir sind Gott mehr Dank schuldig: dann allen Menschen.

Ist es die Furcht?

Der unendliche Beherrscher, der uneingeschränkte Herr, ist über alles zu fürchten.

Ist es die Liebe?

Das unendliche Gut, verdienet mehr, dann alle endlichen Güter, geliebet zu werden.

Und kommen Interesse, Erkenntlichkeit, Furcht, Liebe; und was noch? zusammen: so stehen doch immer, die stärkern Gründe auf der Seite Gottes; und der natürliche Trieb zur Religion, ist bey den Menschen weit heftiger: als jener zur Geselligkeit; wenn er nur nicht, boshafter Weise erstickett wird.

Wer sieht nun nicht: daß sich auf Befehl der Natur, die gesellschaftlichen Gesetze, nach den Religionsgesetzen zu richten haben?

Was ist der Staat? —

Eine Versammelung mehrerer Familien; ein Volk, das von einer höchsten Gewalt, und durch Gesetze regieret wird, welche die öffentliche Ordnung zu handhaben; die gegenseitigen Rechte zu beschützen;

und

und die Glückseligkeit der einzelnen Glieder zu befördern, geschickt sind.

Die Ordnung geht zu Grunde: wenn die Religion hintangesetzet wird; denn die Pflichten gegen Gott, sind die ersten Pflichten des Menschen.

Die gegenseitige Rechte, gründen sich auf die strengste Gerechtigkeit; welche, wie sie die Stütze aller rechtmäßigen Verträge: so auch ein Haupttheil der Religion ist.

Die Glückseligkeit der einzelnen Glieder, ist nur dort zu finden: wo die Ordnung feststeht; und die gegenseitigen Rechte unverletzet bleiben. Sie ist also eine Wirkung der Religion.

So entwickle ich mir den Begriff von dem Staate; und diese Entwickelung bringt mir den Vortheil: daß ich nicht mehr zweifeln kann: ob die Religion dem Staate; oder der Staat der Religion dienen müsse.

Das

Das Wahre des zweyten; und das Falsche des ersten ist nun offenbar.

Gewiß! Die Religion ist das Ende aller Absichten, aller Werke des Schöpfers. Um angebethet, und verherrlichet zu werden, schuff er die Welt; errichtete die Staaten; und setzte die Fürsten, zu seinen Statthaltern, mit der höchsten Gewalt, Länder und Völker zu regieren. Die Welt also, die Staaten, die höchste Gewalt der Fürsten, können in Absicht auf die Religion nur das seyn, was die Mittel in Absicht auf den Endzweck sind. Und wer weiß nicht: daß von dem Endzwecke, der richtige Gebrauch der Mittel abhängt? Wer die Ordnung verkehret: der handelt thöricht; und widersinnig.

Ob man so eine Thorheit, denjenigen zur Last legen könne, welche dem Staate, auf Kosten der Religion opfern: ist nunmehr überflüßig, mühsam zu untersuchen. Dieß ist eben der Schluß, wozu mich gerade, diese Betrachtungen führen. Möchten doch

doch die Herren, welche das Gegentheil vertheidigen, einmal über diesen Punkt aufmerksam nachdenken! Ich bin versichert: sie würden bald ihre Gesinnungen ändern.

Und dann wollte ich sie auch, sehr schön gebethen haben, auf die endliche Bestimmung der Menschen ein Auge zu werfen. Sie ist ja nicht etwann, ein unstetes, wandelbares, zeitliches Glück, das uns nur, auch der aufs Beste eingerichtete Staat, zu verschaffen vermag. Nein! Sie ist eine dauerhafte, unveränderliche, ewige Glückseligkeit, wozu uns alleine die Religion, den Weg bahnet.

Was ist das zeitliche Glück, gegen das ewige gehalten? —

Ein Scheingut; ein Kinderspiel; ein glänzendes Nichts. Oder sagen wir vielmehr: ein verstecktes Unglück; ein heimliches Uebel, das die schlimmsten Folgen, für eine ganze Ewigkeit, nach sich ziehen kann. O Ewigkeit!

Die

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind;
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt, zu Hauf;
Und wenn ich von der grausen Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe;
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir.
Ich zieh sie ab; und du liegst ganz vor mir.

Haller.

Nun sind wir Wanderer; und eilen nach unserm Vaterlande. Nun sind wir Bürger des Staates; und wollen einst, Bürger des Himmels werden. Um den Weg nicht zu verfehlen; und unter diese Glückseligen aufgenommen zu werden, sind die thätige Hochschätzung der Religion, und die genaue Beobachtung aller ihrer Pflichten, unumgänglich nothwendig.

Wollen wir noch, der Religion die Herrschaft über die Politik streitig machen; oder gar den Staat von der Religion absondern?

Die Religion des schönen Geistes.

In der That, die Schmähsucht geht zu weit. Schon so gar die schönen Geister bellet sie an; und beschuldiget sie des scheußlichsten aller Laster, der Gottlosigkeit.

Meine Herren! Ich sage es Ihnen, zu einer Warnung ins Ohr. Man will behaupten: Sie hätten keine Religion. Zwar die Klage führet nur, der abergläubische und dumme Pöbel: aber diese Partey ist stark; und was noch schlimmer, der Richter, der sprechen soll, ist aus dem Schooße derselben.

Mein wohlmeynender Rath wäre: Sie möchten sich um einen wackern Advocaten umsehen, der Ihre Sache, nach der strengsten Gerichtsform vertheidigte; oder wenigstens den Handel, so verwirrte: daß er nach Verlauf eines Jahrhundertes, noch so weit vom Ende, wie itzt, abstünde.

Bis daß Sie, so einen Mann ausfündig machen: biete ich Ihnen meine wenigen,

gen, wenn nicht juristischen, doch philosophischen Dienste an. Vielleicht zeiget sichs bald: daß ich zu dieser Unternehmung nicht garzu untüchtig bin. Ich will nur gleich, ein kleines Probstück abführen.

Die schönen Geister haben keine Religion. Nein! der Satz ist verleumderisch. Mein Beweis lautet also.

Die Christen haben eine Religion. Nun aber die schönen Geister sind Christen; denn sie sind von christlichen Aeltern gebohren, und erzogen; sie nennen sich Christen; sie wohnen in der Gemeine der Christen; sie beobachten das Aeußre des Christenthumes; wenn schon nicht immer, und nicht alles. Also haben die schönen Geister eine Religion.

Ist der Beweis nicht bündig genug? —

Nun also, legen Sie mir andre Dokumente vor, woraus ich einen stärkern ziehen möge. —

Ich verstehe. Sie weisen mich, an die gelehrten Werke, worinnen Sie ihre Religion, der ganzen Welt kundgemachet haben.

Gut! Ich will mich derselben gebrauchen. Aber — Ich sage es Ihnen vorher: die Sache ist gefährlich; und der böse Ausschlag wahrscheinlicher, dann der gute.

Wie? — Das bringt Sie auf? — Also umgekehret. Ich will die Gegenparten ergreifen; und ihre saubre Religion mit lebhaften Farben abmalen.

Wenn es je möglich seyn wird, ein festes Schloß, ohne Grund aufzubauen: so wird es auch möglich seyn; daß die schönen Geister noch etwas mehr, als einen falschen Schein der Religion haben.

Der Grund der Religion, sind die ächten Begriffe von Gott, und dem Menschen. Der Mensch auch nach dem Tode des Körpers, der unumschränkten Gerichtsbarkeit Gottes unterworfen: Gott der höchste Gesetzgeber, Richter, und Vergelter alles Guten,

ten, und Bösen. Darauf gründet sich das Wesen der Religion. Nun was denken davon die schönen Geister?

Ein Gott, der entweder aus Liebe zur Bequemlichkeit, oder aus strenger Beobachtung des Wohlstandes, für nichts sorget; von seiner Größe, und Glückseligkeit trunken ist; ja kaum ein Zeichen des Lebens von sich giebt; welcher, wenn er geehret wird: es nicht achtet; wenn er gebethen wird: es nicht höret; wenn er geliebet wird: nicht hingegen liebet; wenn er beleidiget wird: nicht zürnet; wenn er gelästert wird: nichts empfindet. Ein Gott, der wie eine unbewegliche Bildsäule dasteht, völlig gleichgültig gegen Tugend und Laster; und mit gleichen Augen die Frommen, und die Gottlosen ansieht. So ein Gott, dem noch keine Nation, von Anbeginn der Welt bis auf diese Stunde, einen Tempel errichtet hat, der ist der Gegenstand derjenigen Religion, wozu sich die schönen Geister bekennen.

Und der Mensch? –

Ganz Materie; ganz Körper; nichts als eine Maschine; und nur der feinern Organisation wegen, einen Grad über die Thiere erhoben; der mit denselben, einen gleichen Anfang, und ein gleiches Ende hat; der da ist: damit er esse; ißt: damit er lebe; lebet: damit er bald darauf, ganz vergehe; der von den Bedürfnissen des Körpers angetrieben; vom Instinkte regieret, und von Leidenschaften hingerissen wird; der nie irret: weil er nie die Wahrheit sieht; nie übel thut: weil er nie das Gute kennet; nie strafmäßig, oder belohnungswürdig handelt: weil er immer dem Verhängnisse unterliegt.

Hier werden Geister selbst gemessen, und gewogen.
Die Seel ist eine Uhr, für gleich lang aufgezogen,
Als ihr vereinter Leib; die, wenn er wirkt, versteht;
Denkt, weil er sich bewegt; und wenn er stirbt, vergeht.

Haller.

Dieß

Dieß sind die Begriffe, meine Herren! welche in Ihren unsterblichen Werken, beynahe an einer jeden Seite, bald nackend, bald in einen glänzenden Putz eingehüllet, erscheinen. Können Sie sich, mit Rechte beklagen: wenn man so einer Religion, welche sich in alle Arten der Gottlosigkeit, gar wohl schicket, den Namen eines versteckten Atheismus beyleget?

Wie groß ist dann endlich der Unterschied, zwischen dem Nichtsthun, und dem Nichtdaseyn? Ihr Gott hält immer ein strenges Incognito; und thut nichts: deshalben ist es eben so viel; als wäre er nicht da. Die unglückliche Anarchie, dauerte noch wirklich, in dem Reiche der Frösche; auch nachdem sie von dem Jupiter, einen unthätigen Klotz, für einen König bekommen hatten. Ihr Deismus ist immer, für Sie so vortheilhaft: als es der Atheismus, für die Diagoras und Protagoras war.

Daß Sie doch dabey, das Wort Religion, stets in dem Munde führen: das

rechtfertiget Sie nicht. Es ist ein leerer Schall; ein nichtsbedeutender Ton. Und wenn wir daraus eine Folge ziehen sollten: so müßten wir nur, auf eine heuchlerische Verstellung schließen; welches sich aber mit der philosophischen Freymüthigkeit, worauf Sie sonst stolz sind, gar nicht vereinbaren läßt.

Ja freylich! Verstellung ist es: wenn sich die schönen Geister die Miene geben; als liebten sie, eine unverfälschte Religion; eine Religion, welche von aller furchtsamen Schwachheit; von aller groben Unwissenheit; von allem fanatischen Aberglauben; von allen blinden Vorurtheilen gereiniget wäre. Wo wir dennoch, wenn wir nicht gar dumm seyn wollen, verstehen müssen: daß Schwachheit, Unwissenheit, Aberglaube, Vorurtheile nichts anders sind; als die Furcht des höchsten Richters, die Erwartung des Zukünftigen, die Ueberzeugung der allgemeinen Vorsicht; kurz: alle die Wahrheiten, welche den Neigungen des

Men-

Menschen, in soweit er thierisch ist, nicht zusehr schmeicheln.

Verstellung ist es: wenn sie uns die innerliche Religion, mit einem schimmernden Wortgepränge anpreisen; und den äußerlichen Theil, die sichtbaren Cärimonien bitter verhöhnen. Wo wir doch merken müssen: daß eine ganz geistige Religion dem, ihrer Meynung nach, ganz körperlichen Menschen, unmöglich kann angemessen seyn. In der That; so lange zwacken sie das Sichtbare ab: bis endlich ihre ganz geistige Religion, Gott sowohl, als den Menschen völlig unsichtbar wird.

Verstellung ist es: wenn sie die unverjährten Rechte der Vernunft, mit großem Eifer vertheidigen; und ihren Befehlen alleine, den Gehorsam schwören. Wo wir doch aus ihren Grundsätzen abnehmen müssen: daß bey ihnen die Vernunft dem Instinkte weicht; und unter dem Joche der Leidenschaften seufzet.

Verstellung ist es: wenn sie mit der Tugend groß thun. Wo wir doch aus ihrem ganzen Systeme lernen müssen: daß die Tugend, wie eine Sklavinn, der Wollust zur Seite geht; und nur, was gefällt, Tugend: was misfällt, Laster ist.

Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Namen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die Ehrsucht hat erzeugt, Verstellung prächtig macht;
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.

Haller.

Weil ich eben von der Tugend der schönen Geister, zu sprechen komme: so will ich das sonderbare System, das einer von ihren Häuptern zusammengeträumet hat, nicht übergehen.

Wissen Sie, hochschätzbarste Leser! Sie waren bisher beflissen, gottesfürchtig, klug, gerecht, mäßig, starkmüthig, enthaltsam, u. s. w. zu seyn. Ihr Bestreben war eitel: wenn

wenn Sie damit wollten tugendhaft werden; denn diese sind, außer den Schulen der Gottesgelehrten, keine Tugenden. Es giebt nur eine einzige Tugend, die Gutthätigkeit gegen den Nächsten. Begehen Sie Laster: wie Sie wollen; welche Sie wollen; wie viel Sie wollen. Seyn Sie Gotteslästerer, Todtschläger, Ehebrecher, Blutschänder, und alles, was sich denken läßt. Thun Sie nur bisweilen, einem dürftigen Mitbürger etwas Gutes; geben Sie z. B. dem Hungrigen einen Bissen Brod; oder dem Durstigen einen Trunk Wasser. Und fragen Sie alsdann den Herrn von Voltaire: was er von Ihnen halte? Er wird es Ihnen, ohne Schmeicheley, ins Gesicht sagen: daß Sie die Tugendhaftesten sind. Hingegen wird er Ihnen alle Tugend absprechen: wenn Sie nur eine einzige Gelegenheit, jemanden einen Dienst zu erweisen, vorübergehen lassen; sollte auch sonst Ihr Herz, von der Liebe Gottes, völlig verzehret werden.

Daher kömmt es: daß diese Herren, immer von der Menschlichkeit schreyen. Sie sind voll der Menschlichkeit; sie reden und schreiben, von der Menschlichkeit, mit dem wärmsten Gefühle; sie empfehlen uns die Menschlichkeit in Prose, und in Versen; sie beschuldigen uns mancher Fehltritte, wider die Menschlichkeit. Gleich als wäre die Menschlichkeit der ganze Inhalt des natürlichen Gesetzes; als legte uns die Vernunft keine andern Pflichten auf; als wären wir, nächst dieser gebenedeyten Menschlichkeit, weder Gott, noch uns selbst, etwas schuldig.

Und wollte der Himmel: sie hätten doch wenigstens dabey, einen leidlichen Begriff von der Menschlichkeit! Aber da sie den Menschen, bis zum Range der unvernünftigen Thiere abwürdigen: so ist nach ihren Begriffen, zwischen einem und dem andern Menschen, kein ander Verhältniß: als zwischen einem, und dem andern Ochsen, nämlich die Gleichheit des

Körpers, worauf sich die gegenseitigen Pflichten, gründen können.

Dieß ist also, die so berüchtigte Menschlichkeit, wovon man heut zu Tage, so viel Wesens machet. Wahrhaftig! Die Berge kreißen; und was kömmt endlich hervor? — Ein lächerliches Mäuschen.

Ueberhaupt nehmen alle Unternehmungen der schönen Geister, so einen Ausgang. Anfangs leuchten sie hell; sobald sie aber, mit einem philosophischen Auge betrachtet werden: so zerbersten sie augenblicklich; und lassen oft, wie gewisse Luftzeichen, einen schwefligen Gestank zurücke.

Ja nicht einmal ein philosophisches Auge, wird jederzeit erfodert: die bloße Menschenvernunft, ist nicht selten zureichend, das Falsche, welches unter ihrem glänzenden Wörterputze verhüllet liegt, aufzudecken.

In der That, die bloße Menschenvernunft sieht ein: daß die Religion, die

Seele

Seele der Tugend ist; daß es folglich ohne Religion, so wenig eine Tugend: als ohne Seele, einen lebenden Menschen geben kann. Diese Wahrheit ist zu klar: als daß sie von Jemanden soll verkennet werden.

Nein! Also hat sich noch die Wahrheit nie verdunkelt;
Daß nicht ihr reiner Stral, durch Dampf und Nebel funkelt.
So schwach ihr Glanz auch ist: kein Irrwisch bleibt vor ihr.
Ihr Stammeln hat mehr Kraft: als aller Lügen Zier.

Haller.

Diese Klarheit, wie ich dafürhalte, war alleine vermögend, den Herrn Rousseau, zu einer Handlung zu bewegen, welche seinem ganzen Charakter, und den angenommenen Grundsätzen der Philosophen von seiner Gattung, zuwiderläuft.

Man wird verstehen: wohin ich ziele. Ich rede von der feyerlichen Wiederrufung, eines seiner gröbsten Irrthümer, die er in seine Werke hat einrücken lassen. Von der

der Wiederrufung, wodurch er öffentlich betheuert hat: er wolle nunmehr keinen Antheil, an der Meynung derjenigen haben, welche glauben: es möge wohl die wahre Tugend, auch außer der Religion bestehen. „Damit — sind seine Worte — will ich nicht sagen: daß man ohne Religion könne tugendhaft seyn. Ich habe lange Zeit, diese irrige Meynung gehäget; aber nun bin ich des Gegentheils völlig überführet. * „

Und so, denke ich, liegts am Tage: wie hoch die Gutthätigkeit der schönen Geister zu schätzen sey. Sie ist ohne Zweifel eine Tugend: wenn sie von der Religion begleitet, und mit den Bewegungsgründen derselben verknüpfet ist. Aber, wenn sie aus einem Hochmuthe, Ehrgeize, und Eigen-

* Je n'entens point par là, qu'on puisse être vertueux sans Religion; j' eus long temps cette opinion trompeuse, dont je suis trop désabusé. *Oeuvr. divers. de M. J. J. Rousseau de Geneve. T. 2. pag. 149. Nouvelle Edition, à Amsterdam.* 1761.

gennutze; oder aus einer angebohrnen Zuneigung, und natürlichen Empfindlichkeit des Herzens gegen seines gleichen, oder aus was immer für einem andern Triebe, den die Religion nicht erkennet, oder gar verwirft, entsprosset: so verdienet sie den Namen einer Tugend nicht. In welchem Falle, sich die Herren befinden: mögen sie selbst untersuchen. Glücklich wenn sie sich, in dem ersten antreffen.

Sie werden alsdann, ohne Schwierigkeit, noch mehrere Gattungen der Tugenden zugeben; und die Enthaltsamkeit eines Scipio; die Genügsamkeit eines Curio; die Uneigennützigkeit eines Fabricius; die Mäßigkeit eines Marcellus; die Aufrichtigkeit eines Regulus; die Großmüthigkeit eines Camillus; die Stärke eines Decius, u. s. w. davon nicht ausschließen. Sie werden überhaupt, eine jede Erfüllung der natürlichen Pflichten, welche mit Freyheit, und aus Gehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber geschieht, für eine Tugend

gel-

gelten lassen; sie werden — Aber es ist hier der Ort nicht, diesen Stoff weitläuftiger zu behandeln. Ich will nur noch, einige Anmerkungen, über die Religion der schönen Geister hersetzen.

Die Religion der schönen Geister, ist ein aufgewärmter Epikurismus. Epikur rühmte sich: er habe seine Wissenschaft Niemanden zu verdanken; er sey so glücklich gewesen, alles von sich selbst zu erlernen. Aber er war nicht so glücklich, zu erfahren: daß man ihm einen Glauben beymeßte. Man lachte darüber; denn man wußte gar gewiß; daß er zween vorhergehende Philosophen, den Demokrit in der Physik; und den Aristipp in der Moral, geplündert hatte. Noch mehr; man redete ziemlich laut: er gäbe einige Werke dieser Philosophen für die Seinigen aus.

So etwas begegnet heute den schönen Geistern. Sie wollen Originale seyn; und man saget: sie wären weder mehr, noch weniger, als getreue Copeyen; Copeyen,

wel-

welche die epikurschen Sätze, in einem fremden Kleide darstellten. Und man saget es, nicht nur von einem, oder dem andern: sondern von allen ohne Ausnahme. Man will behaupten: daß immer einer den andern ausschreibt; nur mit dem Unterschiede: daß dieser redet: wo jener singt; dieser in eigner Person erscheint: wo jener eine fremde annimmt; dieser einen Bonzen aufführet: wo jener einen Derwisch sprechen läßt.

Wider diese Anklagen, können sie sich so wenig, als vormals Epikur verantworten. Aber sie scheinen, sich auch wenig darum zu bekümmern. Genug! daß sie immer Leser, und Leserinnen finden; denn wo diese sind: da mangelt es an Verlegern nicht, denen sie ein Stückchen Brodes verdanken mögen.

Die Religion der schönen Geister, machet ihre Verehrer nicht glückselig. Sie bindet sie zwar, von den Banden der menschlichen, und göttlichen Gesetze los: fesselt

sie aber, mit jenen der Wollust; sie reißt sie zwar, aus der Dienstbarkeit der geoffenbarten, und natürlichen Religion: stürzet sie aber, in jene der Begierden, und Leidenschaften; sie befreyet sie zwar, von der Furcht der Zukunft: quälet sie aber, mit jener der Vernichtung. Wobey wohl zu bemerken ist: daß die Bande der Gesetze, die Dienstbarkeit der Religion, und die Furcht der Zukunft, die lebendigen Quellen der wahren Glückseligkeit sind; da hingegen die Bande der Wollust, die Dienstbarkeit der Begierden, und die Furcht der Vernichtung, nichts als Unglückseligkeit hervorbringen.

Der Mann, der in dem Schooße der Wollust, ohnmächtig dahin schläft, welches Vergnügen schmecket er? Ein Vergnügen, wowider sich die ganze vernünftige Natur empöret; weil es nur der unvernünftigen angemessen ist. Ein Vergnügen, welches das Herz mehr unruhig macht, als befriediget; welches so bitter am Ende: als

süß im Anfange ist; welches nur so lange dauert: als die Nerven ihre Reizbarkeit behalten. Werden sie schlaff: gehab dich wohl, Vergnügen! Du bist nicht mehr; und anstatt deiner stehen Eckel, Unlust, Verdruß, und manchfaltige Leibesschmerzen da.

So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Vom Weh zu größerm Weh; vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt, sucht jeder außenher,
Die Ruh, die Niemand ihm verschaffen kann, als er.
Getrieben vom Gespenst stets hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden.
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an.
Der Lüste wilde See, spielt mit dem leichten Kahn.

Haller.

Was ist mir die Religion: wenn sie mich nicht glücklich macht; und macht sie mich glücklich: wenn sie mir nicht, vorzüg-

lich zur Zeit der Widerwärtigkeit, und des Todes, Trost verschafft? So denket ein großer Weltweise; aber die schönen Geister, können nimmermehr so denken.

Lassen wir einen von ihnen, mit mancherley Elende gedrücket werden. Er soll ungerechter Weise, Hab und Gut, Ehre und guten Namen verlieren; er soll verachtet, verfolget; und noch dazu mit grausamen Leibesschmerzen gepeiniget werden. Welchen Trostgrund, wird ihm seine Religion darbieten?

Gib dich zufrieden — wird sie ihm zurufen — das unerbittliche Schicksal hat es über dich verhänget.

Und er? — Ich will mich — wird er sich denken — dem unerbittlichen Schicksale, mit Gewalt entziehen; und des Lebens, nach dem Beyspiele des Lukrez, und seines englischen Uebersetzers Kreech, ein Ende machen.

Gemach, lieber Freund! Bayle dein Lehrmeister, erlaubts dir nur, unter einer Bedingung. Wenn du — mahnet er — wenn du gewiß weißt: daß in der andern Welt nichts zu fürchten, übrig ist.

Hast du schon diese Gewißheit? O dich glücklichen! Offenbare doch wenigstens, deinen Mitbrüdern das Geheimniß. Sieh! Sie tappen noch immer im Finstern: wie zu Baylens Zeiten; sie zweifeln immer; und stehen immer gleichweit von der Gewißheit ab. *

Gesetzet aber auch: sie wüßten ihre endliche, und gänzliche Vernichtung vorher. Würden sie damit schon getröstet; schon glücklich seyn?

Bildet euch — saget Plutarch — ein großes Schiff, auf dem Meere ein; voll Leute von allen Gattungen, von allen Ständen. Vornehme und Gemeine; Rei-

che

* Ils ne font, que douter, & ne parviennent jamais à la certitude. *Dict. T.* 4. *pag.* 44.

che und Arme; Gelehrte und Ungelehrte; Fromme und Gottlose. Der arbeitet: der sieht müßig zu; der spielet: der studieret; der lachet, und scherzet: der trauert, und weinet. Alles ist in Bewegung; und das Schiff eilet mit vollen Segeln glücklich fort.

Aber unversehens entsteht ein schreckliches Ungewitter; und der Schiffbruch scheint unvermeidlich. Alle erblassen; zittern; und schreyen gegen Himmel um Hilfe.

Als ein Mann von größerm Ansehen, mit heiterm Angesichte, und heller Stimme ausruft: Seyd getrost, liebe Reisegefährten! Es sitzt hier niemand an dem Steuerruder; es steht uns kein günstiger Gott bey; und deswegen ist nichts übels zu fürchten. Lasset uns nur gutes Muthes seyn: bald, nur gar bald, werden wir alle, mit dem ganzen Schiffe, in den Abgrund des Meeres versinken. Welcher schreckbarer Trost!

Aber noch lange nicht so schreckbar: als wenn mir jemand zuriefe: leid nur; habe Geduld. Bald wirst du Nichts seyn.

Ich — Nichts seyn! — Ich — ewig alles angenehmen Gefühles; aller Empfindlichkeit; des Daseyns selbst, was der Grund alles Guten ist, beraubet seyn! — Der Gedanke, erschüttert Leib, und Seele.

Die Vernichtung streitet wider die ganze Natur. Ein jedes geschaffenes Ding, suchet seine Erhaltung; und vorzüglich der Mensch. Er sehnet sich immer, aus einem natürlichen Triebe, nach einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit; und verabscheuet deshalben auf das lebhafteste, was derselben entgegensteht. Was steht aber unsrer Glückseligkeit mehr entgegen: als das Nichtseyn? Es bleibt bey dem bekannten Ausspruche eines berühmten Philosophen des fünften Jahrhundertes: „So wenig will jemand das Nichtseyn: so sehr alle die Glückseligkeit wollen; denn

wie

wie kann jemand, der nicht ist, glückselig seyn?„

Die Religion der schönen Geister, ist keine Geburt der philosophischen Wahrheitsliebe. Ich will eben die manchfaltigen, und einseitigen Bewegungsgründe, wovon sich die schönen Geister, gemeiniglich lenken lassen, itzt nicht untersuchen. Mir ist genug: daß es aus allen Umständen klar hervorleuchtet; es habe die Liebe zur Wahrheit, welche die Hauptneigung eines Philosophen seyn sollte, an der Erfindung derselben keinen Theil.

Ungezweifelt besitzen viele von ihnen, nicht allein einen glänzenden Witz, sondern auch einen großen Verstand. Sie vermögen also, den Gegensatz ihrer Lehre mit den ausgemachtesten Wahrheiten; die schlimmen Folgen derselben; die Ungereimtheiten der so häufigen Widersprüche; die Kraft der bündigsten Widerlegungen einzusehen.

Woher kömmt es dann: daß sie nicht aufhören, ihre Irrthümer auszustreuen? Miskennen sie die Wahrheit annoch: so liegt die Schuld an ihnen; sie wollen sich, ihres Vermögens nicht gebrauchen. Erkennen sie die Wahrheit: so sind sie, vor Gott und dem Staate desto strafmäßiger; und in keinem von beyden Fällen, werden sie zu dem, was sie thun, von der Wahrheitsliebe angetrieben.

So fällt der Vorhang weg, hinter dem sie sich zu verbergen suchen; und so wohl die Falschheit ihrer Lehre: als die Bosheit in der Ausbreitung derselben, liegen vor aller Augen, aufgedecket da.

Von dem allgemeinen Verderbnisse der menschlichen Natur.

Wer bin ich von Natur: wenn ich mein
Innres prüfe?
O wie viel Gräul läßt mich mein Herze sehn!
Es ist verderbt; darum verbirgt mirs seine
Tiefe;
Und weigert sich, die Prüfung auszustehn.

Gellert.

Wie schön, wie lebhaft, wie naturmäßig, malet uns Ovid, der große Kenner des menschlichen Herzens, eine von den Leidenschaften beunruhigte Seele! *

* *Metam. l. 7.*

Anfangs höret sie die Stimme der Vernunft: aber auch jene der Leidenschaften; und eine widerspricht immer der andern. Diese billiget, was jene missbilliget; und im Gegentheile.

aliudque cupido,
Mens aliud suadet.

Dann fängt sie zu überlegen an, diese Seele; und wirft sich eigenmächtig zum Richter auf, über die Wahrheiten, die ihr unbequem: über die Gesetze, die ihr beschwerlich fallen. Sie fraget; sie untersuchet: ob sie bestehen? ob sie billig, und weise seyn?

Nam cur jussa patris nimium mihi dura videntur?

Doch Ueberlegen fodert Mühe, und Geduld. Und wer weiß: wie es ausschlagen würde? Um mit einemmale, alle Schwierigkeiten zu übersteigen, machet sie einen übereilten, unbesonnenen Ausspruch. Nein! saget sie: die Gesetze sind weder weise, noch gerecht.

Sunt

Sunt quoque dura nimis.

Zwar, streitet sie noch eine Weile. Aber nach und nach, gewinnt die Leidenschaft die Oberhand.

Postquam ratione furorem
Vincere non potuit.

Und was ist endlich der Schluß? Wider die beßte Einsicht; wider das läuteste Zurufen des Gewissens, ergreift sie die schlimmre Partey. Sie sieht gut; und handelt böse.

Video meliora, proboque;
Deteriora sequor.

Heißt dieses nicht, nach der Natur, nach dem Leben schildern? Ja fürwahr: wir haben nur, in uns zurückezugehen; um mit dem innersten Sinne, diese Wahrheit zu empfinden.

Die Erfahrung selbst überzeuget uns genug, von der Wahrheit jenes bekannten Spruches:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.

Wir

Wir sehnen uns immer nach dem Unerlaubten; und lassen uns nach dem, was verboten wird, gelüsten.

In der That, die Vernunft mag noch so deutlich reden; sie mag uns, an das Naturgesetz weisen; und zu dem Guten anfeuern: wir bleiben dennoch, dabey taub, blind, und kalt; wir verachten das Naturgesetz; und lassen uns, von den ungestümen Begierden, zum Bösen hinreißen. Es ist in uns ein immer fortdauernder Streit. Die unordentlichen Leidenschaften, empören sich wider die Vernunft; und diese will jene in Ordnung bringen; und dem Naturgesetze dienstbar machen. Aber wie selten gelinget es ihr!

Unselig Mittelding von Engeln, und von Vieh!
Du pralst mit der Vernunft; und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn: zu stolz sie zu entbehren.

Dein

Dein schwindelnder Verstand, zum Irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein; und wehlt sie dennoch nicht.
Du bleibest stets ein Kind, das meistens unrecht wehlet;
Den Fehler bald erkennt; und gleich drauf wieder fehlet.
Du urtheilst überall; und weißt doch nie: warum.
Der Irrthum ist dein Rath; und du sein Eigenthum.

Haller.

Eine von beyden Parteyen muß nothwendig Unrecht haben. Ist das Gesetz der Natur rechtmäßig; und der Ausspruch der Vernunft wahr, und weise: so können es die Begierden, die uns zum Ungehorsame reizen, unmöglich seyn. Im Gegentheile, sind die Begierden rechtmäßig: so ist das natürliche Gesetz, ein eingebildetes Fantome; und die Vernunft lügt. Wozu haben wir uns zu halten?

Die

Die Philosophie soll es entscheiden. Und leider! Die Urtheile der Philosophen stimmen nicht überein.

Die vom ersten Range — oder wohin soll ich die schönen Geister setzen? — stehen auf der Seite der unordentlichen Begierden. Diese sind ihnen die edelsten Naturtriebe; die Stimme des Urhebers der Natur selbst, der man immer folgen; immer Gehorsam leisten soll. Ihrer Meynung nach, ist das erlaubet, was natürlich; und natürlich ist, sich auf Kosten andrer zu lieben; seinen Lüsten nachzuhangen; sich an seinen Feinden zu rächen; sein Glück mit fremdem Unglücke zu befördern; u. s. w.

Wir, die nur zum philosophischen Pöbel gehören, schlagen uns auf die andre Seite; und halten es, für eine unumgänglich nothwendige Pflicht, der Vernunft zu gehorchen; und das natürliche Gesetz, aufs genauste zu befolgen. Wir sind — so denken wir — vernünftige Wesen:

sen: deshalben müssen wir vernünftig handeln; und es ist schlechthin unmöglich: daß das vernünftig sey, was der Vernunft widerspricht. Und daraus ziehen wir den Schluß: daß die Leidenschaften, und Begierden, sobald sie mit der Vernunft streiten, ausschweifend, unordentlich, böse sind.

Da haben wir zwey entgegengesetzte Urtheile. Wer wird der Schiedsmann seyn?

Ich dächte: wir könnten darüber, unser Herz selbst sprechen lassen. Es braucht dazu wenig Gelehrsamkeit. Niemand beobachtet die natürlichen Pflichten; ohne dabey ein innerliches Vergnügen zu empfinden; und Niemand überläßt sich den ungestümen Bewegungen seiner Begierden; ohne dabey auch wider seinen Willen, eine gewisse Unlust, und Traurigkeit zu fühlen. Ist dieß nicht ein heimlicher Ausspruch des Herzens, der die spitzfindigsten, und glänzendsten Schlüsse der

Weltweisen zernichtet? Und was saget er anders, dieser Ausspruch: als daß der Mensch, nur im ersten Falle, seiner erhabenen Bestimmung würdig handelt?

Diese Entscheidung des Herzens, welches auch wider seinen angebohrnen Hang zum Bösen, dem Naturgesetze das Wort redet, ist am wenigsten verdächtig; und wird auch in der That von uns gutgeheißen: da wir uns selbst, einer begangenen Uebelthat wegen tadeln; und loben: wenn wir dem Gesetze nachgekommen sind.

Dessen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, was oben ist gesaget worden. Der Mensch, so wie er nun beschaffen ist, muß einen stetswährenden Streit, in seinem Innersten ausstehen; und daher geschieht es: daß die meisten, insgemein zu reden, sich eher von den Begierden; als von der Vernunft leiten lassen; ja diese jenen völlig unterwerfen.

Woher

Woher so eine Unordnung? Dieß ist des Menschen Herz. Wer hat dieß Herz verheeret?

Sollen wir es dem Schöpfer zumuthen? — Nein! Seine Werke sind vollkommen; und er widerspricht sich selbst nicht.

So kam es nicht, o Gott! aus deiner Hand.

Der Gedanke ist weit wahrscheinlicher: es sey etwas vorgegangen, wodurch die menschliche Natur, eine tödtliche Wunde bekommen; und ihre ursprüngliche Vollkommenheit verlohren habe.

Der Mensch durch eigne Schuld hat seine Würd entehret;
Und Beydes fiel, sein Herz, und sein Verstand.
Gellert.

Tiefer in das Geheimniß einzudringen; und jenes Etwas deutlicher zu erklären, ist itzt meines Thuns nicht. Genug! Daß das allgemeine Verderbniß, von der Erfahrung

fahrung aller Jahrhunderte bestätiget wird.

Der große Punkt ist zu wissen: ob die natürlichen Kräfte des Menschen zureichen, diese Wunde zu heilen.

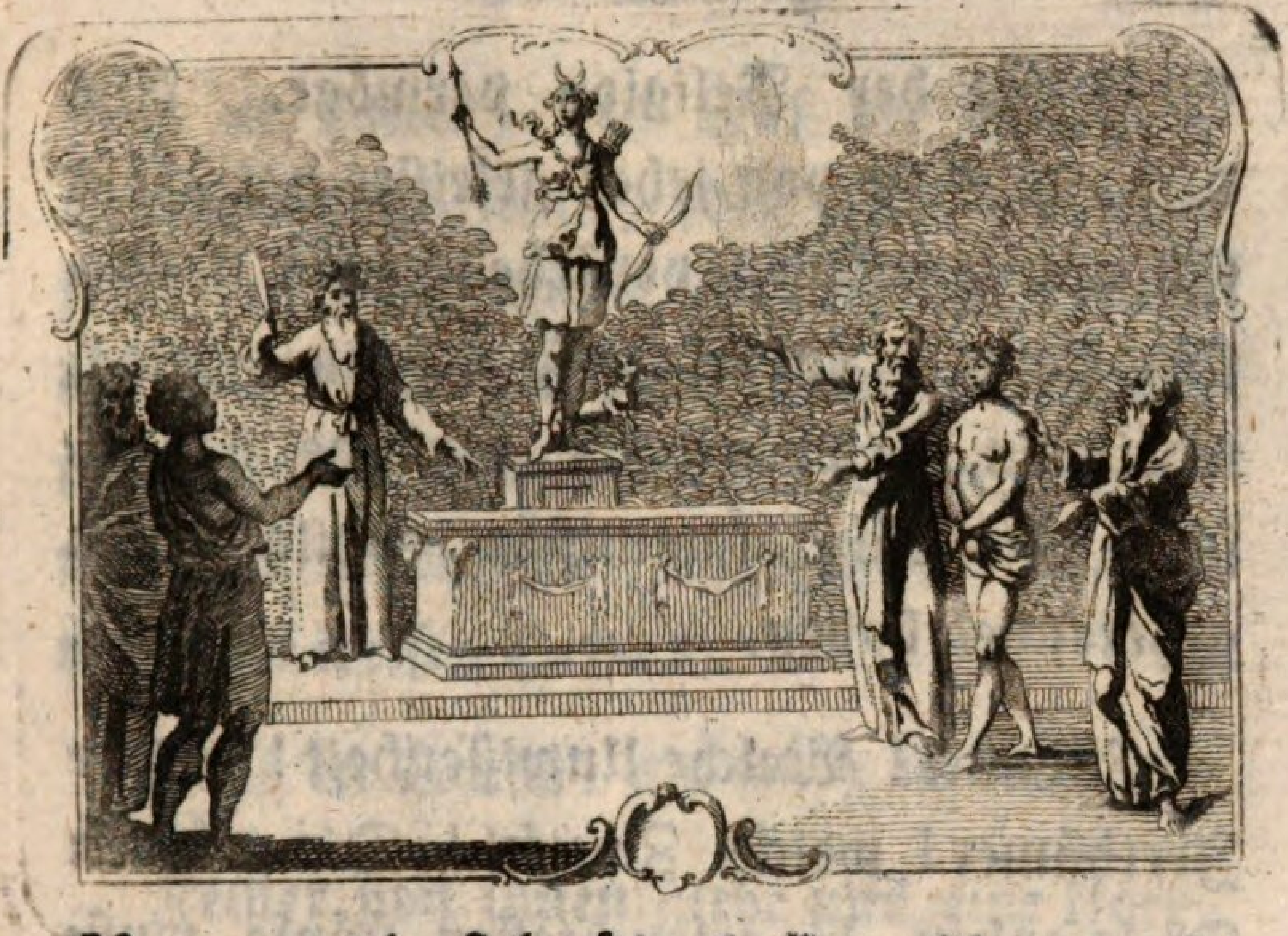
Zwar wenn wir die Herren Freygeister, darum befragen: so ist es ungezweifelt. Die sich überlassene Vernunft vermag alles. Sie begreift alle Wahrheiten der Religion; sie bewegt den Willen, wirksam genug: damit er den erkannten Wahrheiten gemäß handle; sie —

Langsam, meine Herren! Thun Sie nicht so stolz mit Ihrer Vernunft. Betrachten Sie dieselbe, auch ein wenig von ihrer schwachen Seite. Vielleicht treffen Sie gerade das Gegentheil an.

In der That, das erste leidet gewaltige Einschränkung; und das zweyte? — Das läßt sich schlechterdings wegleugnen.

Beyde Sätze sind wichtig genug; um insonderheit behandelt zu werden.

Ver-



Vermag die sich überlassene Vernunft, ein vollständiges Religionssystem zusammenzudenken?

Der andre Weg ist kurz, bequem, und jedem helle;
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitsquelle.
Von ihr wird, was Natur, und ihr Gesetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit bewährt.

Lichtwer.

Freylich das Beßte ist: wir schlagen den Weg der Erfahrung ein; um zu wissen: was die sich überlassene Vernunft, in dem

Geschäffte der Religion vermöge. Aus dem, was sie von jeher geleistet hat, läßt sich am gewissesten verstehen: was sie leisten könne. Zurücke also auf jene Zeiten, worinnen die phönizische, persische, ägyptische, griechische, lateinische, Philosophien geherrschet haben.

Himmel! Welche Unwissenheit! welche Irrthümer! welche Zweifel! Die größten Philosophen, die erleuchtesten Köpfe, wußten viele Wahrheiten nicht, die doch zum vollständigen Religionssysteme gehören; sie vertheidigten die gröbsten Irrthümer; und wenn sie einmal etwas für wahr hielten: so zweifelten sie doch ein andersmal, wieder daran.

Um davon überzeuget zu werden; lassen wir einen Zoroaster, einen Sanchoniaton, einen Hermes auftreten; und nehmen wir noch dazu die Thales, Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Epikur; und wie sie alle heißen, welche sich nach ihnen, entweder in Griechenland,

oder in Latien, den Ruf der Weisheit, entweder erschrieben, oder erschrieen, oder sonst auf was immer für eine Art erworben haben; bis auf jene Zeiten, woher wir nun wirklich das tausend, siebenhundert, vier und siebenzigste Jahr zehlen. Fragen wir diese weisen Herren:

Was ist der Mensch? was soll er auf der Welt?

Keiner von ihnen giebt uns eine klare, und deutliche Antwort; keiner saget mit Zuversicht:

Er ist der Allmacht Werk, die liebreich ihn erhält.
Unsterblich ist sein Geist; und soll zu Seligkeiten,
In dieser Welt der Müh, durch Tugend sich bereiten.

O! Davon wissen sie entweder gar nichts; oder nur sehr wenig; und das nur zweifelhaft. Die menschliche Seele, ist ihrer Meynung nach, entweder ein Partikelchen der göttlichen Substanz selbst; oder ein Tröpfchen des reinsten Blutes;

oder ein Flämmchen; oder ein Aetherskügelchen; oder ein warmer Geist; oder etwas zusammengebackenes vom Warmen, Kalten, Trocknen, und Nassen; oder ein Quintessenz; ein Extract aus dem Wasser, dem Feuer, der Luft, und der Erde. Ihre Bestimmung, entweder nach einem kurzen Daseyn zu vergehen; oder verschiedene Körper der Pflanzen, Thiere, und Menschen, nach der Ordnung zu beseelen; und dann in einem Sterne, eine ewig glückliche Wohnung aufzuschlagen.

Fragen wir sie:

Woher es kömmt: wenn Gott die Welt regieret;
Daß oft die Tugend seufzt: das Laster triumphiret?

Da schweigen sie; oder bringen uns ein grundböses Wesen daher, welches die unglücklichen Erdebewohner, das ganze Gewicht seines Zornes, Hasses, und Neides fühlen läßt.

Welcher ist der Ursprung der Welt? —

Sie ist ewig dagestanden; so wie sie nun beschaffen steht. Oder wenigstens ist die Materie der Weltkörper ewig; denn die Erschaffung ist ein leeres Wort: aus Nichts wird Nichts. —

Und der Mensch? —

Es kömmt immer, einer von dem andern; ohne daß es den Ersten gebe. Oder er ist aus dem Leime der Erde, oder aus dem Wasser, von sich selbst hervorgewachsen; u. s. w.

Und Gott? —

Die Seele des Weltalls; ein dem unerbittlichen Schicksale unterworfenes Wesen; ein Herr, dessen größte Glückseligkeit im Müßiggange besteht.

Des Witzes Fürst Homer, singt seiner Gottheit Rechte.
Wer ist sein Zevs? Ein Gott, der ich nicht werden möchte.

Ihn kleide noch so schön, die Pracht der Dichtkunst ein;
Ich bin zu stolz, sein Freund, und auch er selbst zu seyn.

Gellert.

Mit so schönen Grundsätzen kömmt ihre Moral vollkommen überein. Da wenige in der Tugend: da setzen die meisten in den körperlichen Wollüsten das höchste Gut des Menschen. Einer erlaubet die Gemeinschaft der Weiber: der andre bauet der unzüchtigen Liebe Tempel auf; einer billiget den Selbstmord: der andre räth die ungestalten Kinder zu tödten; u. s. w. Wer wird alle Ungereimtheiten, alle Laster, die sie vertheidiget, geübet, und andre üben gelehret haben, erzehlen?

Aber treibe ich die Sache nicht zu weit? Waren dann alle heidnischen Philosophen so unwissend? miskennten alle die vornehmsten Religionswahrheiten?

Nein! So etwas wäre offenbar zuviel gesaget. Hier und da gab es aufgeklärtere

tere Köpfe. Sie wußten viel: doch nicht alles; und ihrem Wissen, fehlte es noch immer an der innerlichen Ueberzeugung. Daher kam es: daß sie stets zweifelten; stets ihre Meynungen änderten; stets sich selbst widersprachen. „Ich weiß nicht — schreibt irgendwo Tullius * — wie es geschieht. Wenn ich lese: scheine ich mir überzeuget zu seyn. Wenn ich das Buch aus den Händen lege; und bey mir der Unsterblichkeit der Seele nachdenke: verschwindet die Ueberzeugung gänzlich.„

Doch darüber dürfen wir uns eben nicht sehr wundern. Das vollständige Religionssystem begreift Wahrheiten in sich, deren eine kaum mit genauer Mühe: andre gar nicht, von der bloßen Menschenvernunft können verstanden werden.

Zur ersten Classe rechne ich die, welche sehr abstrakt, und erhaben sind; welche der Art und Weise nach, immer dunkel bleiben; und sich deswegen, hart mit einan-

 der

* *Qq. tusc. l. 1. c. 11.*

der vereinbaren lassen; welche wider die tiefeingewurzelten Vorurtheile, wider die herrschenden Leidenschaften, wider die verjährten Gewohnheiten streiten.

Um dergleichen Wahrheiten, bloß mit der natürlichen Vernunft zu erkennen, werden ein unermüdeter Fleiß; eine gänzliche Abziehung des Gemüthes von den sinnlichen Gegenständen, eine ernstliche Verleugnung seiner Begierden, ein ausbündiges, und durch lange Uebung schon in Fertigkeit verwandeltes Urtheilungsvermögen, und endlich eine mühsame Anstrengung aller Seelenkräfte erfodert.

Nehmen wir z. B. die Einfachheit, und Unermeßlichkeit Gottes. Wie dunkel sind beyde, diese Vollkommenheiten? wie schwer mit einander zu vereinbaren? Der Begriff der ersten scheint jenen der Ausdehnung aus- und der Begriff der zweyten scheint jenen der Ausdehnung einzuschließen. Vermag die Vernunft, den anscheinenden Widerspruch gerade zu heben?

In

In die zweyte Classe, setze ich zuerst die Erkenntniß der Art und Weise, sich mit Gott zu versöhnen.

Der Mensch kann sich wider das Naturgesetz verstoßen; und verstößt sich in der That nicht selten. Dergleichen Handlungen misfallen nothwendig dem höchsten Gesetzgeber. Er kann also Gott beleidigen; und seinen gerechten Zorn auf sich laden. Kann er aber auch, ihn wieder besänftigen; und die Verzeihung erhalten?

Gott ist unendlich gerecht, wie unendlich gütig; wie unendlich weise, mächtig, vorsichtig, u. s. w. Wird er dem sündlichen Menschen, seine Missethaten vergeben? wird er sie vergeben können? Wie wird man alsdann, die Vergebung der Sünde, mit den Ansprüchen seiner gränzenlosen Gerechtigkeit, die nothwendig sind, und sich nicht veräußern lassen, vereinbaren können? Hat der Mensch ein Mittel, dieser verletzten Gerechtigkeit genugzuthun? Und die Gerechtigkeit, muß sie: kann

kann sie: will sie die Genugthuung anneh-
men? Welche dunkle Zweifel, für die
menschliche Vernunft! Und dennoch liegt
uns, die immer zum Uebel geneigt; im-
mer den heftigsten Reizungen zur Sünde
bloßgestellet sind, an der Auflösung der-
selben alles.

So lange wir nicht zuverläßig wissen:
ob und wie wir, den unsrer Laster wegen
erzürneten Gott, besänftigen können: so
lange können wir auch, keine feste Hoff-
nung, kein wahres Vertrauen, auf seine
unendliche Güte, und Barmherzigkeit se-
tzen. Wir müssen verzweifeln: so bald wir,
auch nur ein einziges Gesetz, des Natur-
rechtes, freywillig übertreten.

Und so lange wir nur, auf unsre Kräf-
te pochen: so lange wissen wir es nicht.
Der Nebel ist zu dick: als daß er sich, von
dem bloßnatürlichen Lichte, zertreiben
ließe. Es wird dazu eine übernatürliche
Sonne erfodert; und unsre schwache Ver-
nunft,

nunft, muß von einer göttlichen Offenbarung unterstützet werden. O Gott!

Dein ewger Rath,
Die Missethat
Der Sünder zu versühnen;
Den kennt ich nicht:
Wär mir dieß Licht,
Nicht durch dein Wort erschienen.

Gellert.

Hernach in Ansehung des allgemeinen Verderbnisses der menschlichen Natur, wovon oben ist gehandelt worden: wie viele, höchst wichtige, und für uns interessante Fragen, bieten sich dar, welche die Vernunft, eben so wenig beantwortet.

Der Mensch, ein Kunststück des mächtigsten, weisesten, und heiligsten Schöpfers, wie wird er von so unordentlichen, und verderblichen Neigungen gepeiniget? Er erkennet klar genug die Schönheit der Tugend: wie empfindet er dennoch, einen so großen, und fast unwiderstehlichen Hang zum Laster? Er ist ein Ebenbild Gottes;

und man findet zugleich gerade entgegengesetzte Züge an ihm? Es ist ihm die Vernunft zur Beherrscherinn gegeben worden: und sie wird immer von den Leidenschaften bestritten; und nur garzu oft überwunden.

Ist dieß eine Wirkung eines gewissen Gebrechens, das an der menschlichen Natur, nothwendig anklebet? Aber wie rettet man alsdann die Weisheit des Schöpfers? Ist etwas dazwischen gekommen, das die ursprüngliche Ordnung gestöret hat? Aber was ist vermögend, die von dem Allmächtigen selbst, festgesetzte Ordnung zu stören?

Zwar die Vernunft saget uns: der Mensch sey ein freyes Geschöpf; er könne sich, seiner Freyheit misbrauchen; die Gesetze übertreten; und also sündigen.

Aber warum wird er schon, mit den unordentlichen Neigungen, mit dem Hange zum Bösen gebohren? Warum ist die Unordnung

ordnung so allgemein? Was mag dessen die Ursache seyn? Und Gott, der es vorhergesehen, und zugelassen hat: hat er uns kein Hilfsmittel an die Hand gegeben, womit wir uns davor bewahren könnten?

O daß uns die Herren, welche ihre Vernunft, auf Kosten der Offenbarung erheben, diese und dergleichen Zweifel mehr, erörtern möchten; so erörtern: daß einem denkenden Kopfe völlig genugge- than würde! Aber vermuthlich wird es immer ein Wunsch bleiben.

Und so erstummen sie auch: wenn wir sie fragen, welche Gebräuche und Cärimonien, zu dem äußerlichen Gottesdienste, ohne den die Religion nicht vollkommen ist, erfodert werden.

Sind alle für sich völlig gleichgültig? Trägt Gott an allen, ein gleiches Wohlgefallen? Billiget er nicht mehr eine, dann die andern? Kann er nicht eine mehr, dann die andern billigen? Geziemet sichs

nicht: daß er eine mehr, dann die andern billige? Hat er vielleicht die Bestimmung derselben, bloß dem menschlichen Urtheile überlassen? welcher? der Privatmenschen? Aber will er nicht eine Gleichförmigkeit? Der Obrigkeiten? Aus was für einem Grunde, können wir dessen versichert seyn? Und werden nicht bey solcher Ungewißheit, die frömmsten Seelen, welche eben die größte Beruhigung in der Religion finden sollten, die geängstigetsten seyn; weil sie am meisten verlangen, dem Schöpfer auf diejenige Art, die ihm vorzüglich gefällt, zu huldigen?

Bisher haben wir mit Philosophen, mit Leuten, die geübtere Seelenfähigkeiten besitzen, zu thun gehabt. Werfen wir nun auch, einen Blick auf den übrigen, und größten Theil des Menschengeschlechtes; auf diejenigen, welche mit Hausgeschäfften, und Familiesorgen beladen, die Cultur des Verstandes und der Vernunft, fast völlig vernachläßigen; welche weder

Musse,

Musse, noch Lust haben, weiter zu denken: als es ihr, und der Ihrigen tägliche Unterhalt erfodert; welche von Kindheit auf, nur sinnliche Gegenstände zu betrachten, gewohnet sind; und es nicht der Mühe werth halten, das Gemüth zu erheben, und abgezogene Wahrheiten zu studieren; welche nie anders urtheilen: als wie es ihnen, die verjährten Vorurtheile, oder die unordentlichen Neigungen eingeben.

Wie würde die Religion solcher Leute beschaffen seyn: wenn sie bloß ihrer Vernunft, sollte überlassen werden? Sie würden nicht einmal wissen: was sie sind; woher sie kommen; wohin sie gehen; und was aus ihnen werden wird, werden soll. Sie würden, weder ihren Urheber; noch sich selbst; noch ihre erhabne Bestimmung kennen. Und dennoch sind diese Wahrheiten, die Quelle aller Pflichten; der Grund aller Tugenden; und die Stütze alles dessen, was alle Menschen am meisten interessiret.

So eine dicke Finsterniß bedeckte in der That, fast den ganzen Erdboden, zu jenen unseligen Zeiten, wo der größte Haufe der Menschen, die erste Offenbarung Gottes, aus dem Gedächtnisse verlohren hatte. Die überall aufgestellten Götzenbilder, zeigten klar genug, welche falsche Begriffe, nicht allein von der Gottheit, sondern auch von dem Menschen und seiner Bestimmung, sich alle Völker, die Griechen, die Römer, die Barbaren gemachet hatten. Eine unzehlbare Menge der Menschen; Männer, Weiber, und Kinder; zornige, neidische, eifersüchtige, grausame, rachgierige, unzüchtige; alle Arten der Thiere; der Pflanzen; der Steine waren die Götter, wovor sich fast das ganze Menschengeschlecht, auf die Knie warf, und Blut vergoß.

Das Volk des Heidenthums, verführt vom blinden Wahn,
Ruft hier ein Thier, als Gott: dort Pflanzen bethend an.

Giebt

Giebt erst durch seine Kunst, dem Klotze Haupt
und Glieder;
Und fällt dann vor dem Gott, den es gezimmert, nieder.
Erhebt das Laster selbst, das es mit Scheu
begeht,
Zum Gott, um dessen Schutz das Blut der
Opfer fleht.

Gellert.

Und wie verehrten sie diese saubern Gottheiten? — Mit den abergläubischsten Gebräuchen; mit den schamlosesten Cärimonien; mit den widernatürlichsten Lastern; mit der grausamsten Vergießung des Menschenblutes. Dem **Bacchus** gefiel die Trunkenheit; die Unzucht der **Venus**; und der Diebstahl dem **Merkurius**. Die den Israeliten benachbarten Völker, warfen ihre Kinder, zur Ehre **Molochs**, in das Feuer; und die Phönizier thaten es, um jenen Gott zu versöhnen, der seine eigenen aufgefressen hatte. Diesem blutdürstigen **Saturnus**, schlachtete **Aristomenes**, an einem Tage dreyhundert Menschen; die Pelasger immer den zehnten

ihrer Söhne; und in Tauris wurde Dianens Altar, von dem Blute aller ankommenden Fremdlingen bespritzet. Kurz: so war der Gottesdienst der vornehmsten Nationen der Welt beschaffen; daß man nicht weiß: ob man darüber, mit dem Heraklitus weinen; oder mit dem Demokritus lachen soll.

Nun dächte ich: solls nicht schwer seyn, das vorgelegte Problem aufzulösen.

Vermag die sich überlassene Vernunft, ein vollständiges Religionssystem zusammenzudenken?

Keineswegs. Dieß übersteigt ihre Kräfte. Es giebt nothwendige, und höchstwichtige Religionswahrheiten, welche weder die schwache, und ungeübte Vernunft des gemeinen Haufens: noch die starke und wohlgeübte der Philosophen erreichen kann. Und deswegen ist beyden mit der Vernunft alleine, in Rücksicht auf die Religion, nicht gedienet; deswegen fällt

auch

auch das Projekt derer weg, welche von der Philosophie den Unterricht begehren wollen, der dem menschlichen Geschlechte zum gehörigen Kenntnisse der Religion, der angezeigten Ursachen wegen, unumgänglich nothwendig war.

Ja freylich! Die Philosophen waren die Männer nicht, welche so einen Unterricht hätten geben können. Dazu war ihre Wissenschaft zu eingeschränket; ihr Lebenswandel zu verkehrt; ihr Ansehen zu gering; ihre Lehrart zu ungeschickt; und ihr Eifer zu kalt.

Bey dem Ersten habe ich mich, nunmehr nicht aufzuhalten. Aus dem, was bisher ist vorgebracht worden, erhellet zur Genüge: daß keine Sekte, die vollständige Sammelung aller theoretischen, und praktischen Religionswahrheiten je besessen; daß eine jede, selbst die berühmtesten mit eingeschlossen, viel nicht gewußt; oft geirret; noch öfter gezweifelt hat. Ich gehe

also weiter; und betrachte ihren Lebenswandel.

Er widersprach meistentheils, noch dem Wenigen, das sie wußten. Sie wußten das Eitle des Stolzes; das Niederträchtige des Geizes; das Schändliche der Wollust; und sie waren stolz, geizig, wollüstig. Sokrates erkennte die Einheit des wahren Gottes; und befahl doch sterbend seinen Freunden, den zuvor von ihm gelobten Hahn, dem Aeskulap zu opfern. Plato unterschied gar wohl den höchsten Gott; und bethete dennoch auf gleiche Art, die untern Gottheiten, und Dämonen an. Cicero wunderte sich: daß die Vogeldeuter, und Wahrsager, ihren Herren Amtsbrüdern, nicht in das Gesicht lachten; und hielt dabey, über die abergläubischen Gebräuche fest, die von ihnen eingeführet waren. Viel, daß er sich noch getrauete, den Philosophen so einen derben Verweis zu geben!

„Glaubest du wohl *: daß diese Dinge, selbst bey denjenigen ein Gewicht haben, von denen sie erfunden, vertheidiget, zusammengeschrieben sind? Wie viele unter den Philosophen sind anzutreffen, welche ihre Sitten, und Handlungen nach der Vernunft einrichten? welche sich ihrer Wissenschaft, nicht zur Pralerey misbrauchen: sondern daraus weise Regeln, für ihren Lebenswandel ziehen? welche sich selbst, und ihrer Erkenntniß gehorchen? Es giebt eitle, stolze, ruhmsüchtige, geldgeizige, und Sklaven der bösen Lüste, denen es besser gewesen wäre, nie etwas gelernet zu haben. So streitet bey ihnen, die Aufführung mit der Lehre; der Wandel mit den Worten; und dieß kömmt mir, gar abscheulich vor. Ja so ein Philosoph ist desto häßlicher: je mehr er, wider die Kunst zu leben sündiget, für deren Lehrmeister, er sich aufwirft. „

* *Qq. tusc. l. 2. c. 4.*

Waren die Philosophen also beschaffen: so ist leicht zu schließen; daß sie das zum besagten Unterrichte, nothwendige Ansehen, weder erhalten, noch handhaben konnten. In der That, ihre Unwissenheit in den wichtigsten Punkten der Religion; ihre Frechheit; ihre verderbten Sitten; ihr sträflicher Lebenswandel bewirkten: daß sie von dem größten Theile der Menschen, verachtet, verhöhnet, gehasset wurden.

Aber lassen wir dieß bey Seite. Womit hätten sie sich ein Ansehen machen sollen? Sie waren bloße, und dem Irrthume unterworfene Menschen: wie jene, die sie zu unterrichten hatten. Sie konnten keine höhere Vollmacht aufzeigen; und ihre Gebote, blieben immer Menschengebote. Hätte nicht ein jeder, billig mit dem Herrn Rousseau ausrufen können? Philosoph! Deine moralischen Gesetze sind sehr schön: aber zeige mir

zur

zur Gnade, die Verbindlichkeit derselben. *

Ja wohl Verbindlichkeit zeigen! Wenn sie nur wenigstens die Wahrheit, klar, deutlich, überzeugend vorgetragen hätten! Aber zweifeln, sich widersprechen, zanken, disputiren, dieß war die Art, worauf sie die Welt erleuchten, und verbessern wollten.

Und was folgte daraus? Der gemeine, im Räsonniren ungeübte, und mit tausend andern Geschäfften überladene Mann, ließ den Muth sinken; und zog sein ruhiges Nichtswissen der mühsamen Untersuchung vor. Die vornehmern, aufgeklärtern, und geübtern Köpfe, fanden des Zweifelns kein Ende; und fielen endlich, bey so großer Verwirrung, und immerwährendem Zanke ihrer Lehrer, in einen allgemeinen Scepticismus. Unterdessen

* Philosophe! Tes loix morales sont fort belles; mais montre m'en de grace la sanction. *Emile T.* 3. p. 187.

dessen nahmen beyderseits die gräulichsten Laster überhand; und nichts war vermögend, ihnen Einhalt zu thun.

Doch darum bekümmerten sie sich nicht sehr, diese angeblichen Lehrer, und Verbesserer des ganzen Menschengeschlechtes. Sie sahen ziemlich gleichgültig dazu; und verstunden sich, noch über das, ganz wohl, auf die Kunst, die Worte zu verdrehen; die verhaßte Wahrheit zu verblümen; und auch wider die beßte Erkenntniß, nur das öffentlich zu sagen, was den Großen schmeichelte, und dem Pöbel nicht misfiel.

Zum Beschlusse, will ich die Gesinnungen, welche ein berühmter Philosoph unsrer Zeiten, über diesen Punkt geäußert hat, anführen; und ich hoffe: es soll dieses, einen besondern Eindruck, auf eine gewisse Art von Leuten machen; weil er nicht schöner, wider sich selbst hätte reden können.

„Ich

„Ich zog — so spricht Johann, Jacob Rousseau * — Ich zog die Philosophen zu Rath; ich durchlas ihre Schriften Blatt vor Blatt; ich prüfte ihre manchfaltigen Meynungen; und ich fand sie alle, eitel, stolz, bejahend, und so gar bey ihrem vorgewandten Scepticismus entscheidend. Sie wissen alles; und beweisen nichts. Sie spotten selbst einer des andern; und in diesem Stücke, gleichwie sie alle übereinkommen: so scheinen sie mir alle, einzig und allein recht zu haben. Sie sind herzhaft: wenn sie andre angreifen; verzagt: wenn sie sich vertheidigen sollen. Will man ihre Gründe abwägen: sie haben keine, als nur zum Niederreißen; will man die Stimmen zehlen: ein jeder behält die seinige für sich; und stimmet nie, als zum Zanken, mit den andern überein. u. s. w.„

Und wiederum **. „Unter dem hochmüthigen Vorwande, daß sie alleine, die aufge-

* *Emile T. 3. p. 25.*

** Ebend. *p.* 181.

aufgeklärten, die wahrhaften, die aufrichtigen sind, unterwerfen sie uns, herrischer Weise, ihren eigenmächtigen Entscheidungen; und dringen uns unverständliche Systeme, die sie in ihrer erhitzten Einbildung ausgekochet, für die wahrhaftesten Grundsätze der Dinge auf. Uebrigens stoßen sie um; reißen nieder; treten unter die Füße, was immer den Menschen heilig, und ehrwürdig ist; und benehmen also den Betrübten, den letzten Trost in ihren Trübsalen; und den Mächtigen und Reichen, den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften. Sie ersticken in den bösen Herzen, die Gewissensbisse des Lasters; in den guten die Hoffnung der Tugend; und rühmen sich noch dabey, die allgemeinen Gutthäter des menschlichen Geschlechtes zu seyn. Nie, sagen sie: schadet die Wahrheit. Ich glaube es: wie sie; aber eben dieß, ist meines Erachtens der stärkste Beweis: daß ihre Lehre weit von der Wahrheit absteht. „

Giebt es in der natürlichen Religion Hilfsmittel genug, um stets den erkannten Wahrheiten gemäß zu handeln?

Stets den erkannten Wahrheiten gemäß handeln: was will es sagen? —

Es will sagen: stets die Tugend ausüben; das ist: die Tugend bey allen Gelegenheiten; in allen Umständen; ungeachtet aller Beschwerlichkeiten; wider die entgegengesetzten Beyspiele der Mitmenschen ausüben; und sie auch dann ausüben: wann

wann die angebohrne Neigung zum Bösen, aufs höchste steigt; wann das Blut in den Adern aufwallet, und die Säfte des Körpers, von dem Reize der Wollust entzündet sind; wann die Leidenschaften, wie das ungestüme Meer, toben; wann Armuth, Spott, Verfolgung im Anzuge sind; wann die äußern Güter, der gute Name, die Gesundheit, ja das Leben selbst Gefahr laufen; wann das Laster Freunde, Reichthümer, Ehrenstellen verspricht, oder wohl gar zum Throne, den Weg bahnet. u. s. w. —

Der Leser wird die Güte haben, alles das hinzuzudenken, was die Sterblichen von der Tugend abzuhalten, und zum Laster anzutreiben, auf was immer für eine Art vermögend ist; wie ers entweder aus eigner Erfahrung; oder aus der Geschichte; oder aus dem täglichen Umgange; oder aus den Schriften der Alten, oder Neuen, der Philosophen, Theologen, oder Politiker, mag gelernet haben. —

Nun!

Nun! Giebt es dazu, in der natürlichen Religion Hilfsmittel genug? —

Die Herren, welche es uns, gerne möchten glauben machen, haben sie nur herzuzehlen, diese Hilfsmittel; und dann wollen wir ihnen, den Sieg zuerkennen. Aber sich zu einzelnen Fällen herabzulassen, ist ihre Gewohnheit nicht. Sie lieben nur die allgemeinen Sätze, welche — zum Glücke, oder Unglücke — so leicht von uns verneinet, als von ihnen bejahet werden.

Doch Leander bringt schon etwas auf die Bahn. Die Vernunft, dieß göttliche Licht, zeiget uns aufs klärste, die natürlichen Pflichten des Menschen; die innerliche Schönheit der Tugend; den wesentlichen Gräuel des Lasters; und die Ueberschwenglichkeit der künftigen Vergeltung. Brauchen wir mehr Hilfsmittel, um der Tugend stets treu zu leben? Verlangen wir noch etwann andre, und was weiß ich, welche unmittelbare Wirkungen Gottes? So saget er, und schauet; und lachet:

So wie ein Witzling um sich schaut,
Der einen Einfall hat; und mit Geschrey, und Lachen,
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.

Gellert.

Ja Herr Leander! Mehr; vielmehr. Betrachten Sie nur selbst.

Erstens zeiget uns, die sich überlassene Vernunft, die obbemeldten Stücke nur dann — mit einer mäßigen Klarheit: nicht aufs klärste — wann sie schon, durch stete Uebung bis zur Fertigkeit entwickelt, einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erstiegen hat. Und wenn wir alle Erdebewohner zusammenriefen: wie groß würde das Häufchen seyn, das sich einer so erhöhten Vernunft rühmen könnte? Wir würden ja ohne Zweifel, die Kinder, die Knaben, die Handwerks- Dienst- und Bauersleute; und noch eine ansehnliche Menge andrer von beyderley Geschlecht, die ich nicht nennen mag, davon ausnehmen? Wie viele würden alsdann übrigbleiben?

bleiben? Ich dächte: einer gegen zehntausend, wäre stark gerechnet.

Hernach, ist mit der klaren Vorstellung dieser Wahrheiten, schon alles ausgerichtet? Muß nicht auch das Herz verbessert; und die ursprüngliche Krankheit desselben geheilet werden? Und ist ein bloß theoretisches Kenntniß vermögend, es zu bewirken?

Fürwahr, der so etwas behaupten will: der ist ein sehr unerfahrner Mann; ein Mann, der weder sein Herz: noch die Triebfedern seiner meisten Handlungen kennet. Er weiß nicht: daß er einen fast unwiderstehlichen Hang zum Bösen, in und mit sich herumträgt. Er weiß nicht: daß er bald von dieser; bald von jener Leidenschaft verblendet, gar selten das wahre Gute sieht; und auch dann, wann ers sieht, dennoch nur die Eingebung derselben befolget. Er weiß nicht: daß er immer gegen die sinnlichen, und gegenwärtigen Güter reizbarer ist: als gegen

die abgezogenen, und abwesenden; und daß er das Gegenwärtige vor dem Zukünftigen fürchtet, oder liebet.

So sind nun einmal, leider! die Sachen beschaffen. Uns gebrechlichen Geschöpfen, leuchtet zwar das Licht der Vernunft: aber es verlischt bey den ersten Bewegungen einer bösen Begierde. Wir hören die Stimme derselben: aber so leise, daß sie von jener der Leidenschaften, gemeiniglich überschrieen wird. Kurz die natürliche Ordnung ist völlig umgekehret; und das verderbte Herz, hat eine fast unumschränkte Herrschaft über die Vernunft an sich gebracht.

So sehr also, der Geist und das Herz, der Verstand und der Wille, das Wissen und das Thun, von einander unterschieden sind: so gewiß ist es; daß die zur steten Ausübung der Tugend nothwendige Herzensänderung, von der bloßen Vernunft nicht kann bewirket werden. Es müssen noch andre Mittel bey der Hand

seyn;

seyn; Mittel die Vernunft selbst zu unterstützen; sie in ihren Schlüssen zu leiten; ihr Licht, und ihre Stimme zu verstärken; Mittel die ungestümen Begierden zu bändigen; und die aufwallenden Leidenschaften niederzuschlagen; Mittel das Herz zu bessern; und es von dem unrechten Besitze der Oberherrschaft zu stoßen; Mittel endlich die ursprüngliche Ordnung herzustellen.

Und wo sollen wir sie suchen, diese Mittel? —

In der bloßnatürlichen Religion? —

Daß sie darinn nicht zu finden sind: zeiget klar genug, das gräulichste Verderbniß der Sitten an, welches auf dem ganzen Erdboden geherrschet hat; bis die Menschen von dem hellern Lichte der christlichen Offenbarung sind erleuchtet worden.

Wenn ich ein Geschichtschreiber wäre; und meine Leser fänden, an einer weitläuftigen Sittengeschichte Lust. Oder wenn

ich ein Poet wäre; und meinen Lesern gefiele, ein poetisches Sittengemälde: so könnte ich freylich diese Wahrheit recht begreiflich machen.

So aber bin ich, weder ein Geschichtschreiber: noch ein Poet; und weder mehr noch weniger, als ein Philosoph, dem es zusteht, die nackte Wahrheit zu sagen; und sie, so viel sich thun läßt, kurz zu sagen.

Doch dieses, denke ich: soll mich nicht abhalten, die ausschweifenden Sitten der alten Heiden, und insonderheit der Griechen, und Römer — weil eben diese zwo Nationen, die polizirtesten, und berühmtesten unter dem Monde waren — etwas umständlicher zu erzehlen; denn dieß befördert am meisten meinen Zweck.

Wenn Herodot, Seneka, Strabo, Livius, Sueton, Tacitus, Valer, Lamprid, und andre Schriftsteller des Alterthums, einen Glauben verdienen: so wa-

ren alle heidnischen Nationen, ohne Ausnahme, wollüstig, ungerecht, grausam, aufrührisch.

Die Unzucht, auch so gar jene, welche wider die Natür streitet, hatte so sehr eingerissen: daß es Mühe kostete, einen zu finden, der von dieser Seuche, nicht wäre angestecket gewesen. Eine Misgeburt, oder Fische unter den Füßen des Pflügers, oder eine trächtige Mauleselinn, waren nach Juvenals Ausdrucke *, kein so seltnes Ding: als ein eingezogner, sittsamer, keuscher Mann; oder ein eingezogenes, sittsames, keusches Weib. Das Uebel war so allgemein, so tief eingewurzelt: daß sich selbst der Kaiser Alexander Severus, wie gern ers auch wollte, nicht getrauete, ihm durch Niederreißung der öffentlichen Serraile, in Rom Einhalt zu thun.

* Egregium, sanctumque virum si cerno, bimembri
Hoc monstrum puero, vel mirandis sub aratro
Piscibus inventis, & foetas comparo mulae.
Satyr. 13.

Die Ursache einer so großen Allgemeinheit ist leicht zu errathen. Das Laster hatte nichts wider: viel aber für sich. Es wurde weder durch bürgerliche, noch durch gottesdienstliche Gesetze verboten; oder mit einer Strafe beleget. Man sah, schon den ungezogenen Muthwillen der Jugend, mit gleichgültigen Augen an; ja man belobte ihn auch. Hingegen wurde es von den Weisen selbst empfohlen; durch die Beyspiele der Götter gerechtfertiget; und unter dem Vorwande der Religion geheiliget.

Theokrit, Plutarch, Plato — hundert andre aus der philosophischen Classe zu geschweigen — waren die eifrigsten Beförderer der unzüchtigen Liebe, wodurch selbst die Natur beschimpfet wird. Nebst dem, daß sie die gräulichsten Schandthaten öffentlich ausübten *: besang der erste die

* Man wird wenige — vielleicht auch keinen — unter den griechischen Philosophen aufbringen können, welche nicht immer einen unzüchtigen

die Siege derjenigen, welche die Geilheit, aufs höchste getrieben hatten. Der zweyte zweifelte zwar anfangs, in eben dem Buche, worein er die Sitten- und Erziehungsregeln schrieb: ob die Unzucht zu erlauben wäre; erlaubte sie aber dennoch, in vollem Maaße.

Und Plato, der göttliche Plato, verfaßte jenen Dialog zwischen dem Pausanias, und Alcibiades — das Gastmahl genannt — den man ohne Schauer nicht lesen kann. Die wiederholten Umschweife, und gesuchten Bemäntelungen, entschuldigen ihn keinesweges: sie machen ihn noch strafmäßiger; weils daraus erhellet: daß er sich selbst seiner Lehre schämete.

gen Ganymedes zur Seite gehabt hätten. So einer war derjenige, zu welchem Plato diese bekannten Verse sprach:

Αστερας εισαθρεις, αστηρ εμος, ειθε γενοιμην
Ουρανος, ως πολλοις ομμασιν εις σε βλεπειν.

Zu so schönen Lehren der Weltweisen, kamen die kräftigern Beyspiele der Götter, welche das blinde Heidenthum anbethete. Jupiter der beßte, und größte Gott, der Vater der Götter und Menschen, war selbst ein Ehebrecher, Blutschänder, und was noch mehr kann gedacht werden. Seine Gemahlinn, die Frau Juno, die Königinn der Himmel, ließ auch von ihrer Seite nichts ermangeln; um sich so prächtiger Ehrentitel würdig zu machen: gleichwie sie auch sonst, alle Eigenschaften eines bösen Weibes, vollkommen besaß. Der Apfel fällt nicht weit vom Baume: saget das bekannte Sprüchelchen. Von so geilen Stammältern konnte nichts anders: als eine eben so geile, oder noch geilre Nachkommenschaft entsprossen. Und deswegen handelte der Kaiser Hadrian, eben nicht sehr unrecht: da er den Antinous, sein allerliebstes Knäbchen, in den Himmel unter die Zahl der Götter versetzte.

Was

Was Wunder demnach: daß die ohne dieß, zum Bösen geneigten Menschen, mit einander wetteiferten, unverschämt zu seyn; und durch den unverschämtsten Wandel, ihre Gottheiten zugleich nachzuahmen, und zu verehren?

In Wahrheit, die öffentlichen Schandthaten, machten den größten, und angenehmsten Theil der heidnischen Religion aus. Vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, wurde die unzüchtige Venus angebethet; und eben an den feyerlichsten Tagen, stieg die Unverschämtheit ihrer Anbether auf den höchsten Gipfel.

In Babylon schmückten sich die Weiber, mit außerordentlichen Fleiße; um sich den Fremdlingen darzubieten. Und der Preis dieses religieusen Handels, war zur Erhaltung der venusschen Tempel bestimmet. In Armenien, und Lydien, wurden nicht alleine die Sklaven von beydem Geschlechte, dieser schamlosen Göttinn geweihet: auch die edlern Mägdchen, durf-

ten sich nicht verehlichen; wenn sie nicht zuvor in einem ihrer Tempel, dieß schöne Handwerk einige Zeit getrieben hätten. Fast auf gleiche Art, verehrte man in Phönizien den Adonis.

Aber Korinth in Griechenland, und Rom in Italien, thaten es allen bevor. Jenes unterhielt zu diesem Ende, auf öffentliche Kosten — ungeachtet der unzehlbaren Menge derer, welche in der wollüstigsten Stadt zerstreuet herumwohnten — in einem nächst dem Tempel angelegten Gebäude, tausend ausgesuchte Mägdchen, welche alle dem Dienste der Venus gewidmet waren.

Dieses übertraf die Asiaten, und Afrikaner, nicht so viel an der Macht: als an der Unzucht. Legionenweise liefen die Bacchantinnen, an dem Feste der Göttinn Flora, durch die Straßen der Stadt, nicht züchtiger, als ihre Schutzgöttinn die Venus, gekleidet; und auf das ungestüme Begehren des Volkes, mußten sich

sogar

sogar in gewissen Spielen, die von dem Cirkus den Namen führten, die Spielerinnen nackend auf der Schaubühne darstellen.

Genug davon. Ich würde mir, die bittersten Vorwürfe machen: wenn ich das Unglück haben sollte, durch meine, aus beßter Absicht gemachten Erzehlungen, ein keusches Ohr zu beleidigen. Ich übergehe deshalben mit Stilleschweigen, noch viele andre Cärimonien von gleichem Schlage, welche von den ägyptischen, griechischen, und römischen Gesetzen, zur Ehre der erdichteten Gottheiten, entweder selbst eingeführet: oder wenigstens geduldet waren; und lasse auch die abscheulichsten Mysterien der Isis, der Venus, der Ceres, des Bacchus, u. s. w. mit allen Arten der Initiationen, in ihren Finsternissen verhüllet liegen. Clemens von Alexandria, hat sie zwar, mit großer Genauheit aufgedecket; aber die Zeit, und die Umstände haben sich nun geändert.

Der

Der zweyte ausnehmende Charakter, an den Sitten der Heiden, war die Ungerechtigkeit. Um kurz zu seyn, will ich nur derjenigen gedenken, die sich von der Seite der Gläubiger, gegen ihre Schuldner äußerte.

Jene wollten sich mit keinem Zinse begnügen lassen: diesen wurde grausamst mitfahren; wenn sie außer Stand waren, die Schuld zur bestimmten Zeit abzutragen. Und beydes — was am meisten, zu meinem Zwecke dienet — beydes unter dem Schutze der öffentlichen Staatsgesetze. So ward eine scheußliche Unordnung, wider welche sich die Vernunft offenbar auflehnet, von der menschlichen Klugheit gutgeheißen, unterstützet, vertheidiget.

Vermöge dieser Gesetze, war ein jedweder im Griechenlande — auch unter den meisten andern heidnischen Nationen — berechtiget, den Schuldner, der nicht bezahlen konnte, von Haus und Hof zu stoßen; unter das Joch der Leibeigenschaft

zu

zu bringen; und wie den nichtswerthesten Sklaven zu halten — Wie unmenschlich man, mit den Sklaven umgieng: werden wir bald sehen — oder sich auch im Falle, daß er ehe gestorben wäre, seines Körpers zu bemächtigen; und ihm die letzte Ehre des Begräbnisses zu versagen. Und wir wissen: zu welcher Schande damals, dem Todten, und seiner ganzen Familie, so etwas gereichte.

Vermöge dieser Gesetze — denn unter die Gesetze rechne ich die bekannte Verordnung des weisen Solon — war ein jedweder berechtiget, den Zins für das Geliehene, nach eignem Belieben, wie es Eigennutz und Geldgeiz einriethen, zu steigern.

Daher gab es, welche, zwanzig, dreyßig, auch vierzig und fünfzig fürs Hundert verlangten. Die ehrlichsten, und mäßigsten waren, denen fürs geborgte Geld, monatlich der hunderte Theil: für die andern Dinge aber, so durch den Gebrauch

brauch verzehret werden, jährlich die Hälfte — nebst der Ersetzung des Ganzen zu seiner Zeit — mußte abgeführet werden.

Dieß obwohl offenbar ungerechte Verfahren der Gläubiger, gieng endlich zu einer allgemeinen Gewohnheit; und diese zu einem öffentlichen Gesetze über, wornach man die Sachen in Athen; und in Rom vom Anfange der Republik bis zum Untergange des Reichs einrichtete. So wurde endlich das Wuchern gesetzmäßig; und erhielt, wie ein anders ehrliches Gewerbe, das römische Bürgerrecht.

Und wenns nur noch, bey dieser übertriebenen Taxe geblieben wäre! Aber die Reichern und Mächtigern, die keine Gesetze fürchteten, wußten noch immer der Sache, eine solche Wendung zu geben: daß sie dabey, in zwey oder drey Jahren, das ganze Kapital gewannen. Und dem Beyspiele folgte auch der gemeine Haufe bald nach.

Der itzt angeführten Ungerechtigkeit, mag die unmenschliche Grausamkeit, an die Seite gestellet werden. Zwo Anmerkungen, sollen die Sache beleuchten.

Die erste fällt auf die Art und Weise, mit den Sklaven umzugehen.

Ich will hier nicht untersuchen: wie vernunftmäßig die Sklaverey für sich betrachtet sey. Dieses ist gewiß: daß der Sklav, gleichwie er die Menschheit nicht ableget: also den rechtmäßigsten Anspruch auf alles das behält, was man ihr überhaupt schuldig ist. Wer also zwischen dem Sklaven und einem Lastthiere keinen Unterschied machet; wer jenem, wie diesem begegnet: der verletzet ohne Widerrede, alle Rechte der Menschlichkeit.

Dieß ist eben die Klage, welche die beleidigte Menschlichkeit, in den Zeiten der Finsterniß, nicht allein wider die Barbaren: sondern auch wider die gesittesten Nationen, wider die Griechen und Römer

führete. Schon die Macht, welche die Gesetze, den Herren über die Sklaven einräumten, war der Menschlichkeit zuwider; und die Herren misbrauchten sie noch dazu, auf die unmenschlichste Art.

Die Gesetze — insonderheit das aquilische — erlaubten, die Sklaven wie das Lastvieh zu halten; und daraus nahmen sich die Herren die Freyheit, sie des geringsten Fehlers wegen, wie die größten Uebelthäter zu strafen. Es brauchte nur ein kleines Versehen; ja auch aus bloßem Muthwillen des Herrn, wurden sie in Ketten geleget; mit Ruthen, oder Riemen gepeitschet; und mit andern recht boshaft ausgesuchten Martern gepeiniget. Man brach ihnen die Beine; man kratzte ihnen die Augen aus; man stach sie mit Pfriemen an dem ganzen Leibe; und man schlachtete sie endlich auch, wie das Vieh; wenn der Eigennutz nicht im Wege stund.

Denn auch dieses gestatteten die Gesetze; weil sie den Herren die Macht über das Leben ihrer Sklaven zuerkennten. Freylich sollte eine erheblichere Ursache vorausgesetzet werden: aber darum bekümmerten sich die blutdürstigen Herren wenig. Genug, daß sie eine gähe Wuth anwandelte. Also befahl **Vadius Pollio** einen seiner Sklaven, weil er ein gläsern Trinkgeschirr zerbrochen hatte, gebunden in den Fischbehälter zu werfen; damit er allda von den Fischen aufgefressen würde. Also ließ **Autronius** einen andern, einer eben so geringen Ursache halben, an den Galgen hängen, und zur Lust des häufig zusammengelaufenen Volkes, lebendig die Haut abziehen. Dergleichen Beyspiele der Unmenschlichkeit, waren unter den Römern gar nicht seltne Erscheinungen.

Endlich mußten es auch nach den Gesetzen, alle Sklaven, so viel ihrer seyn mochten, mit dem Leben entgelten: wenn einer von ihnen, ihren Herrn ermordete.

Tacitus bezeuget es; und führet zugleich einige Fälle an, worinnen diese Verordnung genau befolget wurde.

Die zweyte Anmerkung betrifft die unmenschlichen Kämpfe der Fechter, welche anfangs, aus einem barbarischen Aberglauben entsprungen; bald hernach unter die gottesdienstlichen Cärimonien angenommen; und endlich ein vornehmer Theil der öffentlichen Lustbarkeiten geworden sind.

Vor Alters herrschte der Wahn: man brächte den Seelen derjenigen, die in dem Treffen umgekommen, durch die Schlachtung der gefangenen Feinde, das angenehmste Opfer. Aus dieser Absicht, ermordete Achilles den Hektor; und opferte ihn der Seele des Patroklus.

Nach der Zeit, glaubte man, alle Verstorbenen insgemein, auf so eine Art, ehren zu können. Zu dem Ende bestimmte man gewisse Leute, welche bey den Leichenbegäng-

gängnissen, besonders der Vornehmern, mit einander fechten; und sich wechselsweise umbringen mußten. Junius Brutus war unter den Römern der erste, welcher mit einer so grausamen Feyerlichkeit, zur Erde bestattet wurde.

Die Todten werden freylich dabey, kein sonderbares Vergnügen empfunden haben: aber destomehr empfanden es die Lebenden. Diese Barbarey — man sollte es kaum glauben — gewann völlig den Geschmack der Römer; und wurde endlich zu ihrem Lieblingsspiele.

Man sah ganze Regimenter dergleichen Fechter, und Fechterinnen, auf der Rennbahn, und andern Schauplätzen aufziehen; und nackend — um zugleich die Schamhaftigkeit mit der Menschlichkeit zu verleugnen — mit einander ringen; und sich bald mit Waffen, bald ohne dieselben, auf manchfaltige und kunstmäßige Arten, gegenseitig ermorden; und man sah es mit ausnehmender Lust. Und um

die Lust noch vollkommener zu machen, wartete man eine längre Zeit zuvor, dieser unglücklichen Schlachtopfer mit großer Sorgfalt; und mästete sie mit den niedlichsten Speisen: damit nämlich das Blut langsamer fließen; sie länger mit dem Tode ringen; härter sterben; und die Zuschauer, eine geräumre Zeit, des Vergnügens genießen möchten.

Die Begierde nach so einem unmenschlichen Vergnügen, stieg immer höher. Man führte diese Lustbarkeiten, auch in Privathäuser ein; und die Gastmahle des Adels, endigten sich nicht selten mit blutigen Gefechten. Der Speisesaal wurde in einen Kampfplatz verändert; und die berauschten Gäste, schmeckten erst in dem Blute der Ringer, das auf sie hinströmte, die vollständige Wollust. *

Die

* Quin etiam exhilarare viris convivia caede
Mos olim, & miscere epulis spectacula dira,
Certantum ferro saepe, & super ipsa cadentum
Pocula, respersis non parco sanguine mensis.
Silius Italicus libr. 11.

Die Sache kam endlich so weit: daß sie anfieng dem Reiche offenbar schädlich zu werden. Daher legte sich der Senat ins Mittel; und schränkte mit einer Verordnung die Zahl der Kämpfer ein; denn die Kämpfe völlig abzustellen, war er dennoch nicht vermögend. Aber was half es? Selbst die Kaiser vereitelten das weise Verbot. Nero befahl es; und vierhundert Rathsherren, mit sechshundert Rittern, mußten zugleich auf der Rennbahn auftreten; und das blutige Schauspiel, dem Volke vorstellen.

Meine Erzehlung — wie ich merke — wird zu weitläuftig; und dennoch habe ich die vierte Eigenschaft der heidnischen Sitten, den allgemeinen Empörungsgeist, noch nicht berühret. Also nur kurz.

Der gewaltthätige Tod der meisten regierenden Häupter, und ihrer Familien, die steten Unruhen; und die Umsturze der Staaten — wie wirs auf einem jeden

Blatte der alten Geschichte lesen — sind meine Zeugen.

Fast alle Könige in Syrien kamen entweder durch den Gift, oder durch das Schwert um. Wenigstens zehlet man zehn, von Seleukus dem ersten bis auf den letzten Demetrius. Ein gleiches Schicksal erfuhren die Lagiden in Aegypten. Griechenland wurde mit dem Blute der Familie des Alexander, und fast aller seiner Anverwandten bespritzet.

In Arabien wurden die Köpfe der Sultane, Kaliphen, Schachs, und Emirs nur gleichsam abgemähet. Omar, Aly, Moav, Othman, Hussan, Marvae, Hassan, Ibraim, fielen in einem Jahrhunderte, durch die Hände der Rebellen. Der einzige Moktar erlegte mit seiner Schaar, fünfzigtausend Ommiaden; und Abdallach Mahomet die noch übrigen Prinzen aus diesem Geschlechte, mit ihrem ganzen Anhange.

Gehen wir nach Rom. Von den sieben ersten Königen, wurden drey gewaltthätig ermordet; und einer mußte die Stadt mit dem Throne verlassen. Die Hälfte der Kaiser von dem Domitian bis auf den großen Konstantin, deren etliche und vierzig waren, giengen in den Empörungen zu Grunde.

Ueberhaupt wechselten in dem römischen Reiche, bis auf diese Zeit, wo die christliche Religion, über das Heidenthum zu triumphiren anfieng, immer Unruhen, Erschütterungen, und Rebellionen ab.

Die erste Regierungsform der Könige, dauerte kaum zweyhundert vier und vierzig Jahre: als Tarquinius vom Throne gestoßen; aus der Stadt gejaget; und die Oberherrschaft den Bürgermeistern übergeben wurde.

Bald darauf empörte sich das Volk wider den Senat; zog aus der Stadt; und verheerte das Land. Der Friede ward

zwar, nach kurzer Zeit hergestellet; aber mit dem Bedinge: daß neue Obrigkeiten, die Zunftmeister, eingeführet würden, welche auf der Seite des Volkes stehen; und die allzu willkührliche Gewalt der Großen einschränken sollten. Diese Zunftmeister waren meistentheils unruhige Köpfe; und beförderten, unter dem Vorwande das Volk zu schützen, die Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Ständen der Republik, immer mehr und mehr. Daher jene Unruhen, Aufstände, und Empörungen, welche durch dreyhundert Jahre, bis auf die Zeiten der Gracchen, fast ununterbrochen den Staat erschütterten, und häufiges Menschenblut vergießen machten.

Aber dieß war noch wenig. Die einheimischen Kriege — des Marius und Sylla; des Catilina; des Cäsar und Pompejus; des Octavius, Antonius, und Lepidus; des Otho und Galba; des Kassius; des Didius Julianus; des Niger; des Albinus; des Maxentius;

tius; des Licinius — welche bald darnach entstunden; und bis auf die Regierung des großen Konstantinus — wenige Jahre ausgenommen — fortdauerten, wütheten weit grausamer; untergruben erst recht die Stützen der Monarchie; und überschwemmten Italien, Griechenland, Spanien, ja ganz Asien mit römischem Blute.

Es würde eine geringe Mühe kosten, dergleichen Beyspiele des Aufruhres, in andern Reichen der Welt, wie in Assyrien, Persien, Syrien, Macedonien, u. s. w. aufzusuchen. Aber aus dem, was bisher ist gesaget worden, läßt sich schon verstehen: daß der Empörungsgeist in den abgöttischen Zeiten, ziemlich allgemein gewesen.

Nun zurück auf die Straße, wovon wir, ein wenig abgewichen sind. Ich wiederhole es — und bin bereit, es im Falle der Noth gegen jedermann zu behaupten —

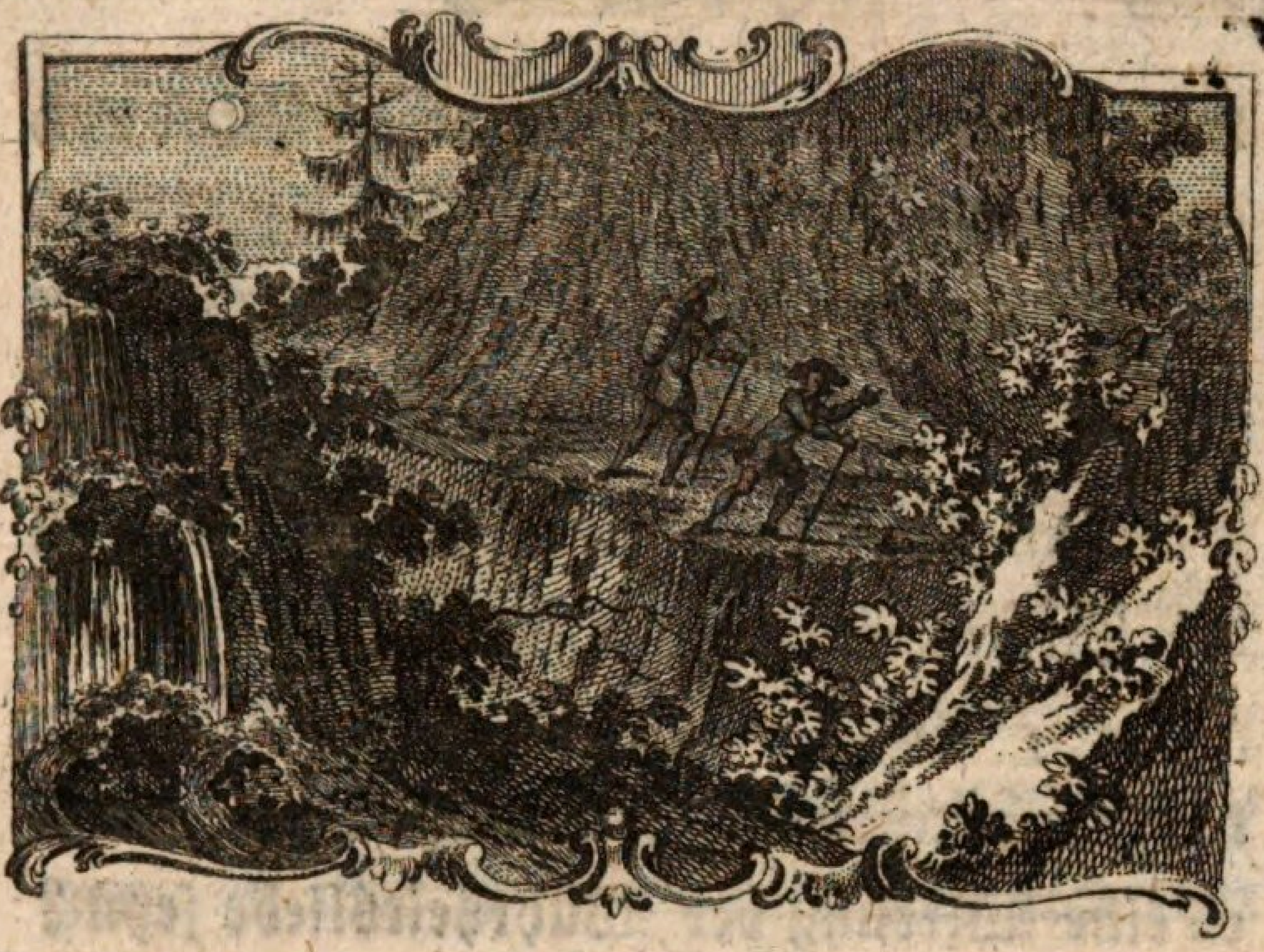
Von einem so gräulichen, und so allgemeinen Verderbnisse der heidnischen Sitten, schließt man logischrichtig auf die Nothwendigkeit eines höhern, und in der bloßnatürlichen Religion unbekannten Hilfsmittels, um stets den erkannten Wahrheiten gemäß zu handeln.

Doch, sind nicht auch die Sitten der Christen verderbt? —

Ja; aber nicht so sehr; nicht so allgemein. —

Begehen sie nicht eben dieselben Laster? —

Es mag seyn; aber nicht so oft; nicht so öffentlich; nicht so ungescheut. — Und die Laster werden nicht belobet; nicht belohnet; nicht von der Religion, und den Staatsgesetzen, geboten, oder gebilliget.



Von der Unzulänglichkeit der natürlichen Religion.

„Die erhabensten Begriffe von der Gottheit, erhalten wir bloß mit Beyhilfe der Vernunft. Sehet das Schauspiel der Natur; höret die innerliche Stimme. Hat dann Gott, unsern Augen, unserm Gewissen, unserm Verstande nicht alles gesaget? Was können uns noch darüber die Menschen sagen? * „

Vielleicht hat noch Niemand die natürliche Religion, so lebhaft, so reizend gema-

* *Emile T. 3. p. 122.*

malet, wie der, der Beredsamkeit, und Sophisterey gleichkundige Philosoph, dessen Worte es sind, die wir angeführet haben.

Was mag doch die Ursache seyn: daß die starken Geister, immer ihre äußersten Kräfte, zur Anrühmung und Erhebung der natürlichen Religion anspannen? Soll es eine Wirkung der Wahrheitsliebe seyn?

Es scheint nicht; zumal wenn man ihre Lehrsätze, in dem Zusammenhange beurtheilet. Darf ich eine Muthmaßung wagen? — Muthmaßungen haben schon oft den Weg zur Wahrheit geöffnet. —

Alle Religion verwerfen, und sich öffentlich zum völligen Unglauben bekennen, machet ein garzu großes Aufsehen. So verderbt immer die Leute seyn mögen: so sind sie doch von der Nothwendigkeit einer Religion innerst überzeuget. Deswegen halten sie darüber fest; und verabscheuen diejenigen, welche ihnen in dem Punkte

widersprechen. Man giebt sich also die Miene: als liebte, und schätzte man die Religion hoch.

Hingegen fühlet man wenig Lust, das Joch derselben auf sich zu nehmen. Die Pflichten, die sie ihren Verehrern aufleget, sind zu beschwerlich; und die zügellose Freyheit, den Begierden nachzuhangen, ist allzu süß: als daß man nicht um ein Mittel besorget seyn soll, den Geist mit dem Herzen; die Vernunft mit den Leidenschaften auszusöhnen.

Dann Glauben, und Natur, Gesetz, und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt.

Haller.

Dießfalls hält man sich, an die natürliche Religion mit Verleugnung der geoffenbarten; und man waget dabey nicht viel. Denn weil diese Religion, in eines jedweden Herz geschrieben ist: so dünket sich ein jedweder, der rechtmäßige Ausleger,

ger, und Richter derselben zu seyn. Man lebet also, und handelt: wie man will; und lebet, und handelt doch immer nach den Gesetzen der natürlichen Religion.

So schließt der starke Geist,
Den überkluger Witz zum Pfuhl des Irrthums reißt.
So sucht der Leichtsinn oft die Grillen zu entfernen,
Den strenge Tugend schreckt, und süße Laster körnen.
Ein solcher Mensch genießt der Seele Frieden nie;
Lebt ehrbar, bloß aus Zwang; und stirbt gleich einem Vieh.

Lichtwer.

Soll dieß nicht die geheime Geschichte der Herzen unsrer starken Geister seyn? Irre ich: so kann ebendieselbe Wirkung, von zwoen verschiedenen Ursachen hervorgebracht werden; und ich zweifle sehr: ob sie sich getrauen werden, einen aus der Philosophie verbannten Satz zu vertheidigen.

Zwar so lange uns der Herr Rousseau — mit allen übrigen Freygeistern, aus der höhern oder niedrigern Classe — die Schönheit, Heiligkeit, Göttlichkeit, und Nothwendigkeit der natürlichen Religion, mit seiner bezaubernden Beredsamkeit anpreiset: so lange verdienet er allen möglichen Beyfall.

Aber sobald er diese Gränzen überschreitet; und mit seinem schimmernden Witze, die Zulänglichkeit derselben herausstreicht: so verliert er alles Ansehen, alle Glaubwürdigkeit. Ja er verräth ein böses Herz; denn er redet anders: als er denket. Fürwahr, wer uns zugiebt: daß die wundervollen Thaten des Erlösers, stärkre und glaubwürdigre Zeugnisse für sich haben, als die Thaten des Sokrates *: der kann die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, nimmermehr in Zweifel ziehen. Doch davon kein Wort mehr.

Aber,

* *Emile T. 3. p. 168.*

Aber, wie wahr sind dann, die obenangezogenen Sätze?

Wenn wir bloß durch die Vernunft, zu den erhabensten Begriffen von Gott gelangen: warum haben es die weisesten unter den Heiden, nie in diesem Stücke, den Juden und Christen gleichthun können? Warum denket heute, ein Knab von neun, oder zehn Jahren, von den göttlichen Vollkommenheiten richtiger: als vor Alters die größten Philosophen? Lasset uns der Offenbarung die Ehre geben; und aufrichtig bekennen: daß wir die erhabensten Ideen, ihr zu verdanken haben. Sie ist es, wovon unsre Vernunft unterstützet, beleuchtet, vervollkommet wird.

Hernach weist uns dieser schöne Philosoph, an das Schauspiel der Natur; und meynet: wir könnten schon aus dem bloßen Anschauen der natürlichen Wunderdinge, alle Pflichten, und den geraden Weg zur gegenwärtigen, und künftigen Glückseligkeit lernen. Aber zum Glücke,

steht

steht er wieder freywillig, von dem Begehren ab; und ersparet uns die Mühe, einer förmlichen Widerlegung.

„Die wunderbare Ordnung des Weltalls — so schreibt er anderswo * — fällt nicht allen gleich in die Augen. Der größte Haufe der Menschen giebt darauf wenig Acht; denn theils mangelt es ihnen, an den nothwendigen Kenntnissen, wodurch dieselbe empfindlich gemacht würde: theils sind sie nicht gewohnt, ihre Empfindungen zu überdenken. Und dieß kömmt nicht etwann, von einem bösen Willen: von einer Unwissenheit, und Schwäche des Geistes, kömmt es her. „ Wie sich der Mann widerspricht!

Und dennoch fraget er hernach, in dem zuversichtlichsten Tone: ob dann Gott, unsern Augen, unsern Gewissen, unserm Verstande, nicht alles gesaget habe?

* *Lettre à M. de Par. p. 32*

Die Frage ist dunkel. Wir bitten uns, darüber eine Erklärung aus. Wie soll dieß alles verstanden werden?

Alles, was sich sagen läßt? —

O das ja nicht! Denn sonst würde der Allwissende nicht mehr wissen: als wir kurzsichtigen Menschen.

Alles, was uns zu wissen nothwendig, oder nützlich ist?

Aber das Menschengeschlecht, welches durch mehr, als zwanzig Jahrhunderte, dem Götzendienste, und den gräulichsten Lastern ergeben war, hatte es keine Augen, kein Gewissen, keinen Verstand?

Geben Sie Acht, mein Herr! auf welche Seite, Sie Sich wenden. Merken Sie aber dabey: daß wir dasjenige, was uns die Augen, das Gewissen, der Verstand nicht sagen, nicht von den Menschen: sondern von Gott erwarten. Nicht die Menschen sind die Urheber der

Of-

Offenbarung: Gott ist es. Er kann uns noch etwas mehrers sagen: als die Augen, das Gewissen, der Verstand.

Verzeihen Sie mir. Die Frage: Was können uns, noch darüber die Menschen sagen: so wenig sie zur Sache gehöret; so boshaft wird sie, hier gethan. Es ist ein Seitensprung, um den Kopf, aus der Schlinge zu ziehen; ein Fallstrick, der in Ermangelung eines Beweisthums, dem unbehutsamen Leser geleget wird.

Ungeachtet also aller widrigen Bemühungen des sonderbaren Philosophen von Genf, steht die Wahrheit immer fest: die natürliche Religion, ist an und für sich betrachtet unvollständig.

Und wie sollte sie es nicht seyn? Die sich überlassene Vernunft, die einzige Stütze derselben, kann viele Wahrheiten, die zur Vollständigkeit der Religion nothwendig sind, kaum mit der größten Mühe: viele gar nicht einsehen *. Sie hat nicht

* IX. St.

Kraft genug, unsern verderbten, und hartnäckigen Willen zu brechen; und ihn wirksam zu bewegen: damit er stets, den erkannten Wahrheiten gemäß handle *. Sie war mit allem ihren Lichte, in den finstern Zeiten des Heidenthums nicht vermögend, die grobe Unwissenheit der wichtigsten Wahrheiten zu vertreiben; und dem einreißenden allgemeinen Verderbnisse der Sitten zu wehren.

Die Vernunft hätte diese Menschen, zur Anbethung der Gottheit, welche sie ihnen ankündigte, erwecken sollen; und sie führte dieselben vielmehr, durch den übeln Gebrauch, den sie freywillig davon machten, zur Gottlosigkeit an.

Gott offenbarte seine Glorie, und Herrlichkeit durch die Sonne, und die übrigen Sterne. Dieß war eine natürliche Offenbarung. Und die Menschen betheten in diesen Werken, nicht seine Allmacht: sondern die Werke selbst an. Dieß war der

Mis-

* X. St.

Misbrauch, den sie von der natürlichen Offenbarung, das ist, von der Vernunft selbst machten. Gott schuff die Thiere, und die Pflanzen, den Menschen zu dienen; und die Menschen machten sie, aus einem blinden Aberglauben, zum Gegenstande der Anbethung.

Aber nicht allein aus den Thieren, machten sie Götter: auch die Götter würdigten sie, zu den Thieren herab. Sie mutheten ihnen die Trunkenheit, die Unzucht, den Zorn, und andre thierische Laster zu; hingegen weiß man keine Tugend, die sie an ihnen belobten. Noch mehr: den Lastern selbst, gaben sie die Gottheit; und ihren unbändigsten Leidenschaften, baueten sie Altäre. Sie betheten die Trunkenheit unter dem Namen des **Bacchus**; und die Unzucht, unter dem Namen der **Venus** an. **Merkur** war ein Gott der Räuber; **Mom** der Verleumder; u. s. w.

Das Gewissen folget ordentlicher Weise, dem Begriffe, den man sich von der an-

gebetheten Gottheit machet; und man pfleget sich selbst, diejenigen Handlungen nicht zu untersagen, die man an dem Gegenstande seiner Andacht bewundert.

Und deswegen läßt sich leicht einbilden: wie das Gewissen der Leute, die so abenteurliche Begriffe von der Gottheit hatten, mag seyn beschaffen gewesen; und wie wenig sie den Ehebruch, den Aufruhr, u. s. w. werden gescheuet haben: da sie den Jupiter selbst, für einen Ehebrecher, und aufrührischen Sohn hielten.

So wurde endlich die natürliche Religion, den Menschen völlig unnütze; ja auch, obwohl nicht aus eigener Schuld, höchst schädlich. Denn daraus entsprang das irrige, und abergläubische Gewissen, welches die Ursache war: daß sie neue Laster begiengen, um die alten zu tilgen; und z. B. ihre eignen Kinder schlachteten, um die falschen Gottheiten zu versöhnen.

Doch

Doch ich vergesse: daß ich diese Dinge, schon im Vorhergehenden, weitläuftig genug erzehlet habe. Es ist nun einmal Zeit zu schließen. Oder vielleicht, thue ich eben so gut: wenn ich es dem Leser überlasse. Er mag entscheiden: ob eine für sich unvollständige; und zufälliger Weise — aus Bosheit der Menschen — unnütze, oder gar schädliche Religion, hinlänglich sey.

Wenn man die Hinlänglichkeit einer Religion beurtheilen will: so hat man, meines Erachtens, hauptsächlich auf die der Gottheit schuldige Verehrung, und die endliche Bestimmung des Menschen zu sehen. Beydes muß in dem vollkommensten Grade können erhalten werden.

Dieß ist eben, woran es der natürlichen Religion mangelt.

Ihre Anhänger können nicht, Gott, wie sichs gebühret, verehren; denn sie haben von ihm, und seinen Eigenschaften, nur schwankende und unrichtige Begriffe;

sie vermögen nicht, den äußerlichen Gottesdienst nach seinem Wohlgefallen einzurichten; sie vermissen die kräftigen Mittel, stets dem Gesetze treu zu leben; sie wissen endlich auch die Art und Weise nicht, den mit einer Verletzung desselben, beleidigten Gesetzgeber zu versöhnen.

Und bey so gestalten Sachen, gelangen sie nicht, zu ihrer endlichen Bestimmung; denn wie könnten sie, bey so dicker Finsterniß des Geistes; und bey so gräulichem Verderbnisse des Herzens, ohne eine außerordentliche Hilfe, immer die göttlichen Vollkommenheiten, durch ihre freyen Handlungen ausdrücken; den Schöpfer verherrlichen; und dadurch eine wahre, und dauerhafte Glückseligkeit erhalten?

Vergebens also bemühen sich, die Herren, Voltaire, und Marmontel, den Trajanen, Hadrianen, Antoninen, Julianen, u. s. w. einen Platz in der Wohnung der ewig Glückseligen einzuräumen. Wenn sie schon vielleicht, eine erleuchtetre

Ver-

Vernunft, ein milders Naturel, eine gereinigtre Sittenlehre besaßen: so waren sie doch weit von jener Religion entfernet, welche so eine Belohnung zu erwarten hat. Das erste hatten sie eben der christlichen Offenbarung selbst, die damal schon durch die Welt ausgebreitet war, zu verdanken: das zweyte aber, ihrem Eigensinne; ihrem Stolze; und den übrigen Leidenschaften, wovon sie angetrieben, jene Offenbarung verwarfen.

Der abtrinnige Kaiser Julian insonderheit, der von ihnen, als der Offenbarung untreu: treu aber der Vernunft; als ein Aergerniß der Kirche: aber ein Beyspiel der Regenten; als ein Verleugner des Christenthumes: aber ein genauer Beobachter des natürlichen Gesetzes abgeschildert wird: welches Recht hatte er, zur ewigen Glückseligkeit? Er bethete den Jupiter, und die übrigen Götter des Heidenthumes an; trieb die Abgötterey höher, als sie vielleicht jemal gestiegen; und

seine Religion war nichts anders, als ein verwirrtes Mischmasch von Fanatismus und Aberglauben; von lächerlichen Cärimonien, Wahrsagungen, und Zauberkünsten; sein Charakter ein Chaos, von Tugend und Laster; von Güte und Bosheit des Herzens.

Wenn Helden von dieser Gattung, der Himmel offenstünde: so wüßte ich in der That nicht: ob es für uns erwünschlicher wäre, hineinzugehen, oder darauszubleiben. Doch dieses haben wir nicht zu fürchten. Die Religion, welche den Himmel aufsperret, ist nur jene, welche die Gott gefälligste Art, ihn anzubethen, und zu versöhnen in sich enthält.

Ein wahrer Gottesdienst, muß ganz von Irrthum rein,
Und der Vollkommenheit des Höchsten würdig seyn.

Lichtwer.

Ein neuer Beweis: daß die natürliche Religion unzulänglich ist; wenn wir auch

sonst,

sonst, von ihren wesentlichen Mängeln, völlig abstrahiren wollten. Ich erkläre mich darüber.

Nicht alle Herren Freygeister, welche mit den himmlischen Gütern, so verschwenderisch umgehen, leugnen die christliche Offenbarung. Einige erkennen wenigstens ihre Existenz: wenn schon nicht die Verbindlichkeit, sich derselben zu unterwerfen. Gegen die, welche also gesinnet sind — oder allenfalls auch gegen jedermann, dem schon einmal das Daseyn der Offenbarung, überzeugend dargethan worden — mag man sicher also schließen:

Wenn Gott seinen Geschöpfen noch über das, was ihnen die natürliche Vernunft saget, oder sagen kann, gewisse Wahrheiten, Pflichten, und Uebungen der Religion, unmittelbar offenbaret: so wird er in der natürlichen Religion, wie sie sonst immer vollkommen seyn mag, nicht auf die ihm gefälligste Weise angebethet; geehret; und im Falle einer Beleidigung

versöhnet; denn die geoffenbarte Art, muß nothwendig, alle andern übertreffen; und ihm besser gefallen.

Mehr brauchen wir nicht, um diesen Herren, ihren Irrthum recht sichtbar zu machen; wenn sie ihn nicht ohne dieß, vielleicht auch wider ihren Willen, klar genug sehen.

Will Gott auf die gefälligste Art angebethet werden; und ist die geoffenbarte die gefälligste Art: so muß er seiner unendlichen Vollkommenheit wegen, die freywillige Hintansetzung derselben, empfindlich ahnden. Und deswegen ist es Unsinn: wenn man zu jenen Zeiten, und in jenen Ländern, in welchen das Licht des Christenthumes so hell scheint, noch immer von der Zulänglichkeit der natürlichen Religion, schreyt und schreibt.

Ich war eben im Begriffe, zu dem folgenden Stücke überzugehen: als mich mein Freund, einer Stelle in den Schriften des

Herrn

Herrn Bolingbrocke erinnerte, wo der Milord mit einer bewundernswürdigen Dreistigkeit niederschrieb: es wäre die natürliche Religion, zu den Zeiten der Patriarchen, Seth, Enoch, und Noe, die einzige und allgemeine Religion des ganzen Menschengeschlechtes gewesen *.

Er ermahnte mich zugleich, der Folge vorzubeugen, welche jemand daraus — wohl- oder übelmeynend — ziehen möchte: daß entweder die natürliche Religion, ungeachtet so vieler und wichtiger Gegengründe, dennoch an und für sich zureichend sey; oder daß der unendlich weise, gütige, und vorsichtige Schöpfer, durch dritthalb tausend Jahre — bis auf das geschriebene Gesetz — weder für seine Glorie und Verherrlichung: noch für das Heil des ganzen Geschlechtes der Adamskinder, genug gesorget habe. Beydes — setzte er hinzu — wäre Ihrer Absicht höchst nachtheilig. Eines zernichtete Ihre gegenwärtige Bemühung;

* Exam. import. Concl.

hung; und das andre, brächte Gott eine kleine Ehre.

Vom ganzen Herzen: war meine Antwort. Denn einerseits sähe ich gerne: daß meine Leser, von der Wahrheit völlig überführet würden; andrerseits aber fällts nicht schwer, eine Folge zu widerlegen, deren Grundsatz sich ohne große Mühe, umstoßen läßt.

So gewiß es ist: daß die natürliche Religion, immer heilig, nützlich, nothwendig gewesen; und immer heilig, nützlich, nothwendig seyn wird: so gewiß ist es auch; daß sie nie alleine, auf dem Erdboden herrschete: sondern stets von einer Offenbarung begleitet wurde. Schon vom Anbeginn der Welt, kam der gütigste Schöpfer, den Menschen zu Hilfe; und machte ihnen, manche sowohl theoretischen, als praktischen Religionswahrheiten kund; Wahrheiten, welche ihre eingeschränkte Vernunft, nie würde erreichet haben.

Darum:

Darunter zehle ich die Opfer der Thiere, und Früchte, welche von jeher, der Gottheit entweder bloß zur schuldigen Verehrung; oder auch zur Dankbarkeit für die empfangenen; oder zur Erhaltung neuer Gutthaten; oder zur Versöhnung und Tilgung der Sünde, entrichtet wurden.

Man kann keine Zeit, keinen Ort, kein Volk, keine Religion aufweisen, wo dieser Gebrauch nicht wäre eingeführet gewesen; oder erst den Anfang genommen hätte. Er ist so alt, als die Welt; so allgemein, als die Religion; und wenn die glaubwürdigste unter den Geschichten, einen Glauben verdienet, trifft man ihn schon, bey der ersten Familie der Menschen an.

Nun eine so allgemeine, und zugleich so sonderbare Meynung: daß Gott durch die Vergießung des Blutes der Ochsen, und Schafe geehret, versöhnet; die begangene Missethat getilget; und die verdiente Strafe erlassen werde: woher hat

sie entspringen; wie den einstimmigen Beyfall aller Menschen gewinnen; wie durch so viele Jahrhunderte feststehen können?

Fragen wir darum unsre Vernunft. Sie schweiget; denn sie sieht kein Verhältniß, zwischen dem Blute eines unvernünftigen Thieres, und der Verehrung des höchsten Wesens; oder der Reinigung einer vernünftigen Seele. Ja sie scheint sich vielmehr, eine Ungereimtheit darinn zu finden; und es fehlet wenig: daß sie diese Art des Gottesdienstes, nicht für aberglänbisch erkläret. Cicero selbst, einer der erleuchtesten Philosophen des Alterthumes, vermochte nicht zu fassen: wie die Mackeln der Seele, mit dem Blute des Opferviehs sollten weggewaschen werden *.

Aus diesem Labyrinthe zu kommen, steht uns kein andrer Weg offen: als daß wir den Gebrauch der Opfer, von einem entweder menschlichen, oder göttlichen Gesetze herholen. Aber ein so allgemeines, ein

so

* *de Leg. l. 2.*

so uraltes Menschengesetz, wo werden wir, es ausfindig machen; zumal da den menschlichen Gesetzgebern so etwas, nie hat beyfallen können.

Also von einem göttlichen Gesetze? —

Darauf eben zielet das gegenwärtige Räsonnement. Der richtigste Schluß, den wir daraus ziehen können, ist: Gott habe gleich anfangs den ersten Menschen, durch ein förmliches Gebot befohlen, ihm dergleichen Opfer zu entrichten.

Und in der That, in den Büchern des Moses, finden wir wirklich dieses Gebot; und noch dazu den Bewegungsgrund desselben.

Der erste Mensch fällt in die Sünde; und stürzet sich, und alle seine Nachkömmlinge in das äußerste Unglück. Der erbarmungsvolle Gott, verspricht ihm den Erlöser, der sich selbst für das Heil der Sterblichen, einst opfern wird. Er will: daß das Gedächtniß, und die Erwartung

eines so außerordentlichen Söhnopfers, immer in dem Menschengeschlechte, lebhaft erhalten werden; und setzet deswegen die blutigen Opfer der Thiere, womit es vorgebildet würde, ein. Da haben wir den wahren Ursprung der Opfer.

Welche erhabene, welche wichtige Wahrheiten, womit gleich anfangs die natürliche Religion ist vervollkommet worden. Es wäre nicht schwer, noch andre dergleichen aufzubringen; wenn ich nicht schon damit, meinen Zweck völlig erreichet hätte. Nur noch denjenigen zum Beßten, welche wie Bolingbrocke, abgesagte Feinde aller Offenbarung sind, will ich kurz anmerken: daß selbst die natürliche Religion dem ersten Menschen, unmittelbar von Gott, hat müssen geoffenbaret werden.

Der Mensch geht auf Befehl des Schöpfers aus dem Nichts hervor; und ist da. Er ist noch völlig unwissend. Itzt machet er zuerst die Augen auf; itzt fängt

er

er an, den Verstand zu gebrauchen. Was soll er: was kann er thun?

Soll er vielleicht in einem Augenblicke, die ganze sichtbare Natur übersehen? alle gedenkbaren Dinge verstehen? und sich den ganzen Codex des Naturrechtes selbst verfassen? Welch ein Begehren! Er soll in einem Augenblicke das seyn, was Sokrates, Plato, Zeno, Aristoteles, nach Verlauf vieler Jahren, nicht haben werden können! Die Begriffe von Gott, seiner Vorsicht, Güte, und Gerechtigkeit; von der Geistigkeit, und Unsterblichkeit der Seele; von der Bestimmung, dem höchsten Gute, und der endlichen Glückseligkeit des Menschen, wie sehr haben sie, durch so viele Jahrhunderte, die größten Köpfe ermüdet? Und der erste Mensch soll, alle diese und nach tausend andre Ideen, ohne fremde Hilfe, ohne Unterricht, ohne Beyspiel, bloß mit seiner noch ungeübten Vernunft, in einem Augenblicke sammeln, ordnen, verknüpfen; und

von den ersten Grundsätzen, bis auf die letzten Folgen entwickeln?

Oder wollen wir Jahre und Jahre, verstreichen lassen; bis daß er zur Erkenntniß dieser höchst wichtigen Wahrheiten gelanget; vielleicht mit Gefahr, das Leben ehe zu verlieren, als er weiß: wozu ers bekommen hat?

Träume, ungereimte Hypothesen sind es. Nichts anders läßt sich denken: als daß der Mensch, alsbald nach seiner Erschaffung, von dem Schöpfer selbst die Religion ist gelehret worden.

Vertheidigung der Vernunft.

Der Indianer, der sich selbst aus Unlust die Augen ausstach; weil er die kleinen Sterne, womit ein gewisser Himmelsstrich, die Milchstrasse genannt — wie ers von einem Europäer vernahm — dichte besäet ist, nicht unterscheiden konnte, dieser Indianer handelte ohne Zweifel sehr widersinnig. Der arme Tropf! Er hätte doch die manchfaltigen Vortheile, die ihm das Gesicht brachte; ungeachtet es sich auf so weit entfernete Körper nicht erstreckte, erkennen sollen. In der That, die Augen

bleiben immer, ein in seiner Art vollkommenes und nützliches Werkzeug; wenn gleich ihre Kraft, in einen gewissen Kreis eingeschränket ist.

Wenden wir es auf die Vernunft an. Es sind ihr gewisse Gränzen gesetzet, die sie zu übersteigen nicht vermag; sie begreift gewisse Wahrheiten nicht, die doch sonst zu dem vollständigen Religionssysteme gehören. Läßt sich daraus schließen: es sey unsre Vernunft ein unvollkommenes, unnützes, müßiges Geschenke Gottes?

Nein! Diese Folge ist unrichtig; und die Herren Naturalisten, welche aus einer, entweder wahrhaften, oder verstellten Furcht vor derselben, für die Zulänglichkeit der natürlichen Religion stehen, setzen ihr Lehrgebäude auf einen sandigen Grund.

Um die Vernunft, nach ihrem innern Werthe zu schätzen, müssen wir auf ihr Vermögen: nicht auf ihr Unvermögen;

auf

auf die Dienste, die sie uns leistet: nicht auf diejenigen, die sie uns nicht leistet, sehen. Wenn ihr schon die Einschränkung — ein wesentliches Uebel aller endlichen Dinge — anklebet: so ist sie dennoch ein Licht, das uns viele Finsternisse zerstreuet; viele Wahrheiten aufdecket; viele Pflichten offenbaret; und Niemanden, der seinem Strale folget, jemals irre führet. Vernunft!

Die Wahrheit steckt in dir; du leitest mich: ich dringe
In den Zusammenhang, und innern Bau der Dinge.
Dein Adel scheidet mich vom halb beseelten Vieh.
Du bist des Weisen Stab. Wer dir folgt, irret nie.

Lichtwer.

Wie könnte er irren? Er folget einem Lichte, das aus der unerschöpflichen Quelle der gränzenlosen Weisheit selbst herfließt. Er folget einem Lichte, das der Urheber der Natur selbst, in seiner Seele angezündet

zündet hat, damit es ihn zur Erkenntniß der Wahrheit führe. Kann der Urheber der Natur sich widersprechen? Kann die gränzenlose Weisheit eines Irrthumes beschuldiget werden? Beyde Folgen sind nothwendig; sobald wir zugeben: daß uns die Vernunft, auch dann zum Irrthume leiten könne; wann wir uns ihrer gut gebrauchen. Das ist: wann wir ihr die ursprünglichen Rechte, die ihr zukommen, wider das Herz, und seine ungestümen Leidenschaften; wider die Einbildungskraft, und ihre verführischen Vorstellungen; wider das Temperament; die Laune; die Umstände; und wider die Werkzeuge der Sinne einräumen.

Folg ihr nur. Sie hintergeht dich nicht.
Sprich sie bedachtsam an, die Wahrheit dir zu zeigen.
Doch laß das Vorurtheil, laß deine Lüste schweigen.
Dann höre, was sie spricht.

Gellert.

Nun

Nun habe ich in wenig Worten, mehr als zuviel gesaget, um die Unrichtigkeit der obbemeldten Folge darzuthun. Bemerken wir itzt, noch eine andre Aehnlichkeit der Vernunft mit den Augen; und es wird erhellen: daß sie uns eben dort, die ansehnlichsten Vortheile bringt, wo ihr Licht völlig zu erlöschen scheint.

Wenn ich Augen habe: so kann ich doch wenigstens, mit Beyhilfe eines Fernglases, Gegenstände entdecken, welche außer ihrem natürlichen Activitätskreise liegen. Bin ich aber derselben beraubet: ey so mag meinetwegen, die ganze Optik, mit allen ihren sinnreichen Erfindungen zu Grunde gehen; denn mir dienet nunmehr der beßte Tubus zu Nichts.

Läßt sich nicht auf gleiche Art von der Vernunft räsonniren? Nur weil wir mit derselben begabt sind, sind wir fähig, eine unmittelbare Offenbarung, von dem gütigsten Schöpfer zu empfangen; und vermittelst dieser, Wahrheiten zu erken-

nen, die weit über das Gebiet aller erschaffenen Vernunft erhaben sind. Wären wir unvernünftig: hundertmale könnte Gott reden; hundertmale würden wir nichts verstehen. So wie die Thiere des Waldes, weder von einer göttlichen Offenbarung, noch von einem moralischen Gesetze etwas wissen.

Ehe wir glauben können: daß uns Gott redet: müssen wir seines Daseyns; und ehe wir das glauben können, was uns Gott redet, müssen wir seiner Untrüglichkeit versichert seyn. Wo sollen wir, so eine Versicherung herholen? Ich dächte: von der Vernunft. Sie überführet uns von der Wirklichkeit des höchsten Wesens; sie zeiget uns unwidersprechlich, die Allwissenheit und die unumschränkte Wahrheitsliebe desselben.

Ja der Vernunft verdanken wir, die Erkenntniß des göttlichen Daseyns, und der Glaubwürdigkeit des göttlichen Zeugnisses.

nisses. Doch damit endigen sich ihre Dienste nicht.

Hat sie uns einmal von diesen großen Wahrheiten überzeuget: so leget sie sich auf die Prüfung der Offenbarung; sie untersucht ihre Wirklichkeit; sie wägt mit großer Genauheit, alle möglichen Gründe, für das Ja und für das Nein; und schließt endlich mit Zuversicht: Gott habe in der That mit den Menschen geredet.

So führet uns die Vernunft, bis an das Heiligthum der geoffenbarten Religion: aber hier steht sie; und beuget sich; und schweigt; und nimmt die erhabensten Wahrheiten an; nicht weil sie die Verbindung der Begriffe einsieht: sondern weil sie dem göttlichen Ansehen nicht widerstehen darf.

Glauben Sie noch, meine Herren! daß wir die Vernunft zernichten; wenn wir der natürlichen Religion die Zulänglichkeit absprechen? O lassen Sie doch einmal von

dieser Beschuldigung ab! Sie machet Ihnen keine Ehre; und bringt Sie in den Verdacht einer heimlichen Bosheit des Herzens; denn wir können uns, unmöglich einbilden: daß Sie es aus einer innerlichen Ueberzeugung reden. Die Sache ist allzu klar; als daß sie Ihrer Einsicht entgehen soll.

Unsre Beweise zielen noch lange nicht auf die Vernichtung der Vernunft: nur auf die Vernichtung zweener Irrthümer, welche der Religion gleich schädlich sind, zielen sie. In den einen fällt man: wenn man der Vernunft zuviel; in den andern: wenn man ihr zuwenig zutrauet. Sie für die einzige Richtschnur, in dem Religionsgeschäffte annehmen, ist zuviel: sie völlig davon ausschließen; und ihr die Unfehlbarkeit schlechthin wegleugnen, zuwenig. Das Erste greift geradezu das Wesen: das Zweyte die Grundfeste der Offenbarung an; und Beydes stößt die natürli-

che sowohl, als die geoffenbarte Religion über den Haufen.

Die zween Weisen in der Fabel, verlohren endlich beyde das Gesicht. Einer; weil er aus Ehrerbietigkeit, die Sonne stets: der andre; weil er sie aus derselben Ursache, nie anschauete.

So wurden diese theuern Männer,
Der Sonne widrige Bekenner,
Durch Dunkelheit, und Vorwitz blind.
Und lehren: daß in Glaubensdingen,
So Dummheit, als verwägne Schwingen,
Zwey Mittel der Verblendung sind.

Lichtwer.

Die güldene Mittelstrasse ist also auch da, wie in meisten andern Fällen, die sicherste; und wir wollen Ihnen dieselbe, aufs nachdrücklichste empfohlen haben.

Folgen Sie dem wohlgemeynten Rathe; und treten Sie in diese Bahn ein: So werden Sie Sich, von einem eiteln Stolze, und von einer niederträchtigen Furcht,

gleichweit entfernen. Sie werden die Vernunft, weder auf Kosten der Offenbarung erhöhen: noch dem Irrthume zum Beßten erniedrigen. Sie werden die Vernunft und die Offenbarung, wie zwey Lichter ansehen, welche weil sie aus derselben Quelle entspringen, sich nicht entgegenstehn: sondern mit vereinigten Kräften, die Finsternisse der Unwissenheit und der Irrthümer zerstreuen. Sie werden das gegenseitige Verhältniß dieser zwey Lichter erkennen; und klar einsehen: wie dieses von jenem unterstützet; und jenes hingegen, von diesem vervollkommet wird; wie jenes zu diesem führet; und dieses aufgeht: wo jenes verlischt; wie jenes natürliche: dieses übernatürliche Wahrheiten beleuchtet; und wie beyde zusammen, die natürlichen, und übernatürlichen, erst ein vollständiges Religionssystem ausmachen.

Und so werden Sie die wichtigste Wahrheit, worauf alle meine bisherigen Bemühungen

hungen abzielten, nimmer in Zweifel ziehen. Die Wahrheit: daß die bloßnatürliche Religion dem Menschen, weder zur Erkenntniß seiner nothwendigen Pflichten: noch zur Beobachtung derselben; weder zur Erfüllung seiner erhabenen Bestimmung: noch zur Erreichung seines großen Endzweckes, an und für sich hinlänglich ist.

Eine Wahrheit, welche wie wenig sie dem gewöhnlichen Stolze der Weltweisen schmeichelte: dennoch von den hochmüthigen Philosophen des Alterthums, weder völlig verkennet: noch gänzlich geleugnet wurde.

Daher ihre so feurigen, und oft wiederholten Wünsche: daß jemand vom Himmel käme; und die Wolken der Zweifel vertriebe. Daher die schöne Erinnerung des Sokrates an seine Schüler: der Weise soll zwar, nach allen Kräften die Wahrheit verfolgen; doch auf keine Gewißheit

dringen; sondern mit der größten Wahrscheinlichkeit zufrieden seyn: „ bis daß er von einem hellern Lichte erleuchtet, oder von einer göttlichen Stimme selbst, in den Lebenspflichten unterrichtet werde *. „ Daher der güldene Ausspruch des Plato: „ nur Gott alleine, könne der wahren Frömmigkeit Lehrmeister seyn **. „

Eben dieser Plato, hat uns ein Gespräch des Sokrates, mit einem seiner Schüler aufbehalten ***. Ich will es hersetzen; denn wie ich hoffe: soll es dem Leser nicht unangenehm seyn.

Sokr. Mit Geduld warten, ist das rathsamste, was wir thun können. Ja freylich! warten müssen wir: bis jemand kömmt, der uns unsre Pflichten gegen Gott, und die Menschen, deutlicher erkläret.

Schül. Wann wird uns diese glückliche Sonne aufgehen? Wer wird uns, den erwünsch-

* *in Phæd.*

** *in Epinom.*

*** *in Alcib. dial. 2.*

erwünschten Unterricht geben? O wie brenne ich vor Begierde, den Lehrmeister zu sehen!

Sokr. Er sorget für dich; und wird es noch ferner thun, dieser göttliche Lehrmeister. Aber wies mich dünket, geschieht es auf die Art; wie Minerva, nach Homers Erzehlung, mit dem Diomedes umgieng. Sie zertheilte den vor seinen Augen schwebenden Nebel; und so sah er die Gegenstände, welche vor ihm lagen. Also muß der dicke Nebel, der deinen Verstand verfinstert, zerstreuet werden; damit du den Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, scharfsinnig bemerken könnest; was du itzt noch nicht vermagst.

Schül. Möchte er doch kommen! möchte er meine Finsterniß zerstreuen! Ich bin bereit, alles zu thun, was er befehlen wird: wenn ich nur besser, und frömmer, als ich es itzt bin, werden kann.

Sokr.

Sokr. Warten wir also; und verschieben wir unsre Opfer; denn itzt wissen wir nicht: ob sie Gott gefallen, oder misfallen.

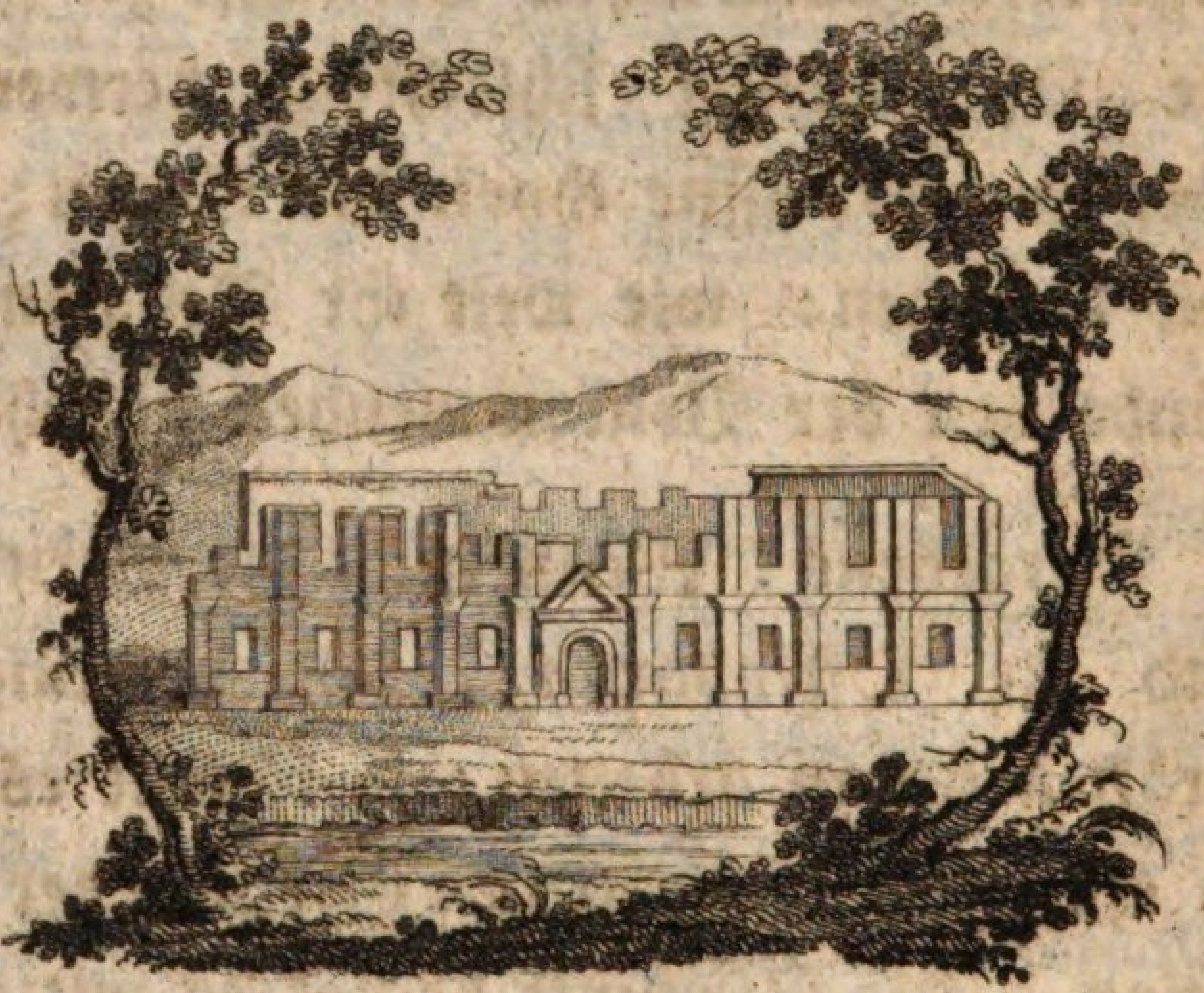
Schül. Ja! wann der Tag kommen wird: dann wollen wir Gott, unsre Opfer mit fröhlichem Herzen entrichten. Seine überaus große Güte, machet mir Hoffnung: er werde nicht lange ausbleiben, dieser freudenvolle Tag.

Vermuthlich waren Sokrates, sein Schüler, und der Verfasser des Dialogs, keine schönen Geister; sonst würden sie nicht ein so großes Mistrauen, auf ihre Vernunft gesetzet, und einen höhern Unterricht, so sehnlich verlanget haben.

Die guten Männer! Warum sind sie nicht, um fünf Jahrhunderte später, auf dieser Unterwelt erschienen! Wie willkommen würde ihnen, die christliche Offenbarung gewesen; wie erwünscht

die Sonne des Evangeliums aufgegangen seyn!

Um soviel mehr ists zu bewundern: daß es noch itzt Leute giebt, welche bey so hellem Lichte des Christenthums, blind seyn wollen; Leute, welche auf die Vorzüge ihrer natürlichen Vernunft zu stolz, die Offenbarung schlechthin verwerfen. Der Himmel öffne ihnen die Augen; damit sie sehen: wie weit ihr Religionsgebäude von der Vollkommenheit absteht!

Vergebens! Wenn nicht die Vernunft und die Offenbarung, mit vereinigten Kräften daran arbeiten: so kömmt es nie zu Stande, das göttliche Gebäude der Religion. Die Vernunft bringt es mit aller ihrer Bemühung, höchstens so weit; daß es ein wenig aus der Erde hervorraget: aber es völlig auszuführen, und die Krone daraufzusetzen, nein! dem ist sie nicht gewachsen. Es wird der Offenbarung vorbehalten.

Sie, die Offenbarung ist es, welche — Aber dieser Stoff verdienet, insonderheit behandelt zu werden.